<36613901800015

<36613901800015

Bayer. Staatsbibliothek

P.o.germ. 443r-1

# Volksmährchen

der

# Böhmen.

---

Bearbeitet

von

Wolfgang Adolph Gerle.

---

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Bändchen.

---

Prag, 1819.

bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Weihung

an

die edle vaterländische Sängerin

**Karoline Pichler**

geb. von Greiner.

Freundlich war des Himmels Bogen
Ausgebreitet ob der Au,
Und die Lüfte wehten lau,
Als die Sterne aufgezogen;
Und des Mondes blanke Scheibe
Strahlte freundlich mir zurück,
Wie die Finsterniß sich sträube,
Reiner Glanz erfreut den Blick,
Und ich thät in stillen Freuden,
Herz und Augen sinnig weiden
An der monderhellten Nacht,
Wo die heil'ge Liebe wacht.

Als ich weiter nun gegangen,
Schauend nach dem Sternentanz,
Da erhöhet sich der Glanz,
Doppelt seh' den Tag ich prangen —
Aus des Himmels reinen Bronnen
Geußt sich Licht in weite Fern',
Und zu nie geschauten Sonnen
Wandelt sich ein jeder Stern.
Staunend blick' ich in die Auen,
Will den Augen kaum vertrauen,
So geblendet von dem Strahl,
Starren nach dem Himmelssaal.

Von der Bäume Zweigen flimmert
Glänzend Laub wie Edelstein,
Und es strahlt ein Blümelein,
Das in tausend Farben schimmert —
Aus dem Blümlein werden zweie,
Tausend werden aus dem Paar,
Sich vermehrend stets aufs Neue
Schmückt der Hain sich ganz und gar,
Schallt von wundersüßen Tönen,
Die das Schöne noch verschönen,
Und in ungewohnter Pracht
Ist die Seele mir erwacht.

Holde Jungfrau'n schweben nieder
Von des Himmels Glanzgezelt —
Wie sie sich zu mir gesellt,
Lieblich schallen zarte Lieder;
Fleißig pflücken sie die Blüthen,
Und mit kunstgeübter Hand
In die Wette sie sich mühten,
Schöne Kränze jede wand;
Ja, sie wanden Namenszüge
Für der Lieder schönste Siege,
Und an eines Baumes Glanz
Heftet jede ihren Kranz.

Plötzlich ward mir's hell im Geiste,
Und ich wußte, wo ich war,
Kannte schnell die hohe Schaar,
Die mich huldvoll hier umkreiste:
In der Dichtung Himmelsgarten
Hatte mich der Traum geführt,
Wo die Pieriden warten,
Solcher Blümlein wohl geziert.
Und es thät mir sehr gefallen,
Daß nichts fremd mehr war von allen,
Auch die Namen wohl bekannt,
So die Muse fleißig wand.

Doch vor allen sah ich strahlen,
Karoline! hell und rein,
Deines Namens lichten Schein,
Unter schönen Idealen;
Freundlich hin und wieder wallten
Auf der Muse leisen Ruf,
Zarte, liebliche Gestalten,
Welche Deine Kunst erschuf —
Da gedacht' ich Deiner Milde,
Als in Austriens Gefilde
Ich das erste Mal gewallt,
Und des Dankes Stimme schallt.

Und ich eilte froh zurücke
In des Vaterlandes Flur;
Wiesenblumen suchten nur
Meine lusterfüllten Blicke.
Flechten wollt' ich Blum' an Blume,
Flechten den bescheidnen Kranz,
Legen ihn im Heiligthume,
Unter Deines Namens Glanz.
Freundlich nimm die arme Gabe,
Nimm sie auf, des Sängers Habe,
Der Verehrung Unterpfand,
So er Dir in Liedern wand.

Prag, den 1. May
1818.

Wolfgang Adolph Gerle.

# Vorwort

## an den freundlichen Leser.

Oft finden wir uns in der Verfassung, daß, von des Lebens Mühen abgestumpft, selbst das, was uns sonst am meisten erfreute, seinen Reiz verliert; dann bleibt uns nur übrig, in uns selbst zurück zu flüchten und in den freien Spielen unsrer Phantasie den Ersatz zu suchen für das, was ein böses Verhängniß uns entwunden

hat; hat aber das Uebel tiefer gegriffen, so daß die Trösterin mit ihren goldnen Schwingen nicht mehr die glühende Wange des Erdensohnes zu kühlen, nicht sein Gemüth mit süßen Bildern zu beschwichtigen vermag, dann sucht er gern einen Freund, der, frei von solcher Last, ihn mit harmlosen Scherzen erfreut.

Geschieht es dir nun, mein lieber Leser — und welchem Sterblichen geschieht es in unsrer verhängnißvollen Zeit nicht? — daß du gedrückt wirst von den Mühen dieser Welt, so sey geneigt, dieß Büchlein für einen solchen Freund zu halten und freundlich aufzunehmen.

Oft ist dir wohl im Traum eine Landschaft erschienen, von einer freundlichen Sonne beschienen, der Himmel sich wölbend über der Au wie eine saphirne Halle, mit Gold und Perlen reich verziert — ein geschwätziger Bach rieselt gleich geschmolzenem Silber am Raine hin, und tausend duftende Blüthenkronen beschauen sich in seinem Spiegel; hundert Nachtigallenkehlen flöten Lust in dein Gemüth, und wenn gleich die Felder brach liegen, so treiben sie doch gar lustig grüne Kräuter und vielfarbige Blumen — da kommen denn die muthigen Kinder drein und wirthschaften mit Lust auf dem bunten Teppich herum,

freundliche Kränze windend, deren helle und schöne Farben dein Auge erfreuen, indem ihr süßer Duft dich erquickt. Dieses ist das Bild der Mährchen, die auf dem Anger der Einbildungskraft entsprossen, von eines Volkes kindlichem Sinn in Kränze verflochten werden, und so von Munde zu Munde aus den ältern Zeiten bis auf uns gekommen sind.

Auch mein Vaterland ist reich an solchen Blüthen einer frommen und kindlichen Phantasie; nur hat es bisher an einem gefehlt, der sie sorgsam aufsuchte und an einander reihte — ich habe gesammelt, wessen ich habhaft werden konnte, und

mich sehr erfreut an den sinnigen und phantastischen Gestaltungen, die oft an kecker Erfindung mit den reichen Dichtungen der Italiener wetteifern; manche derselben sind so reizend, daß nachbarliche Länder uns ihren Besitz und Ursprung mißgönnen, und in der neuesten Zeit hat man uns schon manche entwendet, die, zum Gemeingut geworden, nicht mehr in diese Sammlung aufgenommen werden können, und die Braunschweiger haben gute Lust uns den vielgereisten Sohn des tapfern Herzog Stillfried als ihr Eigenthum streitig zu machen; solchem Eingriff aber widersetze ich mich und stelle das Mährlein, so wie es vor

populi vox dei als böhmisches Erzeugniß bewahrt, getrost in die Reihe zu den übrigen.

Vor allen ging mein Augenmerk dahin, die Mährchen der Böhmen ohne fremdartigen und modischen Zierrath in ihrer eigenthümlichen Einfalt und Kindlichkeit wieder zu geben, und selbst auch zu den Liedern, womit ich sie geschmückt, nur solche zu wählen, die in den Geist des Mährchens passen, und deshalb fürchte ich mich auch gar nicht, du werdest mich des Diebstahls beschuldigen, wenn ich dir frei bekenne, daß diese keinesweges alle von mir erfunden, sondern unter ihnen viele Volks-

lieder und andre freundliche und herzliche Weisen von alten Minne- und Meistersängern sich befinden, die so ganz den Geist der Mährchenwelt aussprechen, daß ich mir nimmer einbilden konnte, bessere Gesänge zu ersinnen, und noch minder fürchte ich deinen Tadel darüber, da selbst der große Göthe es nicht verschmäht hat, derlei mit Unrecht vergessene Blüthen der Vorzeit in seine herrlichen Blumengewinde zu flechten.

Ist es dir also einstens zu Sinne mit einem Kinde zu tändeln, ja gleichsam selbst in das mühelose Leben des Kindes zurück zu kehren, so nimm dieß Büchlein zur Hand — bist du aber ernsthaft und gra-

vitätisch, und willst das Kind über den Geist der Weltgeschichte befragen, so wird es vor dir erschrecken und das Lächeln seines Antlitzes deinen strengen Blicken verbergen.

# Inhalt

## des ersten Bändchens.


Die Riesen im Scharkathal . . . . Seite 1

Herzog Stillfried und sein Sohn Brunsvig — 69

Die Reiter aus dem Berge Blanik . . — 167

Das Frauenregiment . . . . — 247

Horimir, oder das Roß aus dem Berge . — 299

Die Schöne im eisernen Thurm . . . — 315

St. Walburgis = Nachtstraum, oder die drei Gesellen . . . . . . . — 347

# Die Riesen im Scharkathal.

## 1.

Einstens war das böhmische Land in große Bedrängniß gerathen, und der letzte Erbe des fürstlichen Stammes im Kampfe mit dem benachbarten Bojerfürsten, Ottiko, gefallen, der sodann sich des ganzen Reiches bemächtigte und sein Hoflager gleich einem gebornen Herrscher des Landes zu Prag hielt; er entfernte schier alle Diener des vorigen Herzogs von seinem Hoflager, damit ihre Anhänglichkeit an denselben ihm nicht gefährlich werde, und er im Frieden das Gut wieder verliere, so er im wilden Kriege erworben; nur einen frommen Mann, der die herzoglichen Schafe hütete, und von allen Menschen wegen seiner Gottseligkeit und ehrbaren Betragens gar sehr geliebt wurde, verabschiedete er nicht, weil er von dem einfachen Hirten keinen Nachtheil befürchtete.

Diesem Schäfer hatte sein Weib einen Knaben gebohren, der in der heiligen Taufe den Namen

Jaroslaw erhielt, und zu jedermanns Freude heranwuchs; er war von so reizender Gestalt, daß ihn keiner sehen konnte, ohne ihn lieb zu gewinnen, und man ihn einstimmig für den liebherzigsten Buben des Landes erkannte. Als Jaroslaw endlich das siebzehnte Jahr zurückgelegt hatte, da fühlte sein Vater das Ende seiner Tage herannahen; er rief den Sohn an sein Lager und sprach:

„Mein vielgeliebter Sohn! mit großer Betrübniß trenne ich mich von dir — ich kann dir keine andern Reichthümer hinterlassen als die Lehren und Ermahnungen zur Tugend, die ich dir längst gegeben habe; dennoch will ich dir vor meinem Ende eine Gabe reichen, denn du mußt wissen, daß einst vor vielen Jahren bei Sturm und Unwetter ein Pilgrim des Nachts an meine Thüre klopfte, und Einlaß und Nachtlager heischte; willig öffneten wir ihm unsere arme Hütte und während deine selige Mutter ihm einen Nachtimbiß kochte, bereitete ich ihm das Ruhelager, aber der Fremdling, der ein sehr weiser

Mann gewesen seyn muß, nahm den guten Willen für die That, und so wenig wir armen Leute ihm geben konnten, war er mit meiner geringen Bewirthung so zufrieden, daß er mit mir an deine Wiege trat, worin du ruhig und lächelnd schlummertest, und mir zwei gar herrliche Kleinodien verehrte, die er für dich zu bewahren gebot; es war dieß zum Ersten eine gar wunderbare goldne Zither, mittelst welcher du die größten Dinge verrichten kannst: wenn du auf ihr eine lustige Weise zu spielen beginnst, so wird sich jeder, auch wider seinen Willen, zum Tanzen und Springen gezwungen fühlen, und durch sanfte und zärtliche Töne kannst du die Herzen zur Liebe und allen süßen Gefühlen bewegen. Nun siehe noch dieses Stäbchen von Elfenbein — wenn dich einst ein starker und gefährlicher Feind bedroht, so darfst du ihn nur mit dem Knopfe berühren und er wird alsbald tod und besiegt zu deinen Füßen niederfallen; auch sagte der weise Mann, wenn du wissen würdest, diese Gaben klug und am rechten Orte anzuwenden, so würdest du der-

einst zu hohen Ehren und gar zu einem Throne gelangen — allein, das sind bloße Reden, und du brauchst an derlei unerreichbare Dinge nicht zu denken. — Nimm diese letzten Gaben deines sterbenden Vaters, mißbrauche die Gewalt nicht, welche dir diese Kleinodien über die Menschen geben, und lebe stets als ein frommer und gerechter Mann, auf daß ich mit Wohlgefallen aus dem himmlischen Paradiesgärtlein auf dich herabschauen kann."

Da weinte der Jüngling bitterlich; aber der Alte tröstete ihn und sprach:

„Weine nicht, daß ich zum ewigen Leben eingehe, sondern nimm deine Zither und singe mir das schöne Lied vom Mond und den Sternen, das ich immer so gern gehört habe."

Jaroslaw wischte sich die Thränen aus den Augen, griff, des Vaters Gebote folgsam, in die Saiten der Zither, die gar sanft und süß erklangen, und sang:

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;

Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht seh'n.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste,
Und treiben eitle Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

So weit hatte der Jüngling gesungen, da fiel sein Blick auf den Vater, dessen Antlitz

gleichsam verklärt lächelte, als ob er schon das Ziel erreicht habe. — Jaroslaw wollte zu ihm eilen; aber er deutete ihm durch eine schwache Bewegung mit der Hand an, er solle weiter singen, und mit zitternder Stimme fuhr dieser fort:

Gott! laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n.
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

Das Lied war zu Ende — der Alte zuckte ein wenig und schlief sanft lächelnd ein. — Jaroslaw betrübte sich herzlich über seinen Tod, und nachdem er den guten Vater zur Erde bestattet, begab er sich mit der ihm anvertrauten Heerde nach Prag in die herzogliche Burg, um den Fürsten zu bitten, er möge ihm die Stelle des verstorbenen Vaters ebenfalls verleihen; da er aber noch sehr jung war, so fürchtete er mit Recht, der Herzog werde Bedenken tragen, ihm seine vielen und schönen Schafe anzuvertrauen; deßhalb ging er nicht ohne Besorgniß

in die Stadt und hatte sich vorgenommen, wenn man ihn nicht zum herzoglichen Schäfer anneh- men wolle, in die weite Welt zu gehen und zu versuchen, wie weit er es mit seiner wunder- baren Zither bringen könne.

Als nun der schöne Knabe vor den Herzog geführt wurde, da gefiel er ihm so wohl, daß er, trotz seiner Jugend, keinen Anstand nahm, ihm seine sämmtlichen Heerden anzuvertrauen; er ernannte ihn alsbald zu seinem obersten Schä- fer und schloß seine Rede mit folgenden Worten:

„Wenn ich dir die Sorge für meine Schafe anvertraue, so muß ich dich zugleich, weil du noch gar so jung bist, auch vor den Gefahren warnen, so dir und den Heerden drohen. Ohnweit der herzoglichen Weiden in der Gegend, wo die Sonne untergeht, liegt zwischen Felsen und anmuthigen Bergen ein enges Thal — in sol- chem hat einst die listvolle Scharka den Zeman Ctirad tückischer Weise gefangen genommen, und seitdem hausen allerhand Unholde und böse Gei- ster darinnen, die jedem, der in ihr Revier kommt, großes Leid zufügen. Hüte dich also

wohl, jenes Thal zu betreten, denn so du mit dem Leben davon kämest, so würden doch gewiß alle meine Heerden ein Raub dieser feindseligen Dämonen werden, und ich schwöre dir, daß du mir diesen Verlust mit deinem Leben bezahlen sollst.“ Jaroslaw versprach dem Befehl des Königs Folge zu leisten, und zog vergnügt mit seiner Heerde wieder aus der Stadt; er trat sein Amt an und lebte still und ruhig vor sich hin — manchmal machte er einen Versuch mit seiner Zither, und wenn er eine fröhliche Weise darauf spielte, so hüpften selbst seine Lämmer hoch auf, und er sah wohl ein, daß sein Vater die Wahrheit gesprochen hatte; aber den Versuch mit dem Stäbchen konnte er nicht machen, denn er hatte ein zu gutes Herz, um auch nur ein Thier zu tödten und vertraute darauf, wohlgemuth, weil er wußte, jeden drohenden Feind damit besiegen zu können.

2.

Der Winter war zu Grabe gegangen, und die Natur hatte alle Schmerzen vergessen und

die argen Ketten, womit sie der böse Popanz gefesselt, der jetzt, von ihr besiegt, entwich, und sie vertrieb sich die Zeit mit allerhand munterm Scherz. Fröhliche Weisen singend wiegten sich die Vöglein auf den neusprossenden Zweigen; die Sonne, von Gott in Goldstück gekleidet, strahlte sanft und mild hernieder, kühle Quellen sprangen aus der Erde herauf und rieselnde Bäche ergossen sich in die Flur; Gras und Kräuter krochen aus der Erde, das Laub schoß aus den Knospen hervor und zarte Blümlein entfalteten ihre lieblichen Kelche — so war alles lustig; aber des Herzogs Schafhirt wandte seine sehnsüchtigen Blicke auf das schöne Thal, wohin ihm der Eingang verboten war, und wenn er sah, wie die Berge, mit frühem Grün begränzt, sich lustig erhoben, da däuchte ihm, er müsse mit seiner Heerde die fetten Weiden besuchen, die viel schöner und üppiger waren, als die Wiesen des Herzogs, und oft meinte er dem innern Drang nicht widerstehen zu können, der ihn dahin zog; aber da gedachte er des strengen Gebotes, welches der Herr aus-

gesprochen, und, um sich zu zerstreuen, griff er in die goldnen Saiten seiner Zither und sang mit lauter Stimme:

Freudenreicher, süßer May,
Schön sollst du willkommen seyn!
Holde Blumen mancherlei
Bringt uns ja dein lichter Schein;
Herrlich kannst du uns die Welt verschönen,
Lieblich tönen
Vögelein.

Hört doch auf den süßen Sang
Der geliebten Nachtigall!
Horcht dem wonniglichen Klang
An des Felsens Wiederhall,
Wo sie wohl im hohen Wipfel hauset,
Dicht verklauset
Ueberall.

Traurig noch zu seyn hierbei,
O, wie ziemt uns Jungen das?
In dem wonniglichen May
Ziemt uns Freud' ohn Unterlaß,
Ziemt uns alle Wesen froh zu machen,
Zu verlachen
Neid und Haß.

Einstens lag der Jüngling bei Nacht auf seinem Lager, und war noch nicht lange entschlummert, als ihm vorkam, eine hohe und edle weibliche Gestalt, mit einem langen und faltenreichen Gewand von zarter Seide angethan, über welches sie einen Harnisch von glänzendem Stahl, und auf dem Haupte einen blanken Helm trug, nahe sich seinem Lager und rufe:

„O thörichter Jüngling, warum folgest du nicht dem innern Rufe deiner weissagenden Seele, der dich zwischen jene schönblühenden Berge treibt, wo deiner so vielfaches Glück harrt? — was lässest du dich durch das furchtsame Geschwätz eines schwachen Alten von großem Ruhm und Ehre abhalten?"

Als die hehre Gestalt diese Rede geendet hatte, verschwand sie. Jaroslaw erwachte und konnte vor großem Nachsinnen über dieses wundersame Traumbild die ganze Nacht nicht mehr einschlafen; er erhob sich von seinem einsamen Lager und schaute durch das kleine Fensterlein seiner Hütte in den schönen Nachthimmel, der

sich über ihm ausbreitete, wie ein Zelt aus einem einzigen Saphir geschnitten, und wie er so starr hineinblickte, da däuchte ihm, als verwandelte sich die wohlangezündete gelbe Schaar der Sterne in tanzende Knäblein und Mägdlein, und ein schöner Jüngling saß auf einem wunderbaren Fische von fremdartiger Gestalt, der in allen Farben des Regenbogens schimmerte; da saß er und spielte gar wunderbare Weisen auf seiner Zither, daß sie in des Schäfers Gemüth herüber klangen, und je mehr er bald lustige, bald wehmüthige Töne aus dem Instrument lockte, bewegten sich die luftigen Tänzer bald munter, bald in ernsteren Wendungen; der Mond kam ihm vor, wie eine königliche Jungfrau in Silberstoff gekleidet, die mit ruhigem und klarem Antlitz Spiel und Tanz betrachtete, und deren strahlender Blick den dichten Schleier durchschien — aber plötzlich veränderte sich das wundersame Bild: der Jüngling erhob sich und wuchs zu einer riesenhaften Größe heran; die Zither in seiner Hand verwandelte sich in eine blanke Keule und in der

Linken trug er das Fell eines Löwen, als solle es ihm zum Schilde dienen; verschwunden war der wundervolle Fisch und alle Tänzer verstoben hin und her — mit raschem Gange schritt der Riese auf die Königin des Nachthimmels zu, und seine kühne Hand entriß ihr den jungfräulichen Schleier; wie Jaroslaw ihr Antlitz erblickte, da schien ihm, sie gleiche ganz der geharnischten Jungfrau, die ihm im Traum erschienen; aber die zürnende Göttin schleuderte ihm einen ungeheuern Scorpion entgegen, der mit seinen gewaltigen Scheeren den Riesen so schwer verwundete, daß er zusammenstürzte. Jaroslaw schloß die Augen vor Schrecken fest zu, und als er sie wieder zu öffnen wagte, da sah er den Riesen in den Armen einer freundlichen Frau; ihre Schönheit war nicht so ernst als die Züge der königlichen Jungfrau, die nun verschwunden war, und sanfter Glanz strahlte aus ihren Mienen; mit zarten Rosenblumen ihre Pferde und den Wagen schmückend, tödtete sie mit goldnen Pfeilen die dunkle Nacht und fuhr mit dem Riesen in die schönbegränzten

nachbarlichen Thäler, als die Sonne mit ihren flammenden Strahlen über die fernen Berge stieg und die Sterne am Himmelsbogen erblaßt waren.

Als der Schäfer sodann seine Heerde austrieb, da kam ihm das verbotne Thal noch viel schöner und anmuthiger vor als vordem, so daß er dem Drang nicht länger widerstehen konnte, seine Lämmer auf jenen Triften zu weiden. Was kann mir auch geschehen, dachte er in seinem Sinn, schützt mich doch das Vermächtniß meines Vaters vor jeglicher Gefahr; wenn irgend ein Feind mich bedroht, so steht es ja in meinem Belieben, ihn entweder tanzen zu lassen, oder im höchsten Fall der Noth auch zu tödten.

## 3.

Jaroslaw hängte seine Zither an einem blauen Bande um den Hals, verwahrte das Stäblein von Elfenbein sorgsam in seiner Schäfertasche und trieb seine Heerde wohlgemuth in das freundliche Thal; aber er war zwischen

den schön begränzten Bergen, deren Bäume mit duftenden Blüthen ganz bedeckt waren, noch nicht weit vorwärts geschritten, und seine Lämmer sprangen lustig auf der fetten Wiese herum, als plötzlich um die Ecke eines Berges ein Riese kam, dem der Schäfer kaum bis an den Gürtel reichte; er war von schwarzer Farbe und die Züge seines Angesichtes verzerrt und fürchterlich; von seinen Schultern flatterte ein schwarzes Gewand, und in der Rechten trug er eine gewaltige Keule von Ebenholz.

Mit fürchterlicher Stimme rief der Riese Jaroslaw entgegen:

„Verwegner Zwerg! wie magst du es wagen, mein Gebiet zu betreten? — habe ich es deinem verhaßten Geschlechte nicht längst verboten, meinem Pallaste zu nahen? Doch der augenblickliche Tod soll deine Frechheit strafen.“ Als der Riese diese Worte gesprochen, schritt er mit aufgehobener Keule auf den Hirtenknaben zu, der ohne Furcht in die Saiten seiner Zither griff, und mit lauter Stimme folgendes Lied sang:

Herr Oluf reitet spät und weit
Zu bieten auf seine Hochzeitleut!

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf! was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“ —

„Hör' an, Herr Oluf! tritt tanzen mit mir,
Zwei goldne Sporen schenk ich dir;

Ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“ —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“

„Hör an, Herr Oluf! tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk ich dir.“

„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl,
Doch tanzen ich nicht darf und soll.“

„Und willst, Herr Oluf! nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir.“

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu dein'm Fräulein werth!“

Und als er kam vor's Hauses Thür',
Seine Mutter zitternd stand dafür:

„Hör an, mein Sohn! sag an mir gleich,
Wie ist deine Farbe so blaß und bleich?“ —

„Und sollt' sie nicht seyn blaß und bleich,
Ich war in Erlenkönigs Reich.“

„Hör an, mein Sohn! so lieb und traut,
Was soll ich sagen deiner Braut?“ —

„Sag ihr, ich sey im Wald zur Stund'
Zu proben da mein Pferd und Hund.“

Frühmorgens und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar;

„Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein:
Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?“ —

„Herr Oluf, er ritt im Wald zur Stund'
Er probt allda ein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf, und er war todt.

Beim ersten Tone ließ der Riese seine Keule fallen, und wie Jaroslaw ein gar lebhaftes Zwischenspiel begann, da fing er alsbald an zu tanzen und zu springen, als hätte ihn eine Tarantel gestochen, und als der Schäfer sein Lied ausgesungen und noch die Weise eine Weile fortgespielt hatte, fiel sein Feind vor großer Anstrengung ganz ermattet auf die Erde.

Jaroslaw meinte, es sey nicht rathsam einem so starken und gefährlichen Gegner Zeit zu lassen, daß er wieder neue Kräfte sammle, sondern lief auf ihn zu und berührte ihn mit dem Stäbchen von Elfenbein, daß er alsbald verschied, und nun konnte der Sieger sich der Neubegier nicht enthalten, das Gewand des

erlegten Feindes zu durchsuchen, und er fand in seiner Tasche einen goldenen Schlüssel. Ha, meinte er, zu diesem Schlüssel muß hier im Thale wohl ein Schloß, hinter diesem Schlosse ein Haus oder sonst ein Gebäude zu finden seyn, und es wäre wohl eine Schande, solches nicht aufzusuchen. Er sammelte seine Heerde und trieb sie munter vorwärts — nach ohngefähr einer Viertelstunde Weges erblickte er einen schönen Pallast, aus schwarzem Marmor erbaut; er ging darauf zu, und siehe! sein Schlüssel paßte grade in das Schloß; er öffnete, und aus dem Stalle, dem Eingang grade gegenüber, erhob sich ein lautes Wiehern, und wie er in den Stall kam, erblickte er ein herrliches schwarzes Roß, das die Erde stampfte, als begehre es aus seiner Unthätigkeit zu kommen. Dem muthigen Jüngling gefiel das schöne und stolze Thier, er schwang sich leicht darauf und trabte in dem weiten Vorhof herum; als er sich so eine Weile erlustigt hatte, führte er das Roß wieder in den Stall und stieg die Treppe hinauf; durch mehrere prachtvolle Gemächer

gelangte er in einen großen Saal, dessen Wände, so wie das ganze Schloß mit kostbaren Teppichen behängt waren, und in der Mitte stand ein runder Tisch, auf welchem sich ein großes Schwert, ein Becher und eine kristallne Flasche, mit schwarzem Wein gefüllt, befand. Auf der schwarzen Marmorplatte des Tisches las Jaroslaw mit goldenen Buchstaben folgende Worte:

Wem es wird gelingen,
Daß mit vollen Zügen,
Ohne zu erliegen,
Er die Flasche leert —
Großen Ruhmes werth —
Der vermag dieß Schwert zu schwingen,
Wird die Stärkesten bezwingen,
Großen, ewigen Ruhm erringen.

Neben dem Tische lag auf Polstern von schwarzem Sammt eine wohlgeschliffene schwarze Rüstung, samt Schild, Lanze und allem Zubehör.

Der Jüngling besah alles mit großem Vergnügen, und versuchte dann das Schwert zu heben; aber er war nicht im Stande, es eine

Handbreit vom Tische zu bringen — schier hätte er Lust gehabt, den Wein auszuleeren; aber im Innern seines Herzens schien ihm eine Stimme zuzurufen: es würde dereinst eine Zeit kommen, wo er so große Kraft nöhig haben könnte.

Fröhlich verließ der Schäfer den glanzvollen Saal, und als er wieder in den Vorhof kam, sah er alle seine Schafe vor einer kleinen und niedrigen Thüre versammelt, und kaum hatte er die Thüre eröffnet, so kamen hundert schwarze Lämmer aus dem Schafstalle und mischten sich unter die seinigen.

Als nun Jaroslaw seine Heerde, die sich durch die Niederlage des Riesen so ansehnlich vermehrt hatte, wieder in die herzoglichen Ställe trieb, befand sich der Herr des Landes grade in seinem Lustgarten, und wie er die schwarzen Schafe unter den weißen sah, ließ er den Hirten verwundert zu sich rufen und fragte ihn:

„Warum ist deine Heerde so groß, und wem gehören diese schwarzen Schafe?“

Demüthig entgegnete ihm Jaroslaw:

„O, mein gnädigster Herr und Gebieter! wem sollten die Schafe zugehören, die unter meiner Pflege stehen, als dir?“

Da runzelte der Herzog die Stirne und sprach:

„Gewiß bist du meinem Gebote ungehorsam gewesen, und hast dein Leben und meine Heerde aufs Spiel gesetzt, um deine Neubegier zu befriedigen, und das Thal der Scharka zu beschauen.“

Aber der Hirte erwiederte bittend:

„Vergieb, o mein Herr und Fürst! ich habe gestern am Eingang des Thales meine Heerde geweidet, und sah blos von einem Hügel in das Gehölze, da liefen die schwarzen Lämmer lustig und hirtenlos auf der Wiese herum, und da sie bald zu den meinen herauskamen, so zog ich mit ihnen heim.“

Der Herzog drohte ihm mit dem Finger und sprach:

„Ich will dir dießmal deine Unbesonnenheit verzeihen, doch wiederhole ich dir mein Gebot,

und rathe dir freundlich, nicht meinen Zorn zu reizen."

4.

Als der Herzog so gesprochen, entfernte er sich, und Jaroslaw ging geruhig in seine Schäferei; aber er fühlte gar wenig Lust, das erneuerte Gebot des Herrn zu befolgen, denn es war ihm das erste Mal gar zu wohl in dem Thale ergangen, als daß er nicht hätte Lust haben sollen, sein Glück daselbst noch ferner zu versuchen — doch fürchtete er, der Herzog möchte ihm in den ersten Tagen auflauern lassen, und wartete zwei volle Wochen ab, ehe er seine Heerde wieder in das Thal der Scharka zu treiben wagte. Der Hirt durchstrich die Auen, in denen er schon das vorige Mal gewesen war, und wenige hundert Schritte hinter dem schwarzen Pallaste sah er, wie das Thal sich ausbreitete; eine Ebene, von schönen Bergen begränzt, that sich vor ihm auf, und mitten auf derselben schritt ein Riese auf ihn zu, der noch viel größer als der vorige war,

so daß ihm der Jüngling zwischen den Beinen durchlaufen konnte; er war übrigens nicht so widerlich als jener, hatte die gewöhnliche Farbe der Menschen, und seinen Leib bedeckte ein Gewand von weißem Wollenzeuge; bewaffnet war er mit einer Sichel aus hell geschliffenem Stahl. So grimmig als der schwarze schrie dieser blanke Riese dem Schäfer schon in einer Entfernung von mehrern hundert Schritten an und fragte, wie er hieher gekommen, und was er auf seinem Grund und Boden wolle?

Da entgegnete ihm Jaroslaw frohen Muthes:

„Nun, nun, Herr Riese! sey nicht allzutrotzig! ich habe wohl eher schon einen von deines Gleichen nachgiebig gemacht. — Ich bin hereingekommen, weil ich Lust hatte, mich in diesen Gründen zu ergehen, und meine Schafe auf diesen fetten Wiesen zu weiden, und so du mich willst ungehindert hier mein Wesen treiben lassen, so will ich dir weder etwas entwenden, noch sonst ein Leid zufügen."

Der Riese konnte vor großer Verwunderung

über die Kühnheit eines so kleinen Geschöpfs gar nicht antworten, und hob seine scharfe Sichel, um des Schäfers Leben ein Ende zu machen — da fing Jaroslaw auf seiner Zither zu spielen und zu singen an:

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
Und alles, was er blies, das war verlor'n.
Hopsasasa! Drararara!
Hopsa! Drara!

Soll denn mein Blasen verloren seyn,
Ich wollte lieber kein Jäger seyn!
Hopsasasa, Drararara!

Er zog sein Netz wohl über den Strauch,
Sprang ein schwarzbraunes Mädel heraus.
Hopsasasa! Drararara!
Hopsa! Drara!

Schwarzbraunes Mädel! entspringe mir nicht,
Hab' große Hunde, die holen dich!
Hopsasasa! Drararara!

„Deine großen Hunde, die holen mich nicht,
Sie wissen meine hohen, weiten Sprünge noch nicht."

„Deine hohen Sprünge, die wissen sie wohl,
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollst."
Hopsasasa! Drararara!
Hopsa! Drara!

„Sterbe ich, nun so bin ich todt,
Begräbt man mich unter die Röslein roth.

Unter die Röslein, unter den Klee,
Darunter fühl' ich nimmer ein Weh."

Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab,
Die wollt' ein Reiter wohl brechen ab. —

„Ach, Reuter! laß die drei Lilien stehn,
Es will sie der junge, der frische Jäger sehn!"
Hopsasasa! Drararara!
Hopsa! Drara!

Und dem weißen Riesen ging es nicht besser als seinem dunkeln Bruder, denn er fing an zu tanzen und zu springen; doch hielt er es länger aus, und der Hirt hatte seinen Gesang schon mehrmals wiederholt und auf der Zither so viel gespielt, daß ihm schier der Athem aus-

ging und der Arm ermattet von dem Instrument herab sank; aber noch hatte der Riese nicht alle seine Kräfte vertanzt — so wie die Musik schwieg, erhielt er seine Besinnung wieder, trat dem Jüngling ganz nahe, und schwang abermals seine furchtbare Sichel; aber gewandt schlüpfte ihm Jaroslaw zwischen den Füßen durch, und rührte ihn an der Ferse mit seinem Stäblein an, daß er alsbald todt zu Boden fiel, und ihn unter seinem Sturze würde begraben haben, wenn er nicht flink zur Seite gesprungen wäre.

Jaroslaw durchsuchte wieder das Gewand des erlegten Riesen und fand einen Schlüssel, aus einem einzigen Edelstein geschliffen, auch war er gar nicht weit gegangen, als ein wunderbarer Pallast aus Kristall vor seinen Augen stand. Der gefundene Schlüssel öffnete, und er fand alles wie im vorigen, ein herrliches Pferd, ein Stall voll Schafe, allerhand köstliches Geräthe, und in dem Saal eine vollständige Rüstung nebst Schild, Schwert und Lanze, und auf dem Tisch eine Flasche mit Wein —

aber alles von weißer Farbe. Auf dem Tische stand mit schwarzen Buchstaben eingegraben:

Trinke wohlgemuth,
Solches thut dir gut!
Wer die Flasche einst wird leeren,
Kann dem Teufel selbst sich wehren.

Nachdem sich der Schäfer alles wohl betrachtet hatte, schloß er die Thüre sorgsam wieder zu, und überlegte, ob er die schönen und fetten weißen Schafe mitnehmen solle, oder nicht; aber sie gefielen ihm allzuwohl, als daß er sich hätte zu dem Letzten entschließen können, und er meinte, es werde der Herzog nicht so bald wieder seine Schafe zählen, da überdies nicht, wie das vorige Mal, die verschiedene Farbe den Verräther machen könne — so verdoppelte er abermals die Zahl seiner Schafe, und kam glücklich in die Schäfereien zurück; auch blieb sein neuer Ungehorsam längere Zeit unentdeckt, bis er eines Tags die Heerden vor der Burg vorüber trieb, als der Herzog grade am Fenster stand; dieser bemerkte, daß seine

Schafe sich wieder ungewöhnlich vermehrt hatten, ließ den Hirten hinauf kommen, und rief ihn folgendermaßen an:

„Wie hast du, Ungehorsamer! es wagen können, abermals meinem Gebote entgegen, in das Thal der Scharka zu gehen? — vergrößere deine Schuld nicht durch hartnäckiges Läugnen, so du meiner Rache entgehen willst, und bekenne, welch ein böser Geist dich zu solchem Unternehmen verleitet hat?"

Als der Schäfer sah, daß hier kein Läugnen helfe, warf er sich vor dem Herzoge nieder und gestand ihm, wo er gewesen; doch hütete er sich wohl, ihm etwas von den beiden Schlössern und ihren wunderbaren Geräthschaften zu sagen. Der Herzog, dem übrigens die Vergrößerung seiner Heerden nicht mißfiel, vergab ihm nochmals sein Vergehen; doch drohte er ihm mit den härtesten Strafen, wenn er zum drittenmale gegen sein Gebot handeln würde.

5.

Jaroslaw kehrte nach Hause zurück, und wollte nimmer in das Thal wandern, daß er nicht den Zorn des Herzogs reize; aber er war traurig, und nichts erfreute ihn so sehr, als vor seiner Hütte unter einem Eichbaum zu sitzen, wo er auf das Thal schauen konnte, dahin ihn seine Sehnsucht zog; eines Abends blieb er so lange dort sitzen, bis er endlich einschlummerte und es ihm im Traume vorkam, als vernehme er wunderbare Töne und eine schauerliche Grabesmusik aus dem Thale herüberklingen — und bald nahte ein gar seltsamer Zug: schwarze Männer trugen eine Bahre, auf der lag der erste Riese, den Jaroslaw erlegt — ihnen folgten weiße Gestalten, die trugen den zweiten Riesen; sie hielten ohnweit von des Schäfers Hütte still, und machten Feuer an, die Leichname zu verbrennen, und wie die Flammen der beiden Scheiterhaufen hoch zum Himmel loderten, da stand zwischen beiden ein Mann, der war so hoch wie ein mittelmäßiger Thurm und ganz rubinroth von

Antlitz und Kleidung, und blickte mit zornigen Geberden auf den Hirtenjüngling, als wollte er ihn tödten, um seiner Brüder Tod zu rächen; plötzlich hörte Jaroslaw einen entsetzlichen Donnerknall — alles war verschwunden, und wie er erwachte, da war es dunkel auf der Erde, der Himmelsbogen, gleich einem großen Saphir, wölbte sich feierlich um die Heimath der armen Menschensöhne; langsam schritt der Mond am Himmel und kam dem Jüngling vor, als sey er auch ein Schäfer gleich ihm, und wartete der hellblinkenden Sternlein wie fromme und silberweiße Lämmer — so treibt er sie während der Nacht aus, daß sie am Morgen in den elysäischen Feldern ankommen und an den wunderschönen Blümlein des Himmels sich sättigen — und als Jaroslew starren Blickes in den Mond sah, da meinte er wieder die stattliche Jungfrau zu sehen, die sah ihn finster an und deutete auf das Thal hin, als ermahne sie ihn, zum drittenmale dahin zu ziehen, und am andern Morgen vermochte er seine Begier nicht

mehr zu zähmen, sondern machte sich auf den Weg ins Thal der Scharka; nur nahm er sich fest vor, dießmal nichts mit sich zu nehmen, daß er sich nicht wieder verrathe; er trieb seine Heerde schon vor Sonnenaufgang, da noch kaum der nächtliche Sternenglanz verblichen war, vorwärts, und als sich der silberweiße Tag vollkommen entzündet hatte und die goldne Sonne triumphirend verkündete, was in der stillen Nacht verborgen lag, war er schon weit ins Thal hinein dem neuen Abentheuer entgegen gezogen.

Der Schäfer mit seiner Heerde legte den ganzen Weg bis über den Kristallpallast zurück; als er aber diesen im Rücken hatte, ward das Thal immer enger; über Felsenspitzen rauschte ein tosender Waldstrom, hohe und furchtbare Felsen erhoben sich auf beiden Seiten und versperrten den Fußpfad; aber mit gewandtem Fuße kletterte Jaroslaw darüber weg wie eine Gemse, und fest entschlossen, ein neues Abentheuer aufzusuchen, ruhte er nicht eher, bis er ein Schloß auf einem Felsen er-

blickte, das war dunkelroth und schien aus einem einzigen Rubin erbaut zu seyn — doch sah es aus, als sey es leer und unbewohnt. Der Hirt erstieg einen Berg, der dem Schlosse gegenüber lag, und fing auf seiner Zither zu spielen und zu singen an:

Ich stieg einst mühsam auf die Höh',
Mein' Augen begannen zu sinken,
Da kamen gegangen zwei Jungfrau'n schön,
Die thäten mir lieblich winken.

Die eine, die strich mein weißes Kinn,
Die andre lispelt' ins Ohr mir:
„Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!

Meine Jungfrau'n sollen dir Lieder singen,
Die schönsten Lieder nur dir —
Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!"

Die eine begann zu singen ein Lied,
Die Schönste aller Schönen;
Der brausende Strom, er floß nicht mehr
Und horcht' den Zaubertönen.

„Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!“
Stand still und horchte fühlend,
Die Fischlein schwammen in heller Fluth,
Mit bösen Netzen spielend.

Die Fischlein all' in heller Fluth,
Sie scherzten auf und nieder;
Die Vöglein all' im grünen Hain,
Sie hüpften und pfiffen Lieder.

„Hör an, du muntrer Jüngling, hör an!
Willst du hier bei uns bleiben?
Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Und Zaubereien schreiben.

Wir wollen dich lehren, den wilden Bär
Zu binden durch Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rothem Gold,
Soll vor dir fliehen und weichen.“

Sie tanzten hin, sie tanzten her,
Zu buhlen ihr Herz begehrte —
Der muntre Jüngling, er saß da,
Gestützt auf seinem Schwerte.

„Hör an, du muntrer Jüngling, hör an!
Willst du mit uns nicht sprechen,

So reißen wir dir mit Messer und Schwert
Das Herz aus, uns zu rächen."

Und da — mein gutes, gutes Glück!
Der Hahn fing an zu kräh'n —
Ich wär sonst blieben auf jener Höh',
Bei solchen Jungfrau'n schön.

Drum rath' ich jedem Jüngling an,
Der zieht durch diesen Hain,
Er setze sich nicht auf der Höh',
Allda zu schlummern ein.

Jaroslaw hatte seinen Gesang noch nicht vollendet, als auf der Zinne des Schlosses ein Riese erschien, der so außerordentlich groß war, daß er mit seinem blutrothen Gesicht aussah, als wüchse aus dem Rubinpallast noch ein zweiter heraus, und dem Schäfer schien es derselbe zu seyn, den er im Traume erblickt. Dieser fürchterliche Koloß war mit einem großen und glühenden Schwert bewaffnet, und als er den Fremdling erblickte, kam er schnell von Schloß und Felsen herab auf ihn zu; aber dieser fing eine gar lustige Weise zu spielen an,

als eben der Riese einen Schritt über den Waldstrom machte, und alsbald mußte er zu hüpfen anfangen, bis das glühende Eisen aus seiner Hand und in die Tiefe des Stromes fiel. Nun hörte der Schäfer auf, seine Zither zu spielen, und der Riese wollte sich nicht erst bemühen, das Schwert aus dem Wasser zu holen, sondern ging grade auf den Berg zu, wo der fremde Jüngling saß, um ihn herabzuheben und sein Gehirn am Felsen zu zerschmettern; aber siehe! kaum streckte er seine Hand aus, ihn zu fassen, so hielt ihm Jaroslaw sein Stäblein entgegen, und wie er daran kam, fiel er tod; mit einer solchen Last zu Boden, daß schier die Felsen zusammenstürzen wollten.

Jaroslaw sah von ferne, daß der Riese in seiner großen Eile die Thüre des rubinrothen Schlosses offen gelassen hatte, stieg vom Felsen herab, schwamm durch den Strom und erstieg die Höhe bis zum Eingang des Schlosses; hier kam ihm ein wilder Hengst von blutrother Farbe und ungeheurer Größe wiehernd

und schnaubend entgegen, ließ sich aber leichtlich von ihm fahen und geduldig zum Stalle zurückführen. Alles Uebrige lag wie in den beiden vorigen Schlössern, nur alles von rother Farbe, und die Rüstung, von einem ihm unbekannten Metalle, glänzte so sehr, daß ihm die Augen schier erblindeten. — Auf dem Tische stand eine Flasche rothen Weines und folgende Worte waren mit weißen Buchstaben in die rothe Marmortafel gegraben:

Wenn des Weines rothe Gluth
Sich vermählt mit deinem Blut,
Fehlt dir nie des Sieges Zeichen;
Teufel selbst muß vor dir weichen,
Dienstbar deine Macht erkennen,
Und dich seinen Herren nennen.

Der Schäfer verschloß alles wieder wohl und schaute in den Schafstall, der voll rother Schafe von der feinsten Wolle war; aber er hütete sich — so leid es ihm auch that — ein Schaf mitzunehmen, damit der Herzog nicht wieder errathe, wo er gewesen sey; jedoch war er kaum den Felsen herunter geklettert, als die

Lämmer über die Mauern sprangen und ihm folgten, als sey er immer ihr Hirt gewesen; er mochte sie zurück jagen, so viel er wollte, sie verließen ihn nicht, ihm nachziehend, bis er aus dem Thale ging, und wie sie seine Heerde erreichten, da mischten sich die Schafe unter einander und es schien, sie wären alte Bekannte mit den rothen, und begrüßten sich nach einer langen Trennung freundlich wieder.

Der Hirte wußte nicht, was anzufangen, um seinen Ungehorsam vor dem Herrn zu verbergen; er wartete daher, bis es ganz dunkel geworden war, und trieb dann erst die Heerde heim; mit vieler Mühe und Arbeit suchte er am folgenden Morgen die rothen Hämmel aus der Menge heraus und schloß sie in einen eignen Stall, während er all die andern auf die Weide trieb; aber kaum war er einige hundert Schritte fortgegangen, als die rothen Schafe wie Mäuse durch die Ritzen der Stallthüre herausgekrochen waren, und, ihm folgend, sich unter die weißen und schwarzen mischten. Da blieben alle Leute stehen und wunderten sich

gar sehr über die blutrothen Schafe — die ganze Stadt sprach davon, und auch der Herzog hörte die wundervolle Mähr; der aber entbrannte in Zorn und ließ sogleich den Hirten vor seinen Thron rufen.

Als Jaroslaw in den Saal trat, rief ihm der Fürst mit donnernder Stimme entgegen:

„O du frecher Knabe! du hast dreimal mein Gebot übertreten, und dein Frevelmuth würde am Ende gewißlich dich und mich in großes Unglück bringen; deßhalb will ich dich in strenge Gewahrsam geben, und du sollst von morgen an bei meinem Gärtner in die Lehre gehen, daß die Arbeit in den Beeten dir die Lust nach Abentheuern abkühle. — Jetzt geh, und melde dich bei deinem künftigen Lehrherrn.“

## 6.

Jaroslaw ging traurig von dannen, denn sein Sinn stand nach höhern Dingen, als die Erde umzugraben und Kraut und Blumen zu pflanzen; doch meldete er sich, wie ihm befohlen war, bei dem herzoglichen Gärtner, der

ihn freundlich aufnahm, und eine kleine Kammer in seinem Hause einräumte. Der Jüngling ergab sich endlich in sein Schicksal, und war bei allen Arbeiten so gelehrig, daß in kurzer Zeit der Gärtner und alle Bewohner der herzoglichen Burg ihn gar lieb gewannen, und sehr viel auf ihn hielten; doch drängte sich ihm gar oft die Sehnsucht ins Weite auf, und er bat den Gärtner, ihm einen Ausgang zu gestatten; allein der Herzog hatte solchem strenge verboten, den Jüngling aus den Mauern der Gärten zu lassen, daher erlaubte er ihm, weil er seine Gunst so sehr gewonnen, nur heimlich und auf kurze Zeit in der Gegend herumzustreifen. Wenn nun Jaroslaw solche Erlaubniß erhielt, da erstieg er einen hohen Berg, von dessen Gipfel man auf sein geliebtes Thal hinschauen konnte, und oft trieb es ihn zu entweichen und der Stimme des Geschickes zu folgen, die ihn dahin zu rufen schien; aber da gedachte er, daß er dem guten und ehrlichen Gärtner versprochen habe, wiederzukommen, und daß vielleicht der Herzog des Knaben

Fluchte an dem frommen Alten rächen könnte; und da kehrte er immer zurück und spielte zu seinem Troste rührende Weisen auf seiner Zither, die ihm alle Herzen gewannen; vor allen war sein Lieblingslied eines mit melancholischer Weise, welches also lautete:

Auf einem hohen Felsen,
Der troz den wilden Wellen
Da stehet Tag und Nächte
Und seine Seiten darbeut.
Da saß ein armer Fischer;
Sein Netz lag auf dem Sande —
Ihn hatte Glück und Freude
Mit seiner Braut verlassen.
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten.
Wie lange, süße Feindin,
Wie lange willst du fliehen?
Willst härter als der Fels seyn,
Und leichter als die Winde?
O wie er traurig klagte!

Ein Jahr ist's, Undankbare,
Seit du dieß Ufer flohest,
Das, seit du flohest, wild ist
Und stürmt wie meine Seele.
Mein Netz entsinkt den Händen,
Wie mir das Leben hinsinkt;
Mein Herz zerbricht am Felsen
Wie diese Welle spaltet.
O wie er traurig klagte!

Der über Land und Wogen
Den schnellsten Raub ereilet,
Und jeden Flüchtling haschet,
O Liebe! leichter Vogel!
Was helfen dir die Flügel?
Was helfen dir die Pfeile?
Wenn die dir immer fliehet,
Die mir mein Alles raubt?
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten.

Als er dieß Lied einmal Abends sang, lust-
wandelte grade die schöne Prinzessin, des Her-

zogs einziges Kind, in den Gängen, und sie fühlte sich davon so gerührt und für den zarten Sänger eingenommen, daß sie sich vornahm, von ihrem Vater die Erlaubniß zu erbitten, ihn in ihren Gemächern singen zu hören. Auch Jaroslaw war immer hoch erfreut, wenn das holdselige Fräulein in den Garten kam, und arbeitete dann noch einmal so schnell und gut; ja es that ihm leid und schien ihm etwas zu fehlen, wenn sie einmal nicht aus dem Pallaste herab kam.

Eines Tages stand der junge Gärtner am frühen Morgen von seinem Lager auf und ging an seine Arbeit — die Morgenröthe verschwand, weil der helle Tag ihren Purpurschein überwunden hatte und nun in voller Klarheit zu strahlen begann, und als nun Jaroslaw beschäftigt war, einen Straus für die Prinzessin zu binden, da sah er, wie die Sonne mit sanften Strahlen ein zartes Blümlein übergoß, das in größerer Anmuth als alle andere blühte, und wie sie all die kleinen Blätter so wunderschön mahlte, als blühte es in ihrem Schoose —

und die Blume konnte lieblich und muthvoll in die Welt blicken, und gab so süßen Duft von sich, daß es wohl einen Kranken erquickt hätte, der schon im Scheiden lag; da berührte ein Lüftchen, lind von Athem, das holde Blümlein und es schwebte so frohmüthig an seinem zarten Stiel hin und wieder, gleich einem Vögelein, das an einen goldnen Faden angebunden ist.

Da sprach der Jüngling:

„O, wie bist du über alle Maßen schön, du zartes Blümlein, und glänzender als der weise Salomon, der in allem Prunk und Herrlichkeit doch nie so schön gekleidet war als du. Die kleinen Bienen summen um dich und umflattern deine weichen Wangen, daß sie aus ihnen Honig saugen; auch die Menschenkinder sehen mit Lust auf dich — doch bald wirst du all deinen Farbenschein verlieren, und die Sonne, die dich bisher wie eine freundliche Mutter gehegt und gepflegt, wird dir ihren glühenden Pfeil zusenden, dich zu erstechen — viel lieber sollst du an meiner Geliebten Busen

einen süßern Tod sterben, um den ich dich beneide."

Als der Straus fertig war, kam der alte Gärtner, ihn zur Prinzessin zu tragen, und war selbst gar sehr erfreut über seine Schönheit und Frische; aber wie das Fräulein die Blumen erhielt, da konnte sie auf nichts anders mehr schauen, als auf das wunderschöne Blümlein, welches mitten im Straus, gleichsam über die andern zierlichen Blüthen zu herrschen schien, und wenn die Prinzessin darauf schaute, kam es ihr immer vor, als verkünde ihr das Blümlein, daß sie von einem liebenswerthen Jüngling über alles geliebt werde, der von dem Geschicke bestimmt sey, einst ihres Lebens Glück zu bereiten; aber im innersten Herzen sagte ihr eine Stimme, es sey dieß kein andrer, als der den Straus gewunden, und darüber war sie gar sehr erfreut und fing an die stumme Liebe des armen Gärtners aufs Zärtlichste zu erwiedern.

7.

Einmal hatte der Jüngling den ganzen Tag fleißig gearbeitet und kehrte mißmuthig heim, denn die Prinzessin war nicht erschienen, und nach dem ängstigen Hin- und Herlaufen ihrer Zofen mußte er schier befürchten, es sey ihr ein Unfall zugestoßen, oder sie vielleicht gar gefährlich krank; als er nun in das Haus des Gärtners kam, fand er alles in großer Angst und Betrübniß, und wie er um die Ursache solcher Bestürzung fragte, da fing die Gärtnerin gar sehr zu wehklagen an, und rief aus:

„O der arme Herzog! wie sehr ist er zu beklagen!“

Da fragte der Jüngling mit großer Besorgniß:

„Saget mir, was ist unserm Herrn und Gebieter widerfahren?“

Und die Gärtnerin entgegnete:

„O vernimm, in welch großes Leid er gerathen, denn er ist in Gefahr, seine geliebte Tochter zu verlieren, und zwar dergestalt, daß sie in die Gewalt des leidigen Satanas komme.“

Jaroslaw erschrack gar sehr, und auf seine Bitte fuhr die Gärtnerin fort:

„Du mußt wissen, daß Herzog Ottiko viele Jahre in einer kinderlosen Ehe lebte, Gebete und Wallfahrten waren so fruchtlos, als alle Mittel der Aerzte von nah und ferne, und schier hatte Ottiko und seine erlauchte Gemahlin die Hoffnung aufgegeben, eines zarten Kindleins zu pflegen, als ein weiser Mann aus dem entfernten Königreich Persien (so sagte er) an des Herzogs Hoflager kam; dieser gewann gar bald das Vertrauen des Fürsten, und als der ihm einst bitterlich klagte, wie leid es ihm thue, dereinst ohne Nachfolger dahinsterben zu müssen, so versprach er, diesem Uebel abzuhelfen; „doch, fuhr er in seiner Rede fort, setze ich auf die Ausübung meiner Kunst, durch welche ich den Schoos deiner Gemahlin fruchtbar machen werde, einen sehr hohen Preis.“ — Da unterbrach ihn der Herzog und betheuerte, daß ihm kein Preis zu hoch sey für die Erfüllung seines einzigen und sehnlichsten Wunsches, und daß er selbst die Hälfte seines Reiches gern

dafür hingeben würde; und der weise Mann antwortete: „Mit nichten fodre ich Gold oder Land und Leute von dir; aber du mußt mir versprechen, daß dein erstes Kind mein Eigenthum werden soll — sobald solches das siebzehnte Jahr erreicht hat, werde ich kommen es abzuholen. Das schien zwar dem Herzog eine gar schwere Bedingniß zu seyn; jedoch ging er in den Willen des Fremdlings ein, und — o der Verblendung, daß er nicht sogleich die satanische Tücke erkannte! — unterschrieb den Vertrag mit seinem eignen Blute. Die Herzogin hat hierauf ihrem Gemahl drei Töchter geboren; aber nur die erste und holdseligste ist am Leben geblieben, und weil man in der ganzen Zeit nichts mehr von dem Fremdling gehört hat, so gedachte der Herzog seines furchtbaren Contractes nicht einmal mehr; aber leider ist er auf eine gar traurige Weise daran erinnert worden: in acht Tagen erreicht die schöne Prinzessin ihr siebzehntes Jahr, und gestern Abends ist der Fremde zum Herzog gekommen, ihm anzukündigen, daß er an ihrem

Geburtstage erscheinen werde, sein Eigenthum abzuholen — er kam in der Kleidung eines morgenländischen Ritters; aber denke dir das Entsetzen des Herzogs, als er trotz des langen und schleppenden Mantels einen Pferdefuß erkannte."

Bei diesen Worten fing die Gärtnerin aufs Neue zu weinen und zu wehklagen an, und rief einmal über das andre:

„Ach, die arme Prinzessin! in acht Tagen wird sie ein Raub des leidigen Satanas!"

Jaroslaw war viel mehr betrübt, als er es zeigen durfte, um nicht die heftige Liebe zu verrathen, in die sein Gemüth entbrannt war — doch gedachte er seiner drei Schlösser im Thal der Scharka, und hoffte zuversichtlich die Prinzessin aus so großer Gefahr zu erretten; ja er konnte den Tag kaum erwarten, wo Satan seine schöne Beute abholen werde, um sie ihm wieder abzukämpfen. Mittlerweile wurden öffentliche Bittgänge in den Kirchen angestellt und alle Bewohner des Herzogthums beteten vom Morgen bis zum Abend um die Befreiung

der schönen und tugendsamen Prinzessin aus Teufelsklauen, denn jedermann liebte und verehrte die erlauchte Jungfrau, weil sie gar so fromm und gut war, und alles versank in tiefe Betrübniß, daß sie so großes Unheil treffen sollte.

So war endlich unter Klagen und Gebet der Geburtstag der Prinzessin herangekommen, und Jaroslaw, der vor großer Begier die ganze Nacht nicht hatte schlafen können, bat den Gärtner, er möchte ihm doch erlauben, sich vor das Thor zu begeben, um dem feierlichen Zuge zuzusehen, der die Prinzessin an den Ort bringen würde, wo der leidige Fremdling ihrer harren wollte; zugleich versprach er ihm, sich sorgsam hinter einen Ritter oder Priester zu verbergen, und getreulich zu berichten, was vorgegangen sey. Die Neubegier überwand endlich die Bedenklichkeiten des alten Mannes, und er gab Jaroslaw die Erlaubniß, dahin zu gehen; doch ermahnte er ihn nochmals ernstlich, sich wohl zu hüten, daß ihm kein Leid widerfahre.

Der Jüngling eilte schnellen Laufes in sein geliebtes Thal, um sich zu solchem gefährlichen Kampfe zu rüsten; er begab sich in das schwarze Schloß, holte das Roß aus dem Stalle, wappnete sich, und als er die Flasche geleert, vermochte er das große und schwere Schwert mit großer Leichtigkeit zu schwingen, und fühlte sich so stark, daß er meinte schon so dem Teufel überlegen zu seyn.

## 8.

Der feierlichen Zusage des Herzogs gemäß, wurde die Prinzessin in einem langen Zuge auf einen freien Platz, zwischen der Stadt und dem Thal der Scharka geführt, von wannen der bedenkliche Helfer sie abzuholen versprochen hatte; als sie zu diesem ihren letzten Gange bräutlich geschmückt wurde, und ihre weinenden Zofen Blumen herzutrugen, um ihr am Busen und in den schönen Locken zu glänzen, da fiel ihr Blick auf den schönen Straus, welchen vor einigen Tagen der schöne Gärtnerknabe für sie gepflückt hatte, und siehe! alle Blu-

men waren verwelkt und trocken, nur das herzige Blümlein glühte noch in aller Frische, und wie sie selbes in die Hand nahm, da schien es sie freundlich und trostvoll anzublicken, und da sie es in den frischen Straus an ihren Busen gesteckt hatte, da kehrte Hoffnung und Freudigkeit in ihr Herz zurück, und sie schickte sich mit großer Fassung an, nachdem sie von ihrem Vater den zärtlichsten Abschied genommen, dem Herrn der Hölle entgegen zu gehen. Die Priester aus allen Klöstern und alle Männer, Frauen und Jungfrauen, die im Rufe großer Frömmigkeit standen, begleiteten die Prinzessin und vermehrten ihr Gefolge. Man hatte heilige Reliquien mitgenommen, und der ganze Zug betete; auch sang man vor dem Thore ein Trauerlied, und eine Jungfrau begann:

So, Herrin! lebe wohl!
Auf ewig lebe wohl!
Auf immer ich dich lassen,
Nun immer weinen soll.

Darauf fielen alle im Chor ein:

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Bald ist sie nun todt. —
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümlein rosenroth.

### Eine Jungfrau.

Für die Prinzessin stand
Ihr Brautbett schon so schön;
Ach! statt ins Brautgemach
Muß sie zum Tode gehn.

### Chor.

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Bald ist sie nun todt,
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümlein rosenroth.

### Eine Jungfrau.

Auf ihren Sarg soll prangen
Ein Brautkranz frisch und roth;
Der wird so traurig hangen,
Ach, unsre Braut ist todt!
Ihr Grabmahl will ich decken
Mit Blumen überhin
Und meine Thränen werden
Sie immer pflegen grün.

### Chor.

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Bald ist sie nun todt,
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümlein rosenroth.

### Eine Jungfrau.

Statt Bildniß schöner Farben,
Gemahlt mit Kunst und fein,
Will ich ihr Bildniß mahlen
Tief in mein Herz hinein.
Ins Herz da will ich graben
Tief ihre Leichenschrift:
„Hier liegt die süße Herrin,
Die jedes Herz geliebt!“
In Schwarz will ich mich kleiden,
Schwarz sey mein Festkleid nun;
Weh mir! ich bin verlassen
Und nimmer kann ich ruh'n.

### Chor.

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: Bald ist sie nun todt,
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümlein rosenroth.

Aber es war alles umsonst, kein himmlisches Wunder geschah, und der Fürst der Finsterniß, in der Gestalt eines Ritters, mit einer prächtigen Rüstung bekleidet, über welcher er einen weiten scharlachnen, mit Gold reich gestickten Mantel trug, schritt auf die Menge zu, und berief sich auf des Herzogs Versprechen; er hielt die Verschreibung hoch empor, und wie die Priester und die frommen Männer und Frauen die blutige Unterschrift schauten, da befiel sie eine große Angst; es däuchte ihnen, als würden die Reliquien in ihren Händen glühend, die Stimme versagte allen zum Beten und sie vermochten nichts gegen den bösen Geist zu unternehmen, so daß dieser schon den Arm ausstreckte, um die Prinzessin zu ergreifen, als mit Blitzesschnelle aus der Oeffnung des Thalgrundes auf einem vortrefflichen schwarzen Renner ein Ritter in schwarzer Rüstung und Scherpe mit hochgeschwungenem Schwerte einhersprengte und dem Satan mit gebieterischer Stimme befahl, die Prinzessin frei zu geben.

Schnell wandte sich der höllische Ritter und rief mit funkelnden Augen:

„Wer bist du, Sterblicher! daß du es wagst von mir zu fodern, daß ich meinem wohlerworbnen Eigenthum entsagen solle?“

Aber muthig entgegnete ihm Jaroslaw:

„Ich bin gekommen, die Unschuld gegen deine Tücke in Schutz zu nehmen, und ich biete dir und der ganzen Hölle Trotz. So du nicht die Prinzessin frei lassen willst, so bereite dich mit mir zu kämpfen.“

Satan ließ sich diese Auffoderung nicht zweimal wiederholen, sondern rief dem schwarzen Ritter zu, vom Pferde zu steigen, worauf ein so fürchterlicher Kampf begann, daß allen Anwesenden vor großem Erstaunen Augen und Ohren aufrissen, und selbst die ältesten Männer sich keines ähnlichen zu erinnern wußten. Die beiden Streitenden begnügten sich nicht, die gewaltigsten Streiche aufeinander zu führen, sondern sie blickten sich gegenseitig mit so wüthenden Blicken an, daß man glaubte, einer wolle den andern mit seinen Augen vergiften;

so dauerte der Kampf über eine Stunde, bis endlich Satan ermüdete und ausrief:

„Es ist genug für heute, und ich bestimme den nächsten Morgen, um unsre Sache auszumachen.“

Der schwarze Ritter war solches wohl zufrieden, und ohne den Dank der Prinzessin und die Lobsprüche aller Anwesenden abzuwarten, schwang er sich wieder auf sein Roß, gab ihm die Sporen und sprengte in das enge Thal zurück. Der Fürst der Finsterniß verschwand, und die Prinzessin ward im feierlichen Zuge wieder in den Pallast ihres Vaters geführt, der, verwundert und hoch erfreut über die Erscheinung eines so tapfern Beschützers, wieder an die Möglichkeit einer Errettung aus den Klauen des Satanas zu gedenken wagte.

Jaroslaw kehrte, nachdem er den ritterlichen Schmuck wieder mit seinem schlichten Wamms vertauscht hatte, zu dem herzoglichen Garten zurück, und erzählte dem gutherzigen Alten, wie er sich hinter einen Busch versteckt habe, wo er alles übersehen können: wie dann

die Prinzessin dem Satanas zugeführt worden, und ein Ritter in schwarzer Rüstung mit ihm so wacker gekämpft habe, daß selbst der böse Geist ermüdete und die Entscheidung des Kampfes auf den andern Tag verschob — dann ging er in den Garten, arbeitete den ganzen Tag mit vieler Freudigkeit und legte sich dann wohlgemuth schlafen; aber mit den ersten Strahlen der Sonne verließ er sein Lager und bat den Gärtner um Erlaubniß, vor die Stadt zu gehen. Gar gern gewährte der Alte die Bitte seines Gesellen, denn er begehrte selbst über die Maßen zu wissen, was der schwarze Ritter gegen den Satan ausrichten werde; nur ermahnte er ihn abermals zur Vorsicht auf einem so gefährlichen Platze.

Der Jüngling lief lustig den kürzesten Weg bis zu dem Kristallpallaste, leerte die Flasche, und als er in der weißen und glänzenden Rüstung und auf dem schneeweißen Renner, so schön wie der Tag einher sprengte, fand er schon die Prinzessin mit ihrem Gefolge auf dem Kampfplatz und Satan erschien in der Gestalt

eines fürchterlichen Drachen, der aus vier scheußlichen Rachenschlünden seinen Gegner mit Feuerflammen bewillkommte; aber zum Glück war Jaroslaw durch seine bezauberte Rüstung vor jeder Verletzung gesichert — er begann den Kampf, und obgleich jeder Kopf des Ungeheuers, wie er ihn abhieb, wieder nachwuchs, so daß nach einer halben Stunde das ganze Feld mit Drachenhäuptern bedeckt war, so vermochte ihm doch Satan nichts anzuhaben, und begehrte endlich, nachdem sie abermals eine ganze Stunde gekämpft hatten, daß der folgende Morgen ihren Streit entscheide. Jaroslaw gedachte des rothen Weines, willigte darein und ritt in das Thal zurück, um den Ritter wieder in einen Gärtnergesellen umzuwandeln, und als solcher seinem Meister Bericht von dem zweiten Kampfe zu erstatten. Auch die Prinzessin wurde wieder in die Stadt geführt und sah mit Hoffnung und Sehnsucht dem Morgen des dritten Tages entgegen, denn sie hatte schon so große Thaten ihres unbekannten Befreiers gesehen, daß sie gar nicht

mehr daran zweifelte, er werde sie befreien; überdieß blühte ihr das Wunderblümlein so lustig am Busen, als wolle es sie stets in ihren Hoffnungen bestärken und eine frohe Zukunft prophezeien.

9.

Als Jaroslaw sich am dritten Morgen in das rothe Schloß begeben, und diesesmal sogar ohne alle Ermahnung von dem Gärtner war entlassen worden, ging der Zug mit der Prinzessin vor die Stadt, und auch der Herzog befand sich dabei, denn er wollte der Erlösung seiner Tochter beiwohnen.

Endlich erschien ein Ritter in rubinrother Rüstung auf einem rothen Rosse, wie der Gott des Feuers, und als er angekommen war, öffnete sich die Erde, Feuerflammen loderten empor und verkündigten die Ankunft des Satans, welcher sich in seiner eigenthümlichen fürchterlichen Gestalt zeigte. Alle Anwesenden erschraken, und der Prinzessin vergingen schier die Sinne; nur Jaroslaw blieb ruhig und bereitete sich

zum Kampfe, den die beiden gefährlichen Streiter zwei Stunden lang kämpften, bis endlich Satanas alle Kräfte verließen, und er auf Jaroslaws Befehl ihm die Verschreibung des Herzogs überreichen mußte, welche dieser an den glühenden Augen des Bösen anzündete und zu Asche verbrannte. Der Fürst der Finsterniß verschwand mit einem fürchterlichen Brausen, und Jaroslaw ließ sich vor der Prinzessin auf ein Knie nieder; aber es war ihm durch einen Streich des Teufels die Schiene des linken Arms gespalten, aus dem rothes Blut quoll, und er sank plötzlich, als er zu reden anfangen wollte, ohnmächtig zu Boden. Alles sprang zu seiner Hülfe, und die Prinzessin reichte eilends ein seidnes Tuch her, welches sie selbst gestickt hatte, um seine Wunde damit zu verbinden; da der Ritter noch immer in seiner Ermattung lag, so begab sich der Herzog mit seiner Tochter und dem ganzen Hofstaat in die Burg zurück, um alsbald seinen Leibarzt dem Ritter zur Hülfe zu senden. Als der Herzog fort war, erholte sich Jaroslaw, und die Diener des

Fürsten wollten ihn ebenfalls zum Schlosse geleiten; er aber schwang sich auf sein Roß und sprengte ohne Abschied in die Berge. Verwundert sahen die Knappen dem räthselhaften Ritter nach, und gingen dem Herzog Bericht zu erstatten, der sich darüber gar sehr betrübte, daß ihm der großmüthige Retter seiner Tochter nicht einmal die Freude vergönnte, sich für einen so großen Dienst dankbar erweisen zu können.

Als Jaroslaw zu dem Gärtner zurückkam, war dieser über sein langes Aussenbleiben ganz unruhig geworden, und begehrte zu wissen, wo er geblieben? Der Jüngling erzählte den ganzen Vorfall und setzte hinzu, er sey auf dem Kampfplatz geblieben, bis sich der rothe Ritter aus seiner Ohnmacht erholt, dann aber sey er ihm bis an den Eingang des Thales gefolgt, habe dort einen hohen Berg erstiegen und gesehen, wie jener in ein schönes rothes Schloß eingeritten, das so hell geglänzt, als sey es aus einem einzigen Rubin geschnitten. Jaroslaw ging wieder an seine Arbeit und war jedesmal

doppelt erfreut, wenn die schöne Prinzessin zwischen seinen Blumen lustwandelte; aber eines Tages war sie auch herabgekommen, als sie auf einem schattigen Hügel den Gärtnergesellen schlafend, und an seinem entblößten linken Arme ihr seidnes Tuch erblickte — erschrocken und verwundert weckte sie Jaroslaw und begehrte von ihm zu wissen, wie er zu diesem Tuche gekommen sey?

Der Jüngling hielt diese Begebenheit für einen Fingerzeig des Geschickes, und diesen Zeitpunct für den günstigsten sich zu offenbaren und sprach:

„Dieses Tuch, o holdseligste Prinzessin! hat deine eigne schöne Hand um meinen Arm gewunden, als mir das Glück zu Theil geworden, dich aus der Gewalt des boshaften Satanas zu erretten. — Ja, verwundre dich nur, denn kein anderer als ich schlechter Gärtnerknabe hat dreimal mit dem Fürsten der Finsterniß um deine Freiheit gekämpft, und durch den Beistand des barmherzigen Gottes, der die Unschuld beschützt, ihn besiegt."

Das kam der Prinzessin schier unglaublich vor, so sehr sie auch gewünscht hätte, daß dieser ihr Retter seyn möge; jedoch führte sie ihn alsbald zu dem Herzoge, vor welchen Jaroslaw seine Aussage wiederholte, und ihm zugleich alle Geheimnisse des wundervollen Thales entdeckte, und wie er in den Besitz so großer Macht gekommen sey.

Der Herzog erwiederte auf seine Rede:

„Was du mir erzählest, klinget alles sehr wohl; doch wäre es von mir gar thöricht, wenn ich deinen Worten Glauben beimessen wollte, ohne daß du mir ein Zeugniß deiner Thaten gibst, und daß du derselbe bist, der uns durch seine wunderbare Tapferkeit aus so großem Unheil errettet hat.“

Jaroslaw verbeugte sich ehrerbietig und bat um die Erlaubniß, in das Thal der Scharka zu gehen, um sich in der Gestalt des rettenden Ritters zu zeigen. Der Herzog hieß den Jüngling gehen, und harrte begierig seiner Rückkehr; aber als er mit dem ganzen Hofstaate an der Tafel saß, meldete man ihm, daß ein

schöner und stattlicher Ritter in weißer glänzender Rüstung aus dem Scharka-Thale herausgekommen, und auf die Burg zusprenge. Alles erhob sich, und am schnellsten die schöne Prinzessin, die sehnsuchtsvoll ihm entgegen sah, und sogleich den Ritter des zweiten Kampfes in ihm erkannte. Der Ritter ward in den Saal geführt, und als er den Helm ablegte und die braunen Locken des schönen Gärtnergesellen darunter hervorquollen, da drückte ihn der Herzog zärtlich an seine Brust, und versprach ihn fürstlich zu belohnen; wie er jedoch auf Jaroslaws zärtliche Blicke und die holde Schaamröthe seiner Tochter schaute, da errieth er leichtlich die Wünsche der Liebenden, und er beschloß, sie noch an demselben Tage zu vermählen. Als Jaroslaw den ersten Kuß der Liebe auf die keuschen Lippen der Prinzessin drückte, da reichte sie ihm stumm das Blümlein dar, das er gar wohl wieder erkannte; er wollte es ergreifen und an den Mund drükken; aber da war es verschwunden, und sie erblickten es nicht wieder, bis sie an den Abend

ihres Hochzeittages in den Nachthimmel schauten, wo die Sterne mit einem muntern Fackeltanz das Fest zu begehen schienen, da sahen sie erst das Blümlein allein glänzen, dann verwandelte es sich in einen ganzen Kranz, der über dem Haupte der Liebenden schwebte, ihnen langes und dauerhaftes Glück zu weissagen.

Jaroslaw folgte seinem Schwäher im Regiment und erreichte ein hohes Alter an der Seite seiner tugendreichen Gemahlin, die ihm mehrere Kinder gebar, welche nach ihm das Reich beherrschten.

# Herzog Stillfried

und

# sein Sohn Brunsvig.

1.

Vor alter Zeit lebte in Böheim ein stattlicher Fürst, mit Namen Stillfried, berühmt durch seines Armes Tapferkeit und die Klugheit, die er bei jeglichem Unternehmen zeigte; als ihm Vater und Mutter gestorben waren, da vermählte er sich mit einer erlauchten Jungfrau aus lombardischem Stamme, Agatha genannt, die in der schönsten Jugendblüthe strahlend, als das tugendlichste und gütigste Fräulein ihres Landes bekannt war. Das Hochzeitfest wurde mit einer Pracht und Hoheit gefeiert, wie man nimmer vorher in Böheim gesehen hatte; aber als die Neuvermählten zum erstenmal ihr keusches Ehebette bestiegen, hatte die Fürstin einen gar wunderbaren Traum — sie war nämlich kaum entschlummert, da kam es ihr vor, als wenn die Bäume, welche gar kunstreich und mit vielem

Fleiße in die Tapeten des Schlafgemachs gewoben waren, lebendig würden; in den dunkeln Zweigen musicirten die mannichfaltigen Pfeiflein der beflügelten Schaar, die weder Kunst noch Odem spart, und gar wohl erfahren in süßem Sang, mit wohlgeschliffnen Schnäblein die bunten Fittige schwingt; so ließen sie ein fröhliches Lied erschallen und schifften geschäftig mit leichten Rudern durch die Lüfte. Der tiefe Wald, mit Stauden und vielen schöngefärbten Blumen geziert, tönte wieder von ihrem Gesang; aus den Klüften drangen Klänge; die krumm geflochtenen Bächlein stimmten lieblich drein, wie ihre Wogen an die Steine des Grundes anstießen; der Wind in Lüften schüttelte seine Flügel, und die gelinde berührten Zweige sausten an ihre Stämme, gleichsam als wollten sie nicht säumen an dieser allgemeinen Musik Theil zu nehmen, die immer deutlicher und bestimmter wurde, bis endlich die Fürstin von einer wunderschönen Stimme folgendes Lied singen hörte:

In der Grüfte
Laue Lüfte
Stieg der Knabe einst hernieder;
Von den schönen
Zaubertönen
Reicher kehrt er wieder.
Und der Sittige
Grüne Fittige
Bringen Freud' und Glück,
Wenn es flieht, zurück.

Und während des Gesanges sah Agatha einen wunderschönen Sittig auf einem Zweige sitzen; aber als das Lied aus war, sah sie ihn nimmer, und unter dem Baume stand eine hohe, weibliche Gestalt, von einem überirdischen Glanz umstrahlet, die trug ein holdes Knäblein auf dem Arm und nahte sich dem Bette der Fürstin, der sie einen leisen Kuß auf die Stirne drückte; dann umwand sie ihre Stirne mit einem frischen, duftenden Kranz, legte das Kindlein in ihre Arme, und gebot es Brunsvig zu nennen — da erwachte Agatha und alles war verschwunden.

Am Morgen erzählte die Fürstin ihrem Gemahl das wundersame Traumbild, welches ihr in der Nacht vorgekommen war, und dieser entgegnete:

„Ich bin hoch erfreut, meine geliebteste Gemahlin, daß du dieselbe Erscheinung gehabt, die auch mir vorgekommen, und ich will dir solche erklären, indem ich dir eine alte Geschichte aus den ersten Tagen meiner Kindheit erzähle.“

Die Fürstin hörte ihrem Gemahl aufmerksam zu, welcher also fortfuhr:

„Als ich noch ein ganz kleiner Knabe war, und eines Tages einen dichten Forst durchstrich, da wichen plötzlich die Schatten der Bäume zurück, und ich befand mich in einem anmuthigen Thale — es lachte eben aufs Neue die Frühlingszeit und milder Sonnenschein vergoldete die Flur, auf welcher sich die Bäume mit reichen Aesten ausbreiteten, und der Klang der klaren Brunnen belebte den Hain, durch den sie sich gleich silbernen Zickzack dahin krümmten; die Wiesen waren reich bedeckt mit kost-

bar buntem Schmelz, alle Blumen neu bekleidet und auf ihren kleinen Blättern glänzten die Thautropfen wie Perlen aus dem Morgenlande. Nur am Ende des lieblichen Thales stand ein Fels, der gähnte mich mit einer ungeheuern Kluft an und wunderbare Töne schallten mir daraus so einladend entgegen, daß ich immer näher ging; immer lustiger und freundlicher schallten die Töne heraus und ertönten endlich also:

In der Grüfte
Laue Düfte
Holder Knabe steig' hernieder!
Fröhliche Lieder
Tönen dir wieder,
Fröhlicher kehrst du zurück.
Und der Sittige
Grüne Fittige
Rauschen dir Freude und Glück.

Ganz beherzt und begierig zu schauen, woher diese freundlichen Worte tönten, schritt ich in die Höhle, und war nicht lange gegangen, als ich an einen großen runden Platz gelangte,

wo allerhand Vögel in Käfigen herumhingen und allerhand schöne Weisen, bald allein, bald zusammen sangen; sie prangten in den mannichfaltigsten Farben, doch vor allen gefiel mir ein schöner Sittig, der in der Mitte des kristallglänzenden Gewölbes in goldenem Bauer hing, und die freundlichen Worte des Willkomms wiederholte, die mich hereingelockt hatten — seine Flügel glänzten in Gold und dem hellsten Grün, und alle Farben des Regenbogens schimmerten auf seinem Rücken. Alle Vögel schwiegen, gleichwie vor ihrem Herrn und Meister, wenn jener seine Weise begann. Ich stand lange und war in das Anschauen des Vogels versunken, welches mir eine innige Freude machte, als eine weiche und zarte Hand mir die Haare aus der Stirne strich, und eine sanfte Stimme fragte: wie ich hereingekommen sey?

Erschrocken wandte ich mich gegen die Stimme; aber meinen Blicken zeigte sich eine hohe weibliche Gestalt voll erhabnen Liebreizes (dieselbe, welche du in dieser Nacht erblickt hast), so daß meine Furcht auch sogleich wieder ver-

schwand. Ich sagte ihr, wie bei den Tönen des schönen Sittigs mir die Lust angekommen sey, herein zu kommen, zugleich bat ich sie, zu verzeihen, wenn solches nicht erlaubt sey.

Da entgegnete die Dame:

„Du bist mir sehr willkommen, mein lieber Stillfried! weil mir wohl bekannt ist, wie du dereinst durch wundersame Tapferkeit das Reich von Böheim gar mächtig und berühmt machen wirst — und um dir zu beweisen, wie geneigt ich dir bin, so magst du dir in diesem Gewölbe wählen, was dir am meisten gefällt, und es soll dein seyn.“

In dem Gewölbe lagen große Haufen der köstlichsten Kleinodien, Gold, Silber und Edelgestein; aber mein Auge und Sinn hing nur an dem schönen Sittig in der Mitte des Gewölbes, und demüthig bat ich die Dame mir selben zu verehren.

Als die Dame mein Begehren vernahm, schüttelte sie das Haupt, und sagte mit freundlicher Miene:

„So wie du dereinst sehr große Heldenthaten ausüben wirst, so verstehest du auch mit klugem Sinne das Große zu begehren. Wisse, daß alle Kleinodien, die hier vor deinen Augen ausgebreitet sind, noch nicht eine Feder dieses wunderbaren Vogels aufwiegen, und du das Größte gefodert hast. — Doch es sey dein Begehren dir gewährt, und du mögest zum Zeichen meiner großen Gunst den Käfig mit diesem, dem wundervollsten aller Sittige mit dir heimtragen."

Bei diesen Worten griff sie empor und löste den Käfig von der goldnen, mit Edelsteinen durchflochtenen Schnur, an der er hing. Der Vogel flatterte ängstlich hin und her, schlug mit den Flügeln, und gab sich nicht eher zufrieden, bis ich ihn in der Hand hielt und freundlich liebkosend zu ihm sprach; aber als ich lange voll Freude mit ihm gekoset hatte, und nun der freigebigen Dame danken wollte, siehe! da war sie verschwunden, und mit ihr all die andern Käfige und die großen Haufen von Kleinodien; die Wände glänzten nicht mehr

von Kristall und die Kluft war nur durch eine Helle erleuchtet, die von dem Sittig ausströmte. Da kam es mir in der Höhle traurig und einsam vor, Bangigkeit bemächtigte sich meines kindischen Gemüths, und ich eilte, mich mit meiner reichen Beute auf den Rückweg nach meines Vaters Burg zu machen. Es fing an dunkel zu werden, doch der Schein, der von dem Vogel ausging, verbreitete helles Licht über den Weg hin, und so schritt ich wohlgemuth vorwärts und hatte ungefähr den halben Weg zurückgelegt, als mich eine unwiderstehliche Lust anwandelte, den schönen Vogel in die Hand zu nehmen und zu streicheln. Ich setzte mich nieder, öffnete den Käfig und griff hinein — aber wehe! ehe ich es verhindern konnte, schlüpfte der Sittig heraus, und hob sich, freudig mit den Flügeln schlagend, in die Lüfte. Umsonst streckte ich die Hände nach dem wunderbaren Vogel aus, der, über meinem Haupte schwebend, also sang:

Du gebunden
Mich hast gefunden
Und in sehnendem Verlangen,
Schwer gefangen
Sah'st du mich hangen.
Siehe! du hast mich befreit,
Und der singende,
Heil dir bringende
Sittig noch einst dich erfreut.

Und der Vogel schüttelte sein Gefieder, daß zwölf Federn aller Farben von seinem Rücken auf die Erde fielen, und flog davon, so daß sein Licht immer mehr sich entfernte, bis ich ihn endlich als einen Stern am Himmel glänzen sah. Tief betrübt in meinem Sinn sammelte ich die Federn als die traurigen Reste meines schnell verschwundnen Glückes; aber siehe! wie meine Hand die Federn berührte, verwandelten sie sich in zarte seidne Fähnlein von denselben Farben, reich mit Gold durchwirkt, und aus dem Käfig war ein wunderschönes Kistlein geworden, in welchem ich die Fähnlein sorgsam verwahrte, weil es mir vorkam, als flüsterte mir eine leise Stimme zu, sie würden

mir dereinst gute Dienste thun. Ich fühlte mich einigermaßen getröstet und kehrte nach Hause zurück, wo Vater und Mutter ob meiner wundersamen Mähr gar sehr erstaunten. — Ich wuchs heran, und wurde alle Tage größer und stärker. Oft strich ich in spätern Jahren wieder in dem Walde herum, wo mir so großes Glück und Leid wiederfahren war, doch nimmer wagte ich es, wieder in jenes schöne Thal, oder gar in die Grotte zu der schönen und gütigen Frau zu gehen, die mich so liebevoll empfangen hatte. Eine unerklärliche Scheu, gleich als schämte ich mich des Ungeschicks, daß ich den kostbaren Vogel hatte entwischen lassen, verjagte mich jedesmal, wenn ich schon den Fuß aus dem Dickicht setzen wollte, um die Zaubergegend wieder zu besuchen, und ich habe die schöne Frau nicht eher wieder gesehen, bis im Traum der heutigen Nacht, den ich wie du geträumt habe."

2.

Innerhalb zehn Monden genas die Fürstin eines Sohnes, der an Schönheit des Leibes

ganz seiner holdseligen Mutter glich, so wie sich in seinem hellen Blick der kecke Muth des Vaters verkündete. Als das Fenster offen stand — so erzählten die Wärterinnen des Prinzen — sey ein wunderschöner Sittig in das Gemach geflogen, und habe, indem er den Kreis um die Wiege dreimal machte, mit einer gar lieblichen Stimme gesungen:

Sey willkommen
Bei den Frommen,
Holder Knabe, sey gegrüßt!
Ruhm und Ehren
Einst dich verklären,
Herrlicher Lorber dir sprießt.
Und der Sittige
Rauschende Fittige
Bringen das weichende Glück,
Wenn es dich fliehet, zurück.

und wie er gesungen, habe des Vogels Auge in dem dunklen Glanz des Karbunkels geglüht, so daß sie vor großer Verwunderung schier erstarrten; sodann schüttelte er sein Gefieder, daß drei seiner schönfarbigen Federn auf das Antlitz

des Kindes fielen — welche Frau Agatha gar sorgsam verwahrte — und flog davon.

Prinz Brunsvig war schon mehr als ein Jahr alt, und sein Vater hatte alle Fehden in Böhmen geschlichtet, als diesem eines Tages das kostbare Kistlein wieder in die Hände gerieth, das ihm allein von jener reichen Gabe der Grottenfrau geblieben war. Beim ersten Anblick der vielfarbigen Fähnlein entbrannte das tapfre Gemüth des Fürsten in die Begier seinen Ruhm in der ganzen Welt zu verbreiten, und er bedachte, wie noch so wenig von den Weissagungen jener hohen Dame in Erfüllung gegangen, daher sprach er zu seiner Gemahlin: „Meine geliebteste Frau! du bist selbst aus einem sehr edlen und tapfern Geschlechte entsprossen, und weißt, wie es jedem Ritter geziemt, seinem Namen immer mehr Ruhm zu erwerben; ich habe deshalb beschlossen, dich auf einige Zeit zu verlassen, und nicht zurückzukehren, bis ich vielfachen Sieg errungen, und noch einen eignen Wunsch erreicht habe — ich führe, wie du weißt, in meinem Wappen ei-

nen Kessel; solcher mißfällt mir aber gar sehr, und mir gelüstets, ihn mit einem Löwen zu vertauschen, und diesen zum Beweise meiner Tapferkeit auf dem Schilde ins Vaterland zurück zu bringen."

Da antwortete die holde Frau auf die Worte, die sie nicht gern vernahm, in aller Demuth:

„Dein Wille, o mein Herr und Gemahl! erfüllt mein Gemüth mit großer Traurigkeit; aber, wie groß auch meine Betrübniß sey, mich von dir zu trennen, so möge es dennoch fern von mir seyn, dich durch eitle Bitten von einem Entschluß abzuhalten, der nur die Verherrlichung deines so glorreichen Stammes zum Zwecke hat, und willig ergebe ich mich in solch schweres Leid."

Stillfried versammelte alsbald seine treuen Lehnsleute und ordnete mit weisem Sinne alles an, wie sie während seiner Abwesenheit Land und Leute regieren sollten; sodann nahm er den zärtlichsten Abschied von seiner geliebten Agatha, und ritt mit einem einzigen Knappen von dannen.

Der Fürst durchzog viele Königreiche und Fürstenthümer ohne einen Ritter zu finden, der ihm an Tapferkeit gleich kam, noch minder eine wichtige Gelegenheit, durch eine große ritterliche That, Beweise seiner großen Tapferkeit zu geben; so gelangte er endlich zu dem König von Sizilien, Honorius, und meldete sich an seinem Hoflager. Der König empfing ihn sehr ehrenvoll, und weil er an ihm eine besondre Tapferkeit und Gewandtheit in den Waffenübungen entdeckte, so bat er ihn, einige Zeit bei ihm zu verbleiben. Dem Stillfried ahnete, daß er hier Gelegenheit finden werde, seinen Muth an den Tag zu legen, und er diente dem König von Sizilien mit aller Bereitwilligkeit und Treue, welches Honorius wohl einsah, ihn sehr liebte, und bald zum ersten seiner Räthe ernannte.

Der böhmische Fürst war noch nicht lange an dem Hoflager des Honorius gewesen, als der König von England, Olivier, mit jenem in Feindschaft gerieth und ihm ein Schreiben zusandte des Inhalts: Es habe der König von

Sizilien gewagt, allerhand Unbilden gegen den König von England in seinen eigenen Landen zu verüben, deswegen sähe er sich genöthigt, solchem Beginnen mit gewaffneter Hand Einhalt zu thun, und selbes zu bestrafen.

König Honorius war über diese Kriegserklärung sehr betroffen, und berief Stillfried zu sich, mit dem er also sprach:

„Lies, o geliebtester Ritter! diesen Brief, in dem der König von England unter allerhand falschen Vorwänden mich mit einem schweren Kriegszuge bedroht. Zwar bin ich nicht minder edel von Geschlechte, und mein Reich ist so groß wie das seinige; aber er besitzt einen unermeßlichen Schatz, womit er sich Hülfsvölker und fremde Söldner erkauft, da hingegen mein Land an Golde arm ist — was glaubst du, daß ich thun soll?"

Ohne sich lange zu bedenken entgegnete Stillfried mit fester und tröstender Stimme:

„Mein Rath wäre, o mein König! daß du mit gleichem Trotze sein hoffärtiges Schreiben beantworten mögest, weil er dir allerhand fal-

sche Dinge andichtet, und mit frecher Bosheit dich zum Kampfe zwingt.“

Darauf versetzte Honorius:

„Wohl wäre dein Rath der beste; aber hast du auch bedacht, ob ich alsbald im Stande seyn werde, seiner Uebermacht zu widerstehen?“

Aber Stillfried erwiederte:

„Mache dir, o mein König, keine so großen und unnöthigen Sorgen; mit nichten ziemt dieses einem Monarchen von so großer Macht und Klugheit. Versammle nur alle Ritter und Herrn, welchen dein Zepter gebeut, und ziehe mit diesem gerechten und muthigen Heere den boshaften Schaaren entgegen, die nur aus Habsucht und ohne wahre Tapferkeit dem reichen Könige anhangen.“

Der König beschloß Stillfrieds Rath zu befolgen, und ließ dem König Olivier melden, er sey bereit ihn und sein Heer zu empfangen, und hoffe, durch den Beistand des Himmels und die Tapferkeit seiner Krieger, die Unbilden

abzuwenden, die er ihm in bösem Sinne zugedacht.

Honorius machte große Anstalten mit einem zahlreichen Kriegsheer ins Feld zu ziehen, aber ehe sie das Hoflager verließen, versammelte er die ganze Ritterschaft des Königreiches, trat, den böhmischen Fürsten an der Hand führend, in ihre Mitte und sprach:

„Ich hoffe, meine vielgeliebten Vasallen, daß ihr zufrieden seyn werdet mit diesem, meinen werthgeschätzten Freund und tapfern Helden, dem Ritter Stillfried aus Böheim, den ich euch als ersten Feldherrn und Anführer vorstelle; denn er ist es, der den Uebermuth unsres Feindes zu beugen verspricht.“

Alle Ritter des Landes fanden sich durch den Beschluß des Königs höchlich beleidigt, und keiner erwiederte ein Wort. Stillfried merkte gar bald, wie diese mit finstern Blicken auf ihn schauten, uud sprach:

„Mit nichten, mein König und Herr! kann ich so große Gnade annehmen. Es geziemet sich nicht, daß du einen Fremdling deinen gepruf-

ken Rittern vorziehest — möge deine Wahl auf einen unter ihnen fallen, die alle ihrer würdiger sind als ich."

Der König, welcher Stillfried sehr liebte, und auf seine Tapferkeit die Hoffnung des Sieges gebaut hatte, war sehr betrübt über diese Rede, und alle Blicke der Ritter hafteten mit Bewunderung auf dem Antlitz des allzubescheidenen Ritters. Nachdem das Stillschweigen eine Weile gedauert hatte, begehrte der König eine Zeitfrist, um sorgsam unter den Helden seines Reiches die beste Wahl zu treffen, und so beschied er die Ritter auf den folgenden Morgen abermals in den Audienzsaal.

3.

Die Nacht war vorübergegangen und mit den sizilianischen Rittern fand sich auch Stillfried wieder im königlichen Pallaste ein. Honorius nahte mit traurigen Blicken und sprach also:

„O ihr Ritter und Helden meines Königreiches! noch hat Gott meinen schwachen Sinn

nicht genugsam erleuchtet, um so wichtige Wahl zu treffen; aber ein wundersames Traumgebilde ist mir in dieser Nacht erschienen — möchte es dem Weisesten unter euch gelingen, mir seinen tiefen Sinn zu deuten. Vernehmet denn, wie mir, als ich nach langem, besorglichen Wachen entschlummert war, vorkam, als befände ich mich in einem gar lieblichen Waldthale — die schönsten Blumen zierten den Boden und der Bäume Blüthen hauchten süßen Duft in die Lüfte; aber so anmuthig die Natur gleich einer Braut geschmückt war, und mich holdselig anlächelte, so blieb doch mein Gemüth von großer Traurigkeit bestrickt, und ich hielt den Absagebrief des Königs von England in der Hand, großes Leid und Unglück ahnend — da verbreitete sich plötzlich ein heller Schein um mich her, und mit ehrfurchtheischender Geberde schritt aus einer Felsenhöhle eine schöne und stattliche Frau auf mich zu, die mir befahl, meine Seele zu beruhigen, indem mir aus dieser Fehde nur Ehre und Glück erwachsen werde. Die Dame hielt den Brief in der Hand, den ich dem Oli-

vier als Antwort zugesandt hatte, und zerriß ihn in kleine Stücken; darauf gebot sie mir an den König von England zu schreiben, wie folgt:

„Großmächtigster König, mein erlauchter Vetter, so du gesinnt bist, dich alles unnützen Blutvergießens zu enthalten, so mögest du aus deinem Heere zwölf der tapfersten Ritter erwählen; in ihrem Gefolge sende tausend der schönsten Pferde, davon jedes im Sattel hundert Mark Goldes verborgen hat — ich werde ein Gleiches thun; jedoch sende ich gegen deine zwölf Ritter nur einen einzigen zum Kampfe — bleibt dieser Sieger, so fällt mir der Schatz sammt den Pferden anheim, wird er von den Deinigen überwältigt, so soll nicht nur der Schatz und die Pferde dein Eigenthum seyn, sondern auch mein ganzes Königreich."

Ich blieb schier erstarrt bei solcher Rede und gleichwohl fühlte ich mich von einer unwiderstehlichen Macht gezwungen, jedes ihrer Worte niederzuschreiben, und als ich meinen Namenszug darunter gesetzt hatte, verschwand

die majestätische Frau mit dem Brief, und ich blieb wie betäubt auf dem weichen Rasen liegen. — Bald rannten nun an meiner Stätte schreckliche Ungeheuer vorüber, bald nahten mir gewaltige Riesen, mit Keulen und Schwertern bewaffnet, die sie drohend über meinem Haupte schwangen. Ich befahl meine Seele Gott und erwartete in Demuth das Ende meiner Tage, als plötzlich eine gar angenehme Musik ertönte — gleich als auf ein göttliches Gebot entwichen die bösen Dämonen, und wie ich um mich schaute, sah ich, daß sie aus Furcht vor einem großen und schönen Leuen entflohen waren, der sich mir freundlich nahte, und eine Krone von Gold und köstlichen Edelsteinen an meiner Seite niederlegte; da griff ich nach meiner Stirne, und fühlte erst, daß die Unholden mich meiner königlichen Binde beraubt hatten. Sorgsam nahm ich die Krone von dem blumigen Boden auf, und so wie ich sie auf das Haupt gesetzt hatte, verschwand der Leu und eine Menge wunderschöner Vögel schwebte über meinem Haupte in der Luft hin und her —

laut ertönte aus einer anmuthigen Kehle folgende Weise:

Im Leben
Erheben
Sich luftige
Duftige
Nebelgestalten;
Gütig halten
Göttergewalten
Die Furchtbaren zurück,
Und der Sittige
Grüne Fittige
Künden dir Freude und Glück."

Bei diesen Worten fing Stillfried an nachdenklich zu werden, und der König fuhr fort:

„Ich erwachte vor großer Freude über den Gesang des Vogels, und wunderte mich aufs Neue gar sehr, als ich zu den Füßen meines Bettes den Brief, in kleine Stücke zerrissen, fand, den ich gestern durch einen Eilbothen an den König Olivier gesandt hatte."

So weit hatte der König gesprochen, als gemeldet wurde, es sey der Bothe, den Hono-

rius an den König von England gesandt, mit großer Angst beschwert, zurückgekommen, weil man ihm, noch ehe er die See erreicht, in nächtlicher Herberge, den Brief entwendet habe; er wagte es nicht, vor des Königs Blicken zu erscheinen, welcher hier die Hand einer höhern Gewalt deutlich erkannte, und ihn zu trösten befahl, worauf er sich mit bekümmerten Blicken wieder zu seinen Räthen wandte und seine Rede mit folgenden Worten beschloß:

„Ihr habt, meine Geliebtesten! den wundervollen Traum vernommen, und seyd selbst Zeugen gewesen, wie eine übermenschliche Macht hier wirkt — wer ist nun unter euch, der diesen Traum zu deuten weis?"

Da entgegnete Stillfried:

„Was bedarf es, mein geliebtester König und Herr! hier einer Deutung, wo der Gottheit Stimme so klar ihren Willen ausgesprochen hat, daß es schier unmöglich ist, ihn zu mißdeuten? — nur eines tapfern Mannes bedarf es, zwölf englische Ritter zu besiegen, keines Sehers noch Zeichendeuters."

Alle Ritter schwiegen und der König rief:

„O, wie sollte ein einzelner Mann so viele zu besiegen vermögen, und wo wäre er, der sich aus Liebe zu seinem Könige in so große Gefahr begäbe?"

Da versetzte der böhmische Fürst:

„In mir, o mein König, hat deine Rede sonderliche Begier erweckt, dich von dem Trotze dieses englischen Königs zu befreien. Vergönne mir diese That zu verrichten, und vertraue auf meinen Arm, wie ich mich dem Schutze Gottes vertraue, und über alle Gefahr obzusiegen hoffe."

Mit Staunen wandten sich alle Blicke auf Stillfried, der ein so großes Wort gesprochen hatte, und keiner gab einen Laut von sich; aber der König setzte großes Zutrauen in das Versprechen des böhmischen Ritters und war ganz bereit, den Geboten seines wahrsagenden Traumes Folge zu leisten.

Den Stillfried hatte das Gesicht des Königs an die großen Weissagungen der Frau im Walde erinnert, und mit freudigem Gemüthe

sah er den Augenblick herannahen, wo er sein Geschlecht und sein Vaterland mit unerhörter Heldenthat verherrlichen würde. Des Vogelsanges eingedenk eröffnete er das Kistlein, und bereitete die Fähnlein, welche darin verwahrt lagen, um mit ihnen die Lanzen zu schmücken, die er gegen die englischen Ritter zu führen gedachte.

4.

Als Olivier den Brief des Königs von Sizilien erhalten und gelesen hatte, fing er schier laut zu lachen an, ließ alsogleich seine Freunde und Räthe zusammen berufen und sprach also zu ihnen:

„O sehet, meine Freunde! wie dieser hoffärtige König es wagt, mit frechem Trotze unsern Grimm zu reizen!“

Alle Gegenwärtige lasen den Brief des Honorius, und einer aus der Menge sprach:

„O mein unüberwindlicher Herr! dieser Brief ist in der That mit großem Uebermuth und Stolz geschrieben, und es sey fern von dir, sol-

che Frechheit ungeahndet zu lassen. Verwillige dem thörichten Fürsten sein verderbliches Begehren und wähle aus den Söhnen deines Reiches zwölf mannhafte Krieger, damit sie ihm beweisen, welche tapfere Ritter das englische Königreich besitzt."

Da der Bothe des Königs von Sizilien nirgend zu finden war, sandte ihm Olivier einen eignen Herold mit der Rückantwort zu, daß, was zu seinem Verderben er selbst begehret, ihm bewilliget sey, und er ihm und seinem Ritter zur Vorbereitung eine Frist von vier und zwanzig Tagen zugestehe. Sodann versammelte der König von England alle Großen seines Königreiches, und als er ihnen das Schreiben des Honorius vorgelesen hatte, brachen sie alle in ein lautes Lachen aus, und jeder entbrannte in Begier, den übermenschlichen Riesen zu schauen, der es wagte sich zwölf starken Engländern entgegen zu stellen, und sich mit ihnen in ritterlichen Kampf einzulassen. Sorgsam wählte Olivier selbst zwölf der tapfersten Ritter aus jenen, damit sie sich zu diesem wich-

tigen Kampfe gehörig vorbereiten möchten, und jeder aus ihnen versicherte, daß er schon im Voraus des Sieges gewiß sey.

An dem zum Kampfe bestimmten Tage landete der König von England an der Küste von Sizilien und begab sich mit seinen zwölf Rittern und großem Gefolge aus den Edlen seines Königreiches auf den Turnierplatz, wo König Honorius, von seinen Getreuen umgeben, seiner harrte. Alles vertheilte sich auf den Balkonen, und als jedermann Platz genommen, und der Herold den Ritter Stillfried aus Böhmen als alleinigen Kämpfer gegen die englischen Ritter ausgerufen hatte, rief König Olivier mit lauter Stimme:

„Tritt hervor, Tristan von Callnoa, du tapfrer Ritter, und zeige die Kraft und Gewandtheit deines Armes. Reite in die Schranken, und so du deinem Gegner obsiegest, seyen tausend Mark Goldes dein Eigenthum.“

Mit frechem Muthe bestieg Tristan das wiehernde Roß und ritt in die Schranken, wo er mit lauter Stimme rief:

„Wo bist du, kecker Mann? wenn du mit mir zu kämpfen gedenkst, so erscheine, damit ich sehe, was du vermagst.“

Ohne auf Tristans Worte zu achten, vertheilte Stillfried zwölf Lanzen, an deren jeder ein Fähnlein von verschiedener Farbe hing, unter eben so viele königliche Schildknappen, die ihm solche bereit hielten; dann schwang er sich auf sein stattliches Roß von brauner Farbe, indem er, zum Himmel blickend, also sprach:

„Ich begehre keines Helfers zu dieser That als dich, du gütiger Vater, der du nicht Ungerechtigkeit duldest, und mich mit Kraft ausstatten wirst zu einem Vorhaben, das ich nicht aus eitler Ruhmsucht beginne, sondern um einen König, und von dir Geweihten von großem Leide zu befreien.“

So ritt er in die Schranken und rief:

„Bringt mir die Lanze mit dem weißen Fähnlein,

Weiß ist die Farbe reiner Seelen;
Aus weißer Seiden strahlt so mild
Des Glaubens reines Himmelsbild,
Drum will sich weiß mein Herz erwählen."

Die Lanze mit dem weißen Fähnlein in der Hand, rannte Stillfried gegen seinen Gegner, und wie nun beide mit großer Heftigkeit auf einander trafen, stieß Stillfried den Tristan so gewaltig, daß Roß und Mann auf die Seite flog, und der englische Ritter zu Boden stürzte. Stillfried sprang hurtig vom Pferde und drang mit dem Schwerte in der Hand auf jenen ein. Als Tristan sah, daß sein Leben in großer Gefahr sey, begehrte er Gnade von seinem Gegner und ergab sich ihm freiwillig.

Da zog der König von England die Augenbraunen zusammen und rief mit erbostet Stimme:

„Laertes, Herzog der tapfern Dolunier! zeige deine Mannhaftigkeit, und so du deinen Gegner besiegest, will ich dein Herzogthum um dreißig Meilen größer machen."

Wohlgemuth schwang sich Laertes auf seinen schwarzen Renner, ritt in die Schranken, und rief mit donnernder Stimme:

„Stillfried! ich fürchte mich nicht vor der Gewalt deines Armes, und mein Muth ist nicht geschwächt ob deines ersten Sieges.“

Der böhmische Fürst entgegnete nichts auf diese stolze Anrede, und begehrte die Lanze mit dem grünen Fähnlein, denn:

Die Hoffnung glänzt im Grünen,
Des Himmels freundlich Kind;
Ein frommer Held, dem Herrn zu dienen,
Gar sehr die grüne Farbe minnt.

Er ritt nun in die Schranken, und als Laertes ein frommes Kleinod an goldner Kette auf seiner Brust erblickte, rief er laut aus:

„Nahe dich nur, du Böhme! und du wirst nicht lange mehr mit diesem goldnen Kreuze prahlen, das du zu tragen unwerth bist.“

Entrüstet über solche Schmährede, die er jedoch keiner Antwort würdigte, drang Stillfried so wüthend auf Laertes ein, daß er so-

gleich vom Pferde stürzte, Helm und Schild über ihn wegflogen, und er alsbald den Geist aufgab.

Die Wuth des Königs Olivier stieg so hoch, daß er lange Zeit nicht zu sprechen vermochte; endlich rief er mit furchtbarer Stimme:

„Theobald! du Held, der nimmer noch besiegt worden, und dessen Ruhm in aller Welt bekannt ist — ich rufe dich zum Kampfe gegen diesen Mann, der die Hölle im Dienste hat. Tritt in die Schranken, und lasse dich von dem argen Zauberer nicht überwinden.“

Theobald verbeugte sich tief gegen seinen König und erwiederte:

„Gar sehr bedaure ich meine werthen Brüder und Waffengenossen, die in so unrühmlichem Kampfe ihr Heldenleben eingebüßt haben, und meine Seele erfreuet sich, daß du mir erlaubest, dich und jene an diesem Manne zu rächen.“

Theobald ritt in die Schranken und rief mit tückischer Schadenfreude:

„Sieh dich vor, Stillfried! und entfliehe

mir nicht, denn ich will den Zorn meines Königs in deinem Blute kühlen."

Aber ohne seiner frechen Drohung zu achten, begehrte Stillfried die Lanze mit dem rothen Fähnlein, denn:

In roth die Liebe hoch erglüht,
Herab vom Sternenhimmel zieht;
Nur Liebe mag den Mannsarm stärken
Zu allen großen Heldenwerken.

Mit starkem Arm ergriff der Fürst die Lanze und ritt in die Schranken, wo sich Theobald bereits herumtummelte und ihm in wildem Tone zurief:

„Wehre dich, du hartköpfiger Böhme! so gut du kannst, damit du rühmlich fallest — denn dein letztes Stündlein ist kommen."

Stillfried rannte mit eingelegter Lanze gegen den englischen Ritter, und als dieser zu spät seine große Kraft erkannte, wollte er ihn durch Schlauheit besiegen, indem er eine falsche Wendung mit seinem Pferde gegen rückwärts machte; aber Stillfried erkannte seine

Tücke, zog mit der Schnelle eines Pfeiles das Schwert aus der Scheide und hieb ihm im schnellsten Laufe des Rosses den Kopf ab.

Drei folgende englische Ritter waren nicht glücklicher im Kampfe als ihre Vorgänger, und als der Herold das Zeichen zur einstweiligen Waffenruhe gab, war der König von England der Verzweiflung nahe.

5.

Stillfried ritt aus den Schranken zu dem Thron des Honorius, der ihm entgegen kam, und mit vieler Freudigkeit zu ihm sprach:

„O du tapfrer Beschützer meiner Ehre und meines Königreiches! mögen dich die Mächte des Himmels noch ferner mit Kräften ausrüsten, daß du endest, wie du begonnen hast.“

Als der König von England diese rührenden Worte hörte, fing er über sich zu wehklagen an, daß er in ein solches verzaubertes Turnier gewilligt habe, und rief mit bebender Stimme:

„O Arthur, du heldenmüthiger Paladin!

du hast das Unglück so vieler tapfern Kämpfer gesehen — was hältst du wohl von dir selbst, und gedenkst du dieses Gegners Meister zu werden?"

Mit kecker Rede vermaß sich Ritter Arthur den Stillfried gar bald zu tödten; aber es erging ihm nicht besser als den übrigen, und wie er von Stillfrieds Schwert gar schwer getroffen zu Boden sank, da ward König Olivier vor Zorn ohnmächtig und fiel vom Sessel herunter.

Ohne von dem König aufgerufen zu werden, traten nach einander vier englische Ritter gegen Stillfried auf, und erst als der letzte von ihnen entseelt aus den Schranken getragen wurde, öffnete der König seine Augen wieder — er sah, daß von seinen Auserwählten nur noch einer übrig sey, und fing wie rasend zu schreien an:

„O Sigowin, du letzte Hoffnung unsres Sieges! wenn du nicht vermagst die große Schmach von meinem Haupte zu wenden, so ist alles dahin und verloren. Dich, als den

tapfersten Ritter meines Reiches, habe ich zuletzt aufbewahret, und so du dem Stillfried obsiegest, will ich dir die Hälfte meiner Lande geben, und meine einzige Tochter zur Gemahlin."

Sigowin, durch solches Versprechen gar sehr ermuntert, antwortete mit stolzem Sinn:

„Sey unbesorgt, mein gnädigster König und Gebieter! ich zweifle nicht daran, daß ich diesen blutdürstigen Abentheurer besiege und mit seinem Blute die Ehre unsres Reiches sühne."

Der englische Ritter stieg nun auf seinen schwarzen Gaul, der mit Gold und Silber gar reich geschmückt war; sein Helm glänzte wie die Sonne, und auf seinem Schilde waren zwölf goldne Rosen mit Perlen und Juwelen ausgelegt, so daß er schon von weitem strahlte, und schier aller Augen blendete; wie er sein Roß bestiegen, fing dieses sich zu bäumen an und allerhand Sprünge zu machen — er nahm in die linke Hand eine silberne Lanze, ritt in die Schranken, und rief mit donnernder Stimme dem Stillfried zu:

„Wo bist du hingekommen, du böhmischer Mann? — wo hast du dich vor mir verborgen? reite heraus, und du wirst nicht lange mehr mit deinen Siegen prahlen. Ich habe solcher Helden schon viele gezüchtigt.“

Stillfried lächelte zu solchen Schmähreden und sprach:

„Weder deine Drohungen, noch deine köstliche Rüstung erschrecken mich — meine Augen lassen sich nicht durch deinen Glanz blenden, und mir däucht, daß die theuern Rosen bald von dir abfallen werden.“

Und als der böhmische Fürst sein Roß bestiegen hatte, und fest im Sattel saß, rief er:

„Reicht mir die Lanze her, auf deren Fähnlein ein Leue gemahlt ist, auf daß ich mein Werk vollende.

Gleichwie der Leu, der König von den Thieren,
Mit hohem Muth den Frechen niederschlägt,
So wird mich Gottes Huld zum Ziele führen,
Die in mir starke Heldenkraft bewegt.“

Stillfried ritt schnell in die Schranken und

rannte so heftig gegen Sigowin, daß beider Lanzen wie morsche Stäbe zerbrachen.

Der König von England war darüber hoch erfreut, denn er begann zu hoffen, daß Stillfried noch überwunden werden könne, und Sigowin rief hohnlächelnd:

„Nun, Stillfried! wie gefällt dir dieser Gruß? siehst du wohl ein, daß es nicht stets nach deinem Wunsche geht? — Doch dieß genüget mir noch nicht, und ich will mein Haupt nicht eher ruhig legen, bis ich gesehen habe, wie das deine sich im Staube wälzt."

Aber Stillfried antwortete gelassen:

„Mit nichten geziemt es dir, o Prinz! eine so stolze Rede zu führen. Noch hast du keine Bitte von meinen Lippen vernommen; was gibt dir ein Recht zu solchem Uebermuth?"

Sie nahmen neue Lanzen, und diese brachen bei dem zweiten Gange wie die vorigen, ohne daß einer der beiden Kämpfer im Sattel wankte, aber eine Fuge an Sigowins Harnisch ging aus einander und Stillfried beschädigte ihn sehr, worauf dieser sprach:

„Nun, warum fährst du nicht fort zu prahlen, und was bedeutet dein trauriges Antlitz? — Thut es dir leid um die Rosen aus Edelsteinen, die von deinem Schild auf die Erde herabrollen? — siehe! was dich am meisten schmückte, ist dir abhanden gekommen.“

Da fiel ihm Sigowin in die Rede und sprach:

„Lasse den Frevel! noch hast du nicht dein stolzes Ziel erreicht, und ich kann dich nicht vor mir leiden.“

Der böhmische Fürst lächelte ob Sigowins Grimme und jeder ergriff die dritte Lanze. Der Engländer bot seine letzte Kraft auf, um Stillfried aus dem Sattel zu heben; dieser aber wich mit vieler Gewandtheit aus, und versetzte ihm einen so gewaltigen Stoß, daß er weit von seinem Rosse zu Boden fiel. Gleichwohl raffte sich Sigowin schnell empor, Stillfried zog erbittert sein Schwert und drang auf ihn ein — ein harter Zweikampf begann; durch die Fugen der Rüstungen beider Helden quoll schon das Blut hervor, und Sigowin, obwohl schon

sehr geschwächt, hatte noch die stolze Hoffnung nicht aufgegeben, den Stillfried zu überwinden. Von allen Zungen der Zuschauer waren bei diesem wundersamen Kampfe die Worte zu hören: „Schade, daß diese zwei tapfern Ritter zu Grunde gehen müssen, denn es ist schier unmöglich, daß einer von ihnen mit dem Leben davon komme.“

Auch der König von England hoffte noch auf den Sieg und rief Sigowin zu:

„O, du Blume der Ritterschaft! biete deine ganze Kraft auf, und du wirst mehr erlangen, als ich dir versprochen habe.“

Diese Rede verdroß Stillfried, und er drang heftiger auf Sigowin ein, welcher, als er seine Kräfte ganz versiegt fühlte, auf ein Knie nieder sank und mit schwacher Stimme sprach:

„Laß ab, Stillfried! ich bin überwunden, und ergebe mich dir; nur vergönne, daß meine Seele sich mit ihrem Gott versöhne.“

Der fromme böhmische Fürst ließ das Schwert sinken, und mehrere Ritter eilten herzu, ihre Bitten mit denen des Sigowin verei-

nend, daß er ihm das Leben schenken möge; Stillfried entgegnete ihrer Rede also:

„Dieser frevelhafte Ritter hat ob des Uebermuthes, den er so vielfach an mir bewies, den Tod gar wohl verdient, und wie das Mitleid vor großem Zorn verstummt, so ist es auch nur eure Bitte, der er sein Leben verdankt, und wenn ich ihn tödtete, so würde dieß nur gerechte Rache für einen so harten und blutigen Kampf seyn.“ —

Dann wandte er sich zu Sigowin und fuhr fort:

„Stehe auf und gehe zu deinem Könige, denn du hast deinen Lohn mühsam verdient.“

6.

Als er dieses alles vollbracht hatte, ließ Stillfried eine große Fahne mit seinem Wappen entfalten — da sahen erst alle Anwesende, aus welchem erlauchten Stamme er entsprossen sey, und mit großen Ehrenbezeugungen gingen ihm sizilianische Ritter entgegen, um ihn aus den Schranken und im Triumph, wie es ei-

nem solchen Sieger geziemte, zum Thron des Königs zu führen.

Als Stillfried vor den Thron des Honorius trat, stieg dieser herab und sprach:

„Sey mir gegrüßt, du edler Fürst! vergönne, daß ich hier vor allen Großen meines Königreichs verkündige, wie du derjenige bist, den seine edle Geburt und seine wunderbare Tapferkeit über alle Fürsten erheben. Du hast glorreich unsern Feinden obgesiegt, und Thaten vollführt, die ich kaum zu denken vermochte, wie soll ich dir genugsam danken? — Gesegnet sey der Stern, der deine Schritte hieher geleitet, auf daß du uns aus der Unterwürfigkeit und Gewalt unserer Feinde errettetest. Komme nun mit mir in meine Hauptstadt, großer Held! dort hoffe ich mich für deine großen und segenvollen Thaten dankbar zu bezeigen. Ich sage es hier vor allen meinen Rittern, wenn ich gewußt hätte, daß du aus so erlauchtem Stamme seyest, würde ich es nimmer zugegeben haben, daß du dein theures Leben so sehr in Gefahr begebest; da du nun aber mit so großem Ruhm

über zwölf tapfre Feinde obgesiegt hast, so verdient dein wundersamer Heldenmuth vielfache Belohnung."

Der König ergriff Stillfrieds Hand und geleitete ihn in die Mitte der sizilianischen Ritter, welche sich alle ehrfurchtsvoll beugten; da rief Honorius:

„Ihr, meine Getreuen! was haltet ihr von diesem ruhmvollen Fürsten? meinet ihr nicht, daß er verdiene gleich mir im Reiche zu herrschen?

Und alle riefen einmüthig in großem Jubel:

„Du hast weise gesprochen, o großer König! er ist es werth, wie du uns zu gebieten, denn er hat mit unerhörter Kraft und Muth für unser Wohl gekämpft, und den Ruhm unsres Reiches vermehrt."

Während sie also sprachen, kam Olivier mit seinem Gefolge von Fürsten und Herrn, um dem Könige von Sizilien den bedungenen Kampfpreis zu übergeben, und bat ihn, mit ihm einen ewigen Frieden zu schließen. König Honorius nahm diesen Antrag gar gern an und

beide Theile schlossen den Frieden ab, und unterschrieben ihn eigenhändig.

Nach geschehenem Vertrage begab sich der König von England in sein Feldlager zurück und schiffte schon am folgenden Morgen nach seinem Eilande; aber als Honorius sah, daß die Feinde sein ganzes Land verlassen hatten, begann er abermals zu dem böhmischen Fürsten:

„Nimm, o du geliebtester Held! diesen Schatz; er gehört dir einzig zu, und keiner ist würdiger ihn zu besitzen, als du es bist.“

Aber versagend entgegnete Stillfried:

„Dahin steht nicht mein Sinn. Nimmer habe ich nach schnödem Reichthume gestrebt, sondern einzig mir selbst und meinem werthen Vaterlande größern Ruhm zu erwerben, und so du mir vergelten willst, so mögest du mich nicht beschenken, sondern ehren. — Es sey mein Lohn, daß du mein Wappenschild verschönerst und einen Adler zum Sinnbild darein mahlen lassest, damit ich meinem Sohne ein Andenken dieses Kampfes hinterlasse.“

Darauf entgegnete der König sehr verwundert:

„O geliebtester Fürst! wie wenig ist, was du begehrest, und nicht nur dein Wunsch soll erfüllt und dein Wappenschild mit einem Adler in goldnem Feld geziert werden, sondern ich will dir auch die Hälfte meines Königreiches abtreten.“

Nach einigen Tagen, als ein geschickter Künstler die neue und schöne Fahne vollendet hatte, nahm sie Honorius in seine königliche Rechte und befahl den böhmischen Fürsten im Triumph vor seinen Thron zu führen; als nun alle Große des Reiches um denselben versammelt waren und der Held erschien, stieg der König herab, ging ihm entgegen und sprach, ihm das neue Wappen darreichend:

„O geliebtester Fürst! da du in bescheidenem Sinne von mir begehrtest, ich möge zum Wahrzeichen deines glorreichen Sieges einen Adler in deine Fahne mahlen lassen, so empfahe ihn freundschaftlich aus meiner Hand und vergönne mir Gewährung des Wunsches, daß

du noch ferner an meinem Hoflager bleiben und wir uns deiner Gegenwart erfreuen mögen."

Aber Stillfried entgegnete:

„Vergib, o mein geliebtester König und Herr! daß ich deinem Befehle nicht gehorsamen kann; aber es ist dir bekannt, daß ich aus fernen Landen hieher gekommen, und schon viele Jahre von meiner geliebten Gemahlin und unserm einzigen Sohn getrennt bin — auch fühle ich große Sehnsucht nach der werthen Heimath, und bitte, du mögest vergönnen, daß ich morgen von hinnen ziehe."

Der König war sehr betrübt über die schnelle Abreise eines so lieben Gastes, doch wagte er es nicht ferner mit eitlem Begehren in ihn zu dringen, sondern er ehrte seinen Willen und gestattete, daß sich Stillfried zur Heimreise anschickte. Honorius befahl, daß man tausend Pferde vorführe, und mit jenem Golde belade, das er nimmer als sein Eigenthum angesehen, sondern stets gesonnen war, es dem Stillfried

zu übergeben, daß er es als Preis seiner Tapferkeit mit in sein Vaterland führe.

Stillfried nahm am folgenden Morgen von dem König Abschied und ritt unter großen Ehrenbezeugungen von dannen; als er sich den Grenzen von Böheim näherte, und seine Landsleute erfahren hatten, daß er einen großen Reichthum an Gold und Pferden heimgebracht hatte, ritten sie ihm entgegen und freuten sich sehr der hohen Ehren, womit er sein Vaterland geschmückt hatte; sie empfingen ihn unter lautem Jubel, und wie er nicht mehr fern von seiner Burg war, zogen ihm seine Vasallen paarweise entgegen, an ihrer Spitze Prinz Brunsvig, der mittlerweile zum stattlichen Jüngling herangewachsen war, und sie geleiteten ihn mit großem Entzücken aufs Schloß, wo seine Hausfrau mit der ganzen Dienerschaft sein harrte, ihn mit unbeschreiblicher Wonne empfing und in ihre keuschen Arme schloß.

7.

Als Stillfried nach so langer Reise und viel-

fachen Mühen nur ein weniges geruht hatt und in der ganzen Burg nichts zu hören war, denn Jubel und freudiges Jauchzen, daß der Herr wieder heim kommen sey, mit vielfachem Siege gekrönt und mit großen Schätzen bereichert, befahl er auf allen seinen Besitzungen und in allen Städten auf die Thore einen schwarzen Adler im goldnen Felde zu mahlen, und da sich zugleich überall die Kunde seiner Heimkunft verbreitete, eilte alles herbei, ihm zur glücklichen Rückkehr aus fremden Landen Glück zu wünschen, und daß er noch lange Jahre Land und Leute regieren möge. Stillfried entbot freundlichst allen da zu bleiben und befahl ein glänzendes Gastmahl und Bankett zu bereiten.

Wie nun alle Gäste versammelt waren, und sich an langen Tafeln der edlen Gottesgabe erfreuten, begann der Fürst seine Abentheuer zu erzählen; mit welchen Fährlichkeiten er muthig gestritten, und in welchen Kämpfen er obgesiegt habe, worüber sich alle höchlich verwunderten; aber als Brunsvig die Heldenthaten seines Va-

ters vernahm, erwachte auch in ihm der edle Heldengeist und er entbrannte in Begier ein Gleiches zu thun, so daß er ausrief:

„Die Heldenthaten, mein geliebtester Vater! die dein Arm verrichtet, erfreuen meinen Sinn gar sehr, und ich, dein Sohn, möge nicht deines Wappens würdig seyn, wenn ich nicht auf gleiche Weise ein eignes, nicht minder ehrenvoll als das deine, mir erwerbe."

Stillfried erfreute sich der Rede seines Sohnes und fuhr in seiner Erzählung fort; aber Brunsvig versank in tiefes Sinnen — da däuchte es ihm, als schwebe ein grüner Sittig um sein Haupt, und reiche ihm ein goldnes Schwert dar, wobei er folgende Weise ganz deutlich vernahm:

In Gefahren
Dich bewahren
Wird der geschliffene Stahl;
Doch im glanzvollen Saal
Nahet die blühende Braut,
Lächelt vertraut,
Und der singende
Heil dir bringende
Sittig ins Auge dir schaut.

Brunsvig fuhr fort in wachendem Traume hinzubrüten, da drängten sich allerhand furchtbare Ungeheuer vor ihm umher, doch auf einen Streich mit seinem goldnen Schwerte sanken alle entkräftet zu Boden und der Sittig verwandelte sich in einen Leuen, der ihn beschützte, und dann in eine wunderschöne Jungfrau, die ihn holdselig anschaute und mit offenen Armen ihm entgegen ging — da erweckte ihn der Schall von Trommeten und Hörnern, und bald trat der König von Sizilien mit seiner königlichen Tochter in den Saal; aber wie Brunsvig die schöne Prinzessin erblickte, da vermeinte er dieselbe liebreizende Jungfrau wieder zu sehen, die er kurz vorher mit den Augen seines Geistes geschaut hatte, und alsbald fühlte er sein Gemüth gar wundersam zu der sizilianischen Königstochter hingezogen.

Fürst Stillfried war hoch erfreut, daß so erlauchte Gäste sein Fest zu verherrlichen gekommen waren, und nachdem er sie ehrerbietig bewillkommt hatte, entbot er alle Gäste noch auf seiner Burg zu bleiben, weil er dem Kö-

nig Honorius und seiner Prinzessin zu Ehren ein zweites und noch prächtigeres Fest zu veranstalten Willens sey.

Als am folgenden Tage wieder alles an der Tafel saß, begann vor allen Gästen der König von Sizilien also:

„Du wirst, mein geliebtester Stillfried! zu wissen begierig seyn, was uns bewogen, die Reise aus dem fernen Welschlande hieher zu unternehmen — vernimm also, daß meine Gemahlin gestorben ist, welche eine Prinzessin und letzte Erbin des Braunschweigischen Landes war; da ich nun schon hieher reisen mußte, um das nunmehrige Erbe meiner Tochter in Besitz zu nehmen, so konnte ich nicht an deinem Lande vorüber ziehen, ohne der großen Dienste zu gedenken, die du so edelmüthig meinem Reiche geleistet hast, und ich habe beschlossen, um unsre Freundschaft noch mehr zu begründen, sofern es auch dein Wille ist, diese meine geliebte Tochter, mit dem Fürstenthum Braunschweig als Morgengabe, deinem Sohne zur Gemahlin zu geben.“

Die Augen des Prinzen glänzten vor großer Freude ob dieser Rede, und Stillfried nahm des Königs freundlichen Antrag mit schuldigem Danke an. Da ergriff Honorius die Hand der Prinzessin und sprach:

„Du warst, o mein geliebtes Kind! die Zeugin von dieses Fürsten wundersamer Tapferkeit, die allein dein Erbreich aus großer Noth befreite — sieh nun seinen Sohn, der sowohl an Leibesgestalt als edlen und ritterlichen Sitten des erlauchten Vaters würdig ist, und ich fodre zur Vermehrung unsres Ruhmes, daß Prinz Brunsvig dein Herr und Gemahl werde.“

Prinzessin Sidonia, welche schon bei dem ersten Anblick ein großes Wohlgefallen an dem schönen böhmischen Prinzen gefunden hatte, willigte ohne Widerstreben in diese Verbindung und Brunsvig trat mit großem Entzücken zu ihr, küßte voll ehrerbietigen Liebesfeuers ihre Hand und dankte ihr für die hohe Ehre, so sie ihm erzeigen wolle. Es wurden sogleich Bothen um einen Bischoff geschickt, und Alles

zu einem glanzvollen Beilager vorbereitet; auch ward nach wenigen Tagen das beglückte Ehebündniß, inmitten einer zahlreichen Versammlung von Edlen aus allen Theilen des Reiches, und mit einer unerhörten Pracht vollzogen. Nach Endigung dieser großen Feierlichkeit gab der König von Sizilien dem neuvermählten Paare seinen Segen und kehrte hoch erfreut in sein Reich zurück.

Stillfried begann nun wieder seine Länder friedlich zu regieren, und viele benachbarte Völker unterwarfen sich freiwillig seinem Zepter, so daß er endlich als Herzog über ganz Böhmen gebot. Alle liebten den Fürsten gleich einem Vater und befolgten seine Befehle ohne Widerstreben; aber er herrschte nur noch kurze Zeit, sodann verfiel er in eine schwere Krankheit, und als er das Ende seiner Tage herannahen fühlte, ernannte er seinen Sohn Brunsvig zum alleinigen Erben und Nachfolger im Regiment und übergab in Frieden und Ergebung seine Seele Gott.

8.

Brunsvig folgte dem Beispiel seines Vaters, regierte sein Land weise und gerecht, und wo er vermeinte, daß seiner Jugend die gehörige Erfahrung mangle, da befolgte er bescheidnen Sinnes die Rathschläge bejahrter und geprüfter Räthe; aber als er zwei Jahre das Regiment in Böhmen geführt hatte, und sich des Wohlstandes seiner Unterthanen erfreute, da hatten räuberische Völker, die aus einem fremden Welttheil gekommen waren, das Königreich Sizilien überschwemmt, und Honorius, eingedenk der Thaten Stillfrieds, sandte Bothen an dessen Sohn, ihn zu Hilfe zu rufen.

Diese Gelegenheit seine Tapferkeit zu üben, und zu beweisen, daß er seines Vaters und Geschlechts würdiger Sprößling sey, kam dem muthvollen Brunsvig gar sehr erwünscht, und er ergriff solche mit frohem Muthe. Sidonia war sehr betrübt, als sie erfuhr, daß ihr geliebter Gemahl sich von ihr entfernen wollte, und fing an zu wehklagen; aber Brunsvig sprach ihr mit vieler Klugheit zu, wie er ja

nur zum Schutz ihres Vaters und zu mehrerer Ehre seines Stammes und Hauses fortziehe, um mit Ruhm gekrönt in ihre Arme zurückzukehren, daß sie sich endlich in die unvermeidliche Trennung ergab.

Wie sich nun Brunsvig mit dreißig seiner Getreuen zu diesem Zuge gerüstet hatte, verließ er seine Burg und die wackern Krieger sangen mit lauter Stimme:

Kein sel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer vor'm Feind erschlagen,
Auf grüner Haid' im freien Feld,
Der hört nicht groß Wehklagen,
Im engen Bett, wo er allein
Muß an den Todesreihen;
Hier findt er doch Gesellschaft fein,
Sie fallen wie Kräuter im Maien.
Ich sag ohn' Spott,
Kein sel'ger Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Haid'
Ohn' Klag' und Leid,
Mit Trommelklang
Und Pfeifensang;

Wird man begraben,
Thut davon haben
Unsterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm
Hat zugesetzt Leib und Blut
Dem Ruhm zu gut.

Brunsvig zog wohlgemuth gen Welschland, um seinen Schwäher von den Einfällen räuberischer Völker zu befreien, und als er das Königreich Sizilien erreicht hatte, ernannte ihn Honorius zum obersten Feldherrn des Heeres, welches er mit so großer Tapferkeit und Klugheit anführte, daß in wenigen Tagen kein Mann aus dem fremden Volke mehr auf dem Eiland gesehen ward; ein Theil war auf schnell segelnden Schiffen entflohen, und viele hatten einen schmählichen Tod auf den Gefilden und in den Flüssen und Gewässern des Königreichs gefunden.

Brunsvig hatte schnell sein Geschäft vollendet; aber sein Heldenherz entbrannte in Begier, die Welt zu durchziehen und mehrere Abentheuer aufzusuchen. Der König billigte

solchen Entschluß, als Beweis seines edlen und ritterlichen Gemüthes und stattete ihn und seine treuen Knappen mit neuen und prächtigen Rüstungen aus.

So zog der tapfere Fürst Brunsvig aus der Hauptstadt des Königreichs Sizilien und ritt immer fort, bis er, wegen großen und gefährlichen Wassers nicht weiter konnte — er sah, so weit seine Augen reichten, nichts als die Meeresfläche; aber als er mit seinen Knappen so am Gestade einher ging und darüber nachsann, was er nun beginnen solle, siehe! da nahte ihnen ein Schiff, das durch einen Sturm hieher verschlagen worden war; sie gaben sich viele Mühe dasselbe zu erreichen, und als ihnen solches gelungen, brachten sie so viele Lebensmittel in das geräumige Schiff, als sie bedurften, und begaben sich sodann alle hinein. Nun segelten sie wohlgemuth auf der offnen See; konnten aber in einer Zeit von drei Monaten weder ein Eiland noch eine von Menschen bewohnte Küste entdecken, und während einer Nacht erhob sich ein gewaltiger Sturm,

daß Wellen wie große Berge sich empor thürmten, das Schiff hin und her schleuderten, und viele Klaftern sich über dasselbe erhoben. Brunsvig sah mißmuthig in die Finsterniß hinaus, und der Wind trieb sie so schnell, als ein Pfeil fliegt, gegen den Berg Akrustos hin — nun legte sich auf einmal der Sturm, und sie sahen auf dem Berge zum erstenmal wieder Menschen; aber der Fürst erkannte sie für gefährliche Seeräuber und sah wohl ein, daß, wenn sie von ihnen gefangen würden, an eine glückliche Heimkehr nicht zu denken sey; daher gebot er seinen Knappen aus allen Kräften zu rudern, und sie entgingen dieser Gefahr mit Hülfe starker Winde, weil die Fahrzeuge der Räuber, die sie verfolgten, nicht so wohlgebaut und schnellsegelnd als das ihrige waren. Als sie von diesen gefährlichen Menschen einige hundert Meilen entfernt waren, blendete plötzlich ein gewaltiger Blitz ihre Augen und ein ungewöhnlicher Geruch wurde ihnen bemerkbar, denn es ist ein gewisser Fels mitten im Meere von solcher Beschaffenheit, daß er auf funfzig

Meilen weit ein jedes menschliche Geschöpf an sich ziehet (gleichwie der Magnetstein das Eisen), so daß es nicht mehr von dannen kommen kann, und auf dem steinigten Eiland sterben muß. Auch Brunsvig und seine Knappen wurden dahin gezogen und stiegen ans Land, um von den Mühen der Reise auszuruhen; aber als Brunsvig aus dem Schiffe stieg, da fing ihm zu grauen an, denn er sah nur eine Menge menschlicher Gebeine am Ufer liegen, und wie solches auch seine Gefährten erblickten, fingen sie sehr zu wehklagen an, gedenkend, daß es ihnen nicht besser ergehen werde, und sie riefen mit klagender Stimme:

„O du unglücklicher Fürst! hätten wir doch nimmer dein Hoflager geschaut, und nimmer deinen verführerischen Worten unser Ohr geliehen, denn hier müssen wir alle schmählich zu Grunde gehen."

Brunsvig wollte sie trösten, und sprach:

„Vertrauet, o meine Lieben! nur auf Gott und seine unendliche Liebe und Weisheit; auf seinen Antrieb in meinem Gemüthe habe ich

mein Vaterland verlassen, um in fernen Landen Abentheuer aufzusuchen, und ich lege getrost mein Schicksal in seinen Willen."

Alle gingen nun betrübt auf der Insel herum, und ließen sich so lange durch die Reden des Fürsten beruhigen, als ihre Lebensmittel dauerten; da jedoch diese verzehrt waren, und sie anfangen mußten ihre Pferde zu schlachten, erhob sich ein allgemeines Murren gegen ihn, den sie als den Urheber ihres Elends betrachteten. Fruchtlos sann Brunsvig auf mancherlei Mittel, seine Getreuen von dannen zu führen; aber er vermochte nicht den gewaltigen Zauber zu lösen, in dem sie befangen waren, und wenn sie mit großer Anstrengung eine Strecke fortgerudert waren, so wurden sie in einer kleinen Weile wieder gegen ihren Willen an das Ufer gezogen.

9.

Als Brunsvig eines Tages tiefer in das steinigte Eiland eingedrungen war, und sinnend einher schritt, zeigte sich seinen erstaunten Blik-

ken eine gar wundersame Gestalt, sie hatte das Haupt, Brust und Arme von einer schönen Jungfrau, den übrigen Theil des Körpers aber von einem großen Seefisch. Muthig sprach sie Brunsvig an:

„Sag an, ob du ein böser Geist bist, zu meiner Qual, oder ein gutes, schützendes Wesen, von Gott zu meiner Rettung gesandt?"

Als Brunsvig so gesprochen hatte, rauschte es aus einem nahen Quell wie Musik; die Gestalt verschwand, und es ertönte die Stimme des freundlichen Sittigs, die seinem Vater im Dickigt böhmischer Wälder erklungen war, und welche er sogleich als dieselbe wieder erkannte, die er im wachenden Traum vor der Erscheinung seiner Gemahlin flüstern gehört hatte; sie sang folgende Weise:

Ritter denke
Der Geschenke,
Die am ersten deiner Tage
Du erhalten,
Um Gewalten
Zu besiegen, so dich plagen.

Siehe! schon nahet die Zeit,
Wo der singende,
Heil dir bringende
Sittig dein Herz erfreut.

Da gedachte Brunsvig erst der Federn wieder, die der schöne Vogel einst aus seinen Flügeln auf des Neugebornen Wiege gestreut und welche ihm die sorgliche Mutter an einer seidenen Schnur um den Hals befestigt hatte; getröstet und mit neuer Hoffnung erfüllt, ging er nach dem Platze zurück, wo er seine Gefährten verlassen hatte, um sich mit ihnen über die Deutung dieser Erscheinung zu berathschlagen; aber er erschrack sehr, als er einen über den andern todt liegen sah, und nur ein einziger — zwar der getreueste von allen, und der ohne Murren und Vorwurf sein hartes Schicksal ertragen hatte — Polinus mit Namen, einsam auf einem Felsstücke saß; zu diesem sprach Brunsvig mit trübem Sinn:

„O Freund! was werden wir beginnen? Du siehst, alle meine Knappen sind schon eines schmählichen Todes erblichen, und du, mein

getreuer Polinus! bist es allein, den mir ein erbittertes Schicksal übrig gelassen hat. Bald werden wir auch jenen nachfolgen."

Da entgegnete Polinus sehr traurig:

„O mein Herr und Gebieter! wenn eure tugendsame und holdselige Gemahlin wüßte, in welcher großen Noth ihr euch hier am Ende der Welt befindet, so würde sie vor Schmerz noch eher sterben als wir vor Hunger, und es quält mich allzusehr, daß ich kein Mittel weiß, durch meinen Tod euer Leben zu retten und euch wieder in die Arme eurer schönen Fürstin zu bringen."

Brunsvig war sehr gerührt von Polinus großer Liebe und erzählte ihm, welchen Gesang er in dieser Wüste vernommen habe; da bat ihn Polinus, er möge die wunderbaren Federn in die Hand nehmen, auf daß sie ihm ein Mittel zur Rettung anzeigten — kaum hatte sie jedoch Brunsvig mit den Fingern berührt, als ein sanfter Schlummer seine Augenlieder schloß, und er ohne Bewegung in die Arme seines treuen Polinus sank, der nicht anders glaubte,

als sein Herr werde nimmer erwachen, und er habe keine andre Pflicht mehr gegen ihn zu erfüllen, als daß er mit treuen Händen ihm ein Grab bereite; aber der Fürst lächelte im Schlafe, und auf seinem Antlitz mahlte sich Zufriedenheit — ihm däuchte, er werde durch die Lüfte von diesem gefährlichen Eilande getragen, und käme in ein herrliches Königreich, wo er Wunder der Tapferkeit verrichtete und ein sehr glückliches Leben führte.

Als Brunsvig so schlummerte, kam ein ungeheuer großer Vogel geflogen, nahm den Leichnam eines Rosses in seine Krallen und trug ihn mit sich fort; das hielt der sorgsame Diener für einen Fingerzeig des Himmels, daß er seinen Herrn noch zu retten vermöge, und als Brunsvig erwachte und ihm seinen Traum erzählte, schlug ihm Polinus vor, er wolle ihn in eine Pferdehaut einschnüren, damit ihn der Vogel von diesem bezauberten Eiland forttrage. Der Fürst wollte anfangs nicht zugeben, daß sein getreuer Diener sich also für ihn opfre, aber Polinus sprach:

„Vergönne mir, o Herr! über deine Rettung mich selbst zu vergessen, denn ich bin schon alt, und bringe dir mit den wenigen Jahren, die ich noch zu leben habe, ein gar geringes Opfer.“

Nach langem Weigern ergab sich der Fürst den Bitten seines wohlgesinnten Polinus und versetzte:

„Zwar ist es ungewiß, ob ich gerettet werde, oder nur der Schauplatz meines Todes sich verändert; da jedoch hier jede Rettung unmöglich ist, so gilt mir solches gleich, und ich will deinen Rath befolgen; aber nur eines ist mir schmerzlich, daß ich dich, o du Getreuester! hier dem Tode zum Raub zurücklassen muß.“

Da entgegnete Polinus:

„O mein geliebtester Herr! laß nicht deinen Muth durch den Gedanken an mich lähmen. Du siehst, wie schon meine Wangen erbleichen, und Todesschwäche meinen Körper befällt; drum säume nicht länger meinen Rathschlag zu befolgen, damit ich noch vermögend

sey, dir diesen letzten Dienst zu erweisen, und dann ein frohes Sterbstündlein erwarte."

Brunsvig ging mit Polinus an den Ort, wo sie die Häute der getödteten Pferde aufbewahrten, und dieser nahm eine derselben, die am meisten blutig war, schnürte den Ritter sammt seinem Schwerte dergestalt hinein, daß die Haare nach innen gingen, und wälzte ihn an den Ort, wo die Leichname lagen, die er mit großer Anstrengung alle ins Meer warf; dann ging er von ihm weg, zu beobachten, was geschehen werde; und als nach einer Weile der große Vogel wieder herzugeflogen kam, eilig den Leichnam ergriff und durch die Lüfte forttrug, warf sich Polinus freudig zu Boden, und seine treue Seele schied aus dem irdischen Leibe.

## 10.

Der Vogel flog mit seiner Last weit übers Meer und warf den Brunsvig in sein Nest, das er auf einem hohen Berge erbaut hatte, aber wie er wieder fortgeflogen war, und die Jungen anfingen die Haut mit ihren ungeschick-

ten Schnäbeln zu zerreissen, half sich der Fürst mit seinem Schwerte schnell heraus und hieb so kräftig um sich herum, daß er bald allen die Köpfe abgehauen hatte; dann blieb er eine Weile sehr ermattet liegen, und als er sich erholt hatte, überlegte er, wohin seine Schritte zu wenden, denn so weit sein Auge reichte, sah er um sich nur weite Wüsteneien. Unbestimmten Weges schweifte Brunsvig lange umher und gelangte endlich in ein sehr anmuthiges Thal. In grüne Seide war das Erdreich gekleidet — die Pflanzen erhoben sich mit muthigem Sinn und mit Haufen schlugen die grünen Zweige im Walde aus ihren Aesten und Stämmen; aber gleich einer fröhlichen Jugend glühte und blühte die Schaar der buntfarbigen Blumen und tanzte und schwebte hin und wieder, wenn der lustige Westwind um sie spielte. — Die Brünnlein ergossen sich hell und schossen gleich Silberstrahlen vom Felsen herab, und die Sonne, solches erblickend, kühlte ihren Schein in den schäumenden Fluthen. Brunsvig fand auf den Bäumen neben den duftenden Blüthen zugleich

die schönsten Früchte, deren wohlschmeckender Saft ihn gar sehr erquickte, und während er selbe genoß, schienen sich alle Vögel des Waldes in seiner Nähe zu versammeln, um ihn durch ihre süßen Weisen zu erfreuen, und von der bekannten Stimme des böhmischen Sittigs hörte er folgendes Lied:

Töne hallen,
Lieder schallen;
Doch zu Thaten ruf' ich dich.
Muthig wage,
Tapfer schlage,
Und den Lohn dir reiche ich.
Trotze dem schweren Geschick
Und der singende,
Heil dir bringende
Sittig geleitet zum Glück.

Dann verstummte der Gesang, und als alles wieder still geworden war, vernahm der Fürst im dichten Walde ein großes Brüllen; er ging darauf zu, und fand endlich einen Leuen mit einer Hydra in gewaltigem Kampfe begriffen. Brunsvig überlegte, welchem dieser

beiden fürchterlichen Thiere er beistehen sollte, und er sprach zu sich selbst:

„Das gesammte böhmische Reich, welches sich unter dem Zepter meines Vaters vereinigte, und in dessen Regiment ich ihm gefolgt bin, führt in seinem Wappen den Leuen; es geziemet sich daher, daß ich ihm gegen seinen gräßlichen Feind beistehe, es mag auch mit mir geschehen, was da wolle.“

Brunsvig zog sein Schwert und drang heftig auf die Hydra ein, und als der Leu merkte, daß ihm ein Helfer gekommen sey, trat er hinter ihn, als wolle er ruhend neue Kräfte zum Kampfe sammeln, denn er war schon sehr ermattet. Das schreckliche Ungeheuer, gegen welches der Fürst stritt, hatte neun Köpfe, aus deren Rachen es große feurige Massen schleuderte, weshalb Brunsvig nicht nahe genug treten konnte; auch erkannte er die Gefahr seiner Lage zwischen der Hydra und dem großen Leuen — doch hieb er mit gewaltiger Kraft ein, und hatte ihr schon vier Köpfe abgeschlagen, ohne daß ihr einige Kraft entgangen zu

seyn schien, ja, ob der großen Schmerzen schleuderte sie immer mehr ihres innerlichen Feuers auf den Ritter, so daß dieser schon meinte, in dem Kampfe nimmer obzusiegen; allein der Leu, da er sah, wie sein Freund ermüdete, hob sich mit erneuten Kräften und fing abermals gegen die Hydra zu kämpfen an, so daß sie endlich ermattet zu Boden fiel, und er sie in Stücken zerriß.

Brunsvig erkannte nunmehr die gewaltige Stärke des Leuen; da er aber so viel zu seiner Rettung beigetragen hatte, so befürchtete er nichts von ihm und ging wieder in das Gebüsch. Als der Leu sah, daß sein Beschützer sich entferne, folgte er ihm mit gesenktem Haupte gleich einem demüthigen Schafe, und Brunsvig erkannte, wie dieß edl. und dankbare Thier in ihm seinen Freund und Helfer verehrte; er setzte sich, um auszuruhen, ins hohe Gras, da nahte ihm der Leu ruhig, legte sich an seine Seite und das zottigte Haupt in des Ritters Schoos. Wie beide nun genugsam ausgeruht hatten, erhob sich Brunsvig und suchte begierig im Wal-

de nach Nahrung; der Leu folgte allen seinen Schritten, und da er das Bedürfniß seines Herrn errieth, grub er mit seinen Klauen eine wohlschmeckende Erdfrucht aus dem Boden, die der Ritter dankbarlich empfing und seinen Hunger damit stillte. Dann zogen die beiden Wanderer weiter, und ein schlängelnder Pfad führte sie aus dem Walde auf einen hohen Berg; Brunsvig erstieg einen Taxusbaum, um irgend ein Gebäude oder eine Stadt zu erblicken, und bald erschaute er mitten im Meere eine stattliche Burg, die aber noch sehr ferne lag; er stieg wieder von dem Baume herab und bat Gott, daß er ihn doch aus diesem Irrsal leiten möge. Durch das gläubige Gebet getröstet fing nun der Fürst an den Weg nach dem Gestade zu suchen; allein es währte mehrere Tage, ohne daß er ihn fand, und wie der Leu merkte, daß sein Herr sehr ermattet sey, kroch er ihm zwischen die Füße, als wollte er ihm andeuten, er solle ihn gleich einem Pferde besteigen; aber Brunsvig wollte dieses nicht thun, sondern ging langsam weiter, und erst als sie

viele Tage so umher geirrt waren, kamen sie aus den Wäldern und an das Gestade des todten Meeres.

Brunsvig fing nun an verschiedene Bäume umzuhauen und ans Ufer zu ziehen; als dieses der Leu bemerkte, stand er seinem Herrn treulich bei, und trug die Bäume, wie jener sie gefällt hatte, ans Ufer, wo Brunsvig mit vieler Geschicklichkeit ein sicheres Floß daraus baute, um nach der glänzenden Burg mitten im Meere zu schiffen, und als einstens der Leu in den Wald gegangen war, sich Nahrung zu suchen, stieg Brunsvig, welcher besorgte, das Floß werde nicht beide zu tragen vermögen, auf dasselbe und stieß schnell vom Lande ab. In demselben Augenblick kam der Leu aus dem Walde zurück, und als er seinen Herrn auf dem Meere erblickte, ergriff er ein großes Stück Holz in seinen Rachen, und schwamm ihm schnell nach. Brunsvig ward gar sehr von der großen Liebe dieses Thiers gerührt, half ihm auf das Floß, und so gelangten beide glücklich zu der glänzenden Burg.

Der Fürst stieg mit seinem Leuen ab, und ging in den Vorhof des prächtigen Gebäudes, dessen kunstvolle Bauart er sehr bewunderte; wie er weiter ging, erblickte er eine große Schaar verschiedener Seeungeheuer; ihr Anblick befremdete ihn zwar, doch ließ er sich durch ihre Häßlichkeit keineswegs abschrecken, in das Innere der Burg vorzudringen, und er schritt mit seinem Gefährten mitten zwischen ihnen durch, zu einem großen eisernen Thor, das sich vor ihm öffnete; nun gelangte er auf einer marmornen Treppe zu einer Thüre von gediegenem Golde, und wie er solche öffnete, sah er einen Mann von hoher und seltsamer Gestalt auf einem Throne sitzen; um ihn her trieben sich eine Menge häßlicher Ungeheuer, die ihm dienten und als König verehrten; als er den Ritter erblickte, rief er ihm mit donnernder Stimme entgegen:

„Sterblicher! von wannen und warum kommst du hieher?"

Aber mit ernsthaftem und gesetztem Wesen entgegnete Brunsvig:

„Ich bin aus meinem Vaterlande gezogen, um ritterliche Abentheuer aufzusuchen; allein nimmer gedachte ich in solche Ferne zu kommen.“

Da sprach der König:

„Ritter! ist der Diener dein, der hinter dir steht, so hast du mehr Gewalt als die gewöhnlichen Menschen dieser Welt, und ich werde dich nicht von hinnen ziehen lassen, bevor du nicht meinen Willen erfüllt hast. Wisse! ich habe eine einzige Tochter, die mir vor sieben Jahren von einem gewaltigen Basilisken geraubt worden ist. Trauest du deiner Tapferkeit zu, sie ihm auf irgend eine Art wieder abzunehmen, so sollst du reich belohnt in dein Vaterland zurückkehren.“

Brunsvigs Muth wurde durch die Erinnerung an sein Vaterland befeuert, und er versprach dem Könige das Abentheuer zu bestehen, worauf dieser gebot ihm ein geräumiges Schiff auszurüsten, und den Ritter belehrte, nach welcher Seite er schiffen müsse, um das Eiland

zu finden, auf dem der Basilisk mit der gefangnen Königstochter hause.

## 11.

Der Fürst segelte mit seinem Leuen und den stummen Dienern, die ihm mitgegeben waren, der Dracheninsel zu, und wie sie dieselbe erreicht hatten, verließ er sogleich das Schiff, auf die hellglänzende Burg zuschreitend; aber als er mit seinem Leuen das erste eiserne Gitterthor erreichte, fuhren zwei fürchterliche, doppelköpfige Hunde, die, an silberne Ketten gelegt, das Schloß bewachten, auf ihn los; er griff nach seinem guten Schwert; aber der Leu sprang herzu, und zerriß einen nach dem andern. Brunsvig kam sodann zum zweiten Thor, wo zwei buntgefleckte Tiger mit ungeheuern Adlerköpfen, an goldene Ketten geschmiedet, sich ihm entgegen stellten; doch mit Hilfe seines treuen Thieres überwand er auch diese gar bald und gelangte endlich an die innerste Thüre des Schlosses, an welcher eine ungeheure Schlange mit drei Köpfen, an eine Kette von

unschätzbaren Edelsteinen gelegt, ihm den Eingang wehrte; gleich wie sie den Ritter sich nähern sah, begrüßte sie ihn mit einem Strahl von Flammen, der aus ihrem mittlern Rachen strömte, und blaue zackigte Blitze fuhren aus den beiden andern, so daß seine Augen schier geblendet wurden, und er einen Schritt zurück trat; aber der Leu fuhr mit lautem Brüllen auf sie los, auch Brunsvig ermannte sich schnell, und vereint setzten sie dem gräulichen Ungethüm so heftig zu, daß es bald leblos zu Boden sank, und das schwarze Blut in Strömen auf die Erde floß, dann aber griff das innerliche Feuer um sich, und verzehrte den ganzen Leichnam, daß endlich nur ein Häuflein Asche übrig blieb, und die diamantne Kette von der heftigen Gluth zerschmolzen war.

Brunsvig trat nun in die Vorhalle des Schlosses, und wo er ging, sah er große Haufen von Gold, Silber und den kostbarsten Kleinodien liegen; durch eine lange Reihe reichverzierter Gemächer gelangte er an die Thüre eines Saales, die nur angelehnt war, und

aus diesem scholl ein trauriges Saitenspiel und eine rührende weibliche Stimme sang:

Die See war wild im Heulen,
Der Sturm, er stöhnt mit Müh,
Da saß die Jungfrau weinend,
Am harten Fels saß sie.
Weit über Meeres Brüllen
Warf Seufzer sie und Blick,
Nicht konnt's ihr Seufzer stillen
Der matt ihr kam zurück.

Ein Jahr war hin, und drüber,
Ein Jahr voll bitterm Weh!
O, warum gingst du, Lieber!
Und trautest dich der See?
Hör auf, hör auf zu toben
O Sturm, und gönn' ihm Ruh!
Hier in der Brust das Toben,
Ach! wüthet mehr als du.

Der Kaufmann, schätzegierig,
Verzweifelnd flucht er dir —
Was ist verlieren Schätze,
Zu dem was ich verlier?

Und würfst du ihn auf Küsten
Von Gold und Demant schwer;
Eine Reich're kann er finden,
Eine Treu're nimmermehr.

So seufzend, weinend lag sie,
Erharret ihn zu sehen;
In jeden Sturm floß Seufzen,
In jede Wog' eine Thrän' —
Als schnell auf weißen Wellen
Ein blasser Leichnam schwamm,
Todt sank auf ihn die Jungfrau,
Es war — ihr Bräutigam.

Bewegt durch die klagende Weise öffnete Brunsvig die Thüre und fand auf einem mit Gold durchwirkten Purpurpolster eine weinende Jungfrau, die zwar von ausnehmender Schönheit war, gleichwohl empfand der Ritter keine Freude über ihren Anblick, und es gemahnte ihn fast, als sähe er die Schöne mit dem Fischleib, so ihm auf dem magnetischen Eiland erschienen war. Wie das Fräulein des Ritters ansichtig ward, rief sie ihm zu:

„O unglücklicher Fremdling! wie bist du an diesen Ort des Schreckens gekommen? Fliehe, so du dein Leben liebst, ehe mein Peiniger zurück kommt, und dich seiner Wuth aufopfert.“

Aber Brunsvig entgegnete:

„Mit nichten bin ich gesonnen vor dem Ungeheuer zu fliehen, denn ich bin von deinem Vater hiehergesandt, dich aus der Gewalt dieses abscheulichen Drachen zu befreien, und ich werde den Saal nicht verlassen, ehe ich solches vollbracht habe.“

Da blickte ihn das schöne Fräulein mit dankbarer Rührung an, und sprach:

„Wenn du, großmüthiger Ritter! dein Leben für meine Befreiung wagen willst, so ist es mir Pflicht, dir nach meinen Kräften beizustehen; drum nimm diesen Ring — er ist ein Erbtheil meiner Mutter und schützt als ein Talisman gegen jegliche Bezauberung, denn ohne ihn würden dich die giftigen Blicke des Basilisken gewißlich tödten.“

Als der Ritter den Ring aus der Hand des Fräuleins genommen hatte, verkündigte ein gewaltiges Getöse die Annäherung des Basilisken, und Brunsvig bereitete sich zum Kampfe; er steckte den goldnen Reif an einen Finger der linken Hand, und erwartete mit hoch geschwungnem Schwerte den fürchterlichen Drachen, der sich, von einer Schaar ähnlicher Unholde umgeben, durch die weiten Flügelthüren hereinwälzte, und wie der Ritter gewaltig von vorne auf ihn einhieb, griff ihn der Leu — bei dessen Anblick das Gefolge des Basilisken die Flucht ergriff — am Hinterleibe an. Der Drache wehrte sich und rollte seine giftigen Augen gegen den Ritter, dem jedoch davon kein Leid widerfuhr; nach einem langen und gefährlichen Kampfe besiegte er den Unhold und wendete sich zu der schönen Jungfrau; aber das Blut quoll aus seinen Wunden und er sank ohnmächtig zu ihren Füßen hin, die, weinend und in großer Sorge um den edlen Paladin, der sie so eben aus grausamer Sclaverei errettet hatte, seine Wunden auswusch, und mit unermüdeter Sorg-

falt fortfuhr, bis er die Augen wieder aufschlug.

Der Fürst sah dankbar auf die reizende Jungfrau, die mit ihrem Schleier seine Wunden verband, und konnte nicht begreifen, wie ihm bei ihrem ersten Anblick jene seltsame Gestalt habe einfallen können, da er doch nun in ihren holden Zügen so viel Aehnlichkeit mit seiner erlauchten Gemahlin fand, daß er ein zärtliches Wohlwollen für sie empfand und sprach:

„Sey unbesorgt, o königliche Jungfrau! um meinetwillen, denn ich dulde diese Schmerzen gern für deine Freiheit und meinen Ruhm. Bereite dich zur Reise — ich will nicht länger zögern, dich zu deinem Vater zu geleiten, der mit großer Sehnsucht deiner Rückkehr entgegen sieht, daß du ihm selbst verkündest, wie ich mein Ritterwort gelöst."

Brunsvig stand nun von der Erde auf, ergriff die Hand der Prinzessin, die vor allzugroßen Gefühlen kein Wort hervorbringen konnte, und ohne einen Blick auf all die Reichthümer zu werfen, welche hier das Auge zu ver-

blenden drohten, eilten sie ans Gestade, wo ihre dienstbaren Dämonen sie mit großer Freude empfingen; sie bestiegen das Schiff und segelten wohlgemuth nach der Burg des Sofronius, der das Geschehene schon in den Sternen gelesen, und ihrer Ankunft freudig entgegen sah.

12.

So wie Brunsvig mit der Prinzessin Sofronia den Vorhof betrat, kam ihnen der König entgegen, umarmte und küßte seine Tochter, und führte sie dann an einer, Brunsvig an der andern Hand in einen Saal, wo er zu ihm sprach:

„O du tapferster Ritter, und mein geliebter Sohn! empfahe meinen Dank für diese Heldenthat, und alles, was du für meine Tochter gethan und gelitten hast — ich kann dir keinen größern Lohn anbieten, als daß du sie zur Gemahlin erhältst; dieß soll geschehen und du als mein Eidam gleich mir Herr in dieser Burg seyn und mit all meinen Schätzen schalten und walten.“

Brunsvig war sehr befremdet über diese Art der Belohnung, und entgegnete:

„Vergieb, o König! meine Wünsche und Begehren steigen nicht so hoch — ich habe nicht mein Leben für deine Tochter gewagt, um sie als Gattin heimzuführen (da in der Heimath ein mir angetrautes Weib meiner Wiederkehr sehnsuchtsvoll harrt), sondern einzig aus Ritterpflicht, um sie zu befreien, und daß du dein Versprechen erfüllest, mich in mein Vaterland geleiten zu lassen. Ich begehre nicht eine Ehre, deren ich nicht würdig bin, und bitte dich nur, mir Wegweiser zu geben, die mich nach Böhmen führen."

Als der König diese Rede vernahm, zog er die Augenbraunen zusammen, und schoß grimmige Blicke auf Brunsvig, zu dem er also zu reden fortfuhr:

„Wie, Undankbarer! du wagst es, meine Tochter zu verschmähen? hast du vergessen, daß du in meiner Gewalt bist, und gegen meinen Willen nie deine Heimath wieder sehen wirst?"

Hierauf gebot er, den Ritter in den Kerker zu werfen, und nicht eher seine Fesseln zu lösen, bis er sich eines Bessern würde besonnen haben; sein Befehl wurde vollzogen und der Ritter brachte die Nacht im Gefängnisse zu; aber am Morgen erschien Sofronia und sprach zu ihm:

„Ich bin gekommen deine Fesseln zu lösen und bitte dich, vergib die Ungerechtigkeit meines Vaters, der in meinem Herzen gelesen, wie ich ohne deinen Besitz nimmer glücklich werden kann, und von allzugroßer Vaterliebe verblendet, des Dankes vergessen konnte, den wir dir schuldig sind.“

Auf den Befehl der Prinzessin wurden dem Ritter die Ketten abgenommen; aber obschon er ihr eben die Freiheit verdankte, so fühlte er gleichwohl einen so großen Widerwillen gegen sie, in der er wieder das Fräuleinbild mit dem Fischleib zu erkennen vermeinte, daß er sie schier nicht ansehen wollte, bis sie fortfuhr:

„Da du mich nicht lieben kannst, so ziehe ruhig von hinnen; das Schiff ist bereit, das

dich in deine Heimath bringen soll; aber wohl ist es grausam von dir, daß du es verweigerst auch das kleinste Andenken von mir zu behalten, und auch den Ring wieder abgelegt, den ich dir verehrt. Wolltest du wohl mir grausam auch die Bitte weigern, ihn am Finger zu tragen, bis du heim gekommen und ihn dann deiner Gemahlin zu geben, als das Andenken an eine unglückliche Nebenbuhlerin?"

Es kam dem Brunsvig allzuhart vor, der Unglücklichen auch diese kleine Bitte zu versagen, drum nahm er den Reif und steckte ihn an den Finger; dann sah er wieder auf Sofronia und all seine Gefühle waren verändert, denn er glaubte wieder in ihr seine geliebte Sidonia zu sehen, und war so verblendet, daß er sie zärtlich an sein Herz drückte, und sich, dem Wunsche des Inselkönigs gemäß, noch denselben Tag mit ihr vermählte.

Da nun der Fürst schon mehrere Monate mit Sofronia gelebt hatte, und aus dem öftern Wechsel von süßen und bittern Gefühlen für seine Gemahlin zu ahnen begann, wie hier

Zauberei im Spiele sey, führte ihn seine Gemahlin eines Tages in die unterirdischen Gewölbe der Burg, wo Sofronius seine Schätze und Kleinodien verwahrte; er besah alles und wurde endlich ein goldnes Schwert gewahr, welches ihm gar wohl gefiel, so daß er zu Sofronien sprach:

„Dieses Schwert wäre mir lieber als alle die unermeßlichen Reichthümer, welche der König in diesen weiten Gewölben aufgehäuft hat.“

Da sah ihn Sofronia lächelnd an und entgegnete:

„Wohl glaube ich das, mein geliebtester Gemahl! Dieß Schwert ist nicht nur sehr schön, sondern auch von gar bewundernswerthen Eigenschaften, und hat eine viel größere Kraft als der Ring, den ich dir verehrt habe.“

Auf Brunsvigs Bitten, ihn über die Kraft des Schwertes zu belehren, sprach die Prinzessin also:

„Dieses Schwert besitzt eine Zauberkraft, daß, wenn man es aus der Scheide zieht, und ruft: Allen die Köpfe herunter! — so

geschieht dieß in demselben Augenblicke, und wenn es auch tausend Menschen wären."

Der Fürst lächelte ob dieser seltsamen Mähr, freute sich aber im innersten Herzen, daß dieß Schwert ihm zur Erfüllung seiner Wünsche werde behülflich seyn; er nahm es daher, als Sofronia sich mit andern Kostbarkeiten beschäftigte, behutsam herunter, und hing das seinige an dessen Stelle. Beide gingen nun wieder in die obern Gemächer zurück, und als der König erfuhr, wo sie gewesen, gerieth er in Zorn, und gebot ihnen ein solches ohne seiner Erlaubniß nie wieder zu wagen.

Eines Tages, als Brunsvig mit seinem Leuen am Gestade des Meeres spazieren ging, sah er am Ufer ein kleines Fahrzeug; er hielt dieß für eine günstige Gelegenheit in die geliebte Heimath zurückzukehren, deshalb trat er hinein, wo er einige schlafende Schiffer fand. Brunsvig weckte sie auf, und gebot ihnen sogleich mit ihm von diesem Ufer fortzurudern; aber die Schiffer, die ihn gar nicht kannten, weigerten sich ihm Folge zu leisten — da fiel

dem erzürnten Ritter ein, sein Schwert an diesen ungehorsamen Leuten zu versuchen; er zog es aus der Scheide und rief:

„Allen die Köpfe herunter!“

In demselben Augenblicke lagen die Köpfe der Schiffer auf dem Boden des Fahrzeugs. Brunsvig warf die Leichen ins Meer, sammt dem zauberischen Ringe, welchen ihn Sofronia verehrt hatte, und überließ sich mit seinem Leuen der Willkühr des Elements.

13.

Nachdem Brunsvig einige Tage auf der See herumgeschwommen war, gelangte er zu einem Eiland, wo er allerhand Musik und Jubeltöne vernahm, gleich als würde hier ein Fest gefeiert; er richtete sein Schiff dahin, und stieg ans Ufer — da erblickte er einen großen Haufen Kriegsmänner, wovon einige sich mit Speise und Trank erquickten, andere spielten, und die meisten sangen, sprangen und allerhand Kurzweil trieben.

Der Fürst trat in die Mitte und schaute

nach allen Seiten; da trat einer dieser zügellosen Menschen herzu und fragte ganz verächtlich:

„Wo kommst du, Erbärmlicher! her? — wohl hat dir unsre Lust gefallen, und möchtest sie gerne theilen? zuerst mußt du jedoch Noth und Trübsal ertragen."

Mit diesen Worten gab er ihm einen gewaltigen Stoß, und der ganze wilde Haufe fiel über den Ritter her, der sie mit Riesenkraft von sich abschüttelte, sein Schwert zog, und rief:

„Allen die Köpfe herunter!"

Und auch ihnen geschah, wie es den Schiffern ergangen war.

Brunsvig und sein Gefährte sättigten sich an den hier zubereiteten Speisen, dann schaffte er, so viel als möglich war, von Lebensmitteln in den Nachen und schiffte fort; als er wieder etwa hundert Meilen weiter gekommen war, erblickte er abermals ein Eiland, und hegte die Hoffnung, daß er doch endlich sich seinem ersehnten Ziele etwas genähert haben möge. Als der Fürst ans Ufer trat, zeigte sich seinen Blikken eine wohlgebaute Stadt, doch schien sie

ganz leer von Menschen zu seyn, und er ging in ein Haus, wo er jedoch nichts als einen zum Essen bereiteten Tisch fand — als er wieder aus dem Hause trat, zog eben eine Schaar Menschen von ungewöhnlicher Leibesgestalt zum Thore herein, denen er entgegen ging.

Als Brunsvig den Zug erreicht hatte, trat einer aus der Menge hervor und sprach:

„Willkommen, Sterblicher! du hast unsern Tisch gedeckt gesehen, komme nun, daß wir dich zerhacken, und du wirst uns zu einer leckern Speise dienen.“

Brunsvig lachte ob seiner Drohung, und als jener dieß sah, gerieth er in Wuth und befahl einigen, ihn zu greifen. Brunsvig zog schnell sein Schwert und rief:

„Allen, die mich greifen wollen, die Köpfe herunter!“

Wie nun der Führer sah, daß die Köpfe vieler aus seinem Gefolge von den Schultern auf die Erde fielen, erschrack er sehr und bat den Ritter, ihm und den übrigen das Leben zu schenken; darauf antwortete Brunsvig:

„Dein und deiner Trabanten Leben soll dir geschenkt seyn, wenn du vermagst, mich in mein Vaterland zu bringen.“

Der Anführer war sogleich bereit des Ritters Willen zu thun, und sprach:

„Sey bereit, denn du wirst sogleich sammt deinem Thiere fortgetragen werden.“

In demselben Augenblicke erregte er einen so heftigen Sturm, daß Brunsvig mit seinem Leuen sich bald hoch in den Lüften befand, und in kurzer Zeit auf einem Berge nahe bei der Hauptstadt des Böhmerlandes niedergesetzt wurde.

Als Fürst Brunsvig die Stadt erkannte, war er sehr verwundert über die große Geschwindigkeit, mit der er dahin gekommen war; er ruhte eine Weile auf dem Berge aus, dann ging er in die Stadt und ließ sich von einem Schneider einen Pilgrimshabit machen, den er anzog und mit seinem Leuen durch die Straßen ging.

Man erzählte dem Pilgrim, daß der König von Sizilien, Honorius, sich zu Prag befinde,

um die schöne Herzogin Sidonia, seine Tochter, und des tapfern Böhmerfürsten Brunsvig Wittwe, zum zweitenmale zu vermählen; da ging er in die Burg und der Leu folgte ihm wie ein Lamm. Als dieß das Volk sah, verwunderte es sich gar sehr, daß ein Pilgrim so große Gewalt über ein wildes Thier habe, und es ward auch dem Könige diese seltsame Mähr hinterbracht, welcher sogleich befahl, den wundersamen Mann zu ihm zu führen, und sich lange und liebreich mit ihm besprach, ohne seinen Eidam zu erkennen; nachdem er ihn über viele Dinge befragt, auch wie er diesen Leuen erhalten und gezähmt habe, begehrte er, daß der Pilgrim, da ihn sein Stern zu dieser Hochzeitfeier geführt habe, auch mit an die Tafel kommen müsse.

Als alles sich zur Tafel versammelt hatte, erhielt Brunsvig seinen Platz am untersten Ende der Tafel, der Herzogin gegenüber, die ihn, gleichsam in froher Ahnung, mit aufmerksamen Blicken betrachtete. Nun war es zu jener Zeit der Gebrauch, daß alle Gäste aus dem Becher der Braut tranken, und so wurde er zuletzt

auch dem Pilgrim gereicht; aber da Brunsvig den Wein ausgetrunken hatte, zog er seinen Ehering vom Finger, und ließ ihn in den Becher fallen, als er ihn Sidonien zurück gab; dann stand er von der Tafel auf, dankte dem König demüthig für erzeigte große Ehre, und verließ ganz still die Burg; doch schrieb er an das letzte Thor folgende Worte:

Sieben Jahre sind verronnen,
Seit ich einst von hinnen ging,
Doch ich kehre mit der Sonnen,
Sie erkennet mich am Ring.

Wie dieß mehrere gelesen, gingen sie, es dem Könige zu melden, der durch den Trauring in seiner Tochter Becher schon von Brunsvigs Anwesenheit unterrichtet war; aber als der Bräutigam, ein Fürst von Meißen, solche Kunde vernahm, wurde ihm gar nicht wohl zu Sinne, und er berief all seine Söldner, daß sie den Pilgrim aufsuchen und ihn ermorden möchten; aber Brunsvig erwartete geruhig ihre Ankunft, und wie sie sich ihm genahet hatten, zog er sein Schwert und rief:

„Allen die Köpfe herunter!“

Was auch sogleich geschah.

Nun begab sich der Herzog auf eines seiner Schlösser, legte dort sein Pilgrimsgewand ab und ließ sich eine prächtige Rüstung bringen; sodann entbot er alle benachbarten Ritter und Herrn zu sich, die ihn sogleich erkannten und mit lautem Jubel als ihren Herrn und Fürsten willkommen hießen. Brunsvig dankte ihnen aufrichtig für ihre große Liebe und ersuchte sie, ihn zu seiner geliebten Gemahlin zu begleiten — so zog er mit ihnen in feierlicher Pracht in die Prager Burg ein. Da der König erfuhr, daß Brunsvig seine Mörder erschlagen habe und mit großem Gefolge sich der Burg nähere, so zog er ihm mit Sidonien und seinem ganzen Hofstaat entgegen, empfing ihn mit den größten Ehrenbezeigungen und befahl in der ganzen Stadt zu musiciren und sich festlich zu erlustigen. Das Volk versammelte sich haufenweise in den Straßen, und erfreute sich der glücklichen Heimkehr seines Herrn.

Aber am meisten war die Herzogin erfreut,

welche ihren Herrn und Gemahl niemals zu lieben aufgehört hatte, und nach langer Klage und Betrübniß bloß aus kindlichem Gehorsam zu einem zweiten Ehebande geschritten war, und als Brunsvig und Sidonia in den großen Saal der Burg traten, da ertönte eine himmlische Musik, ohne daß eines begreifen konnte, von wannen sie komme; die gemahlten Vögel an der Decke des Saales erhielten Leben und Bewegung, und sangen fröhliche Weisen; von Glanz umstrahlet schwebte die Frau des Waldes durch den Saal und trug den wunderbaren Sittig auf der Hand — die Vöglein flatterten ihr zu, auch der Leu folgte ihr, und bald däuchte es dem erstaunten Brunsvig, in dem Leuen die Züge seines getreuen Polinus zu erkennen, bis das ganze Luftgebilde in zarte Töne zerschmolz, und die bekannte Stimme des Sittigs erklang:

Heil dem Kriegenden
Kraftvoll Siegenden,
Heil ihm, und Glück!

Muthige,
Blutige
Thaten verkündet sein Blick.
Göttergewalten
Haben ihn glorreich erhalten,
Führten ihn endlich zurück;
Und der Sittige
Grüne Fittige
Rauschen ihm Freude und Glück.

Die Festlichkeiten dieser zweiten Hochzeit dauerten mehrere Wochen, und als alle Gäste geschieden waren, kehrte auch König Honorius wieder in sein Reich zurück.

Brunsvig ließ das Schwert, welches ihm so gute Dienste geleistet hatte, in eine große steinerne Säule einmauern, die er zum Gedenken dieser seiner Abentheuer und Rückkehr nach fährlichen Reisen am Ufer der Moldau aufrichten ließ; dann fing er wieder an sein Volk mit Weisheit zu beherrschen, und lebte noch viele Jahre mit seiner geliebten Sidonia in Ruhe und Glück.

# Die Reiter aus dem Berge Blanik.

## 1.

Auf seiner einsamen Bergveste unweit Tabor hauste Ritter Siegmund, einst die Zier der böhmischen Ritterschaft, nun aber gar traurig in seinem Sinn, und vor der Zeit sein Haar gebleicht ob des schweren Leides, so ihm die Geschicke zugesandt; nichts wollte er mehr sehen von der Menschen Thaten und fand seinen einzigen Trost in der Sorge, seinen Sohn Isidor zu einem wackern und christlichen Ritter zu erziehen. Das zarte Knäblein gedieh gar wohl, und es zeigten sich schon in seinem jugendlichen Gemüthe die Spuren aller Tugenden des edlen Stammes, aus dem er geboren; sein Herz war so kindlich und fromm, als holdselig sein Antlitz und stark und gewandt sein Arm.

Oft wich selbst das Düster der Schwermuth von des traurigen Ritters Antlitz, wenn er zu-

Ich flecht dir dieses Kränzlein!
Mein Lieb! und flecht es fein
Von Lilien und von Rosen
Und binde Thymian drein,
Und geb' es dann mein Liebster dir,
Wenn ich seh wieder dich.
Mein Liebchen lieb ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

Siegmund war durch diese traurige Weise gar sehr gerührt und betrachtete den Sänger, welcher ein gar holder Knabe mit blauen Augen und blonden Haaren, und ungefähr von gleichem Alter mit Isidor war. Der Ritter fragte den Kleinen, wer er sey und woher er komme?

Da entgegnete der Knabe:

„Ach, Herr Ritter! ich bin ein gar armes und verlassenes Kind, denn ich habe meine Eltern gar nicht gekannt, und weil die böse Muhme den armen Rudolph nun aus dem Hause gestoßen hat, so ziehe ich mit meiner Harfe von Stadt zu Stadt, von Burg zu Burg und versuche durch süße Weisen die Herzen zu

rühren, daß sie mir eine milde Gabe reichen."

Der Ritter fragte Rudolph, ob er wohl mit ihm auf seine Burg ziehen wolle, und dankbar folgte ihm der holdselige Knabe, der Siegmund niemals Ursache gab, es zu bereuen, daß er ihn barmherzig aufgenommen hatte, denn gar sehr erfreute ihn die demüthige Unschuld des Kindes und die rührenden Lieder, die Rudolph zu singen wußte, und oft sich neu ersann, stets bemüht, des Ritters Trübsinn durch seinen Gesang zu zerstreuen, was ihm auch oft gelang; aber wenn er manchmal von einem Ritter sang, der sein Liebchen verloren, oder durch boshaften Undank zu Grunde gegangen war, da erneuerte sich der Gram des Ritters, und es währte oft Tage lang, ehe der kleine Sänger wieder einige Ruhe in sein Gemüth hinein sang.

Auch der Junker fand großes Behagen an dem neuen Genossen, obgleich Rudolphs Gemüth von dem seinigen sehr verschieden war, denn wo Isidors kriegerischer Sinn weder Maß

noch Ziel erkennen wollte, da dichtete der jugendliche Harfner, der ihm an Leibeskraft weit nachstand, die Kämpfe, die sein Gefährte einst bestehen sollte, und hauchte sie in wohlgefällige Töne; wo jener in stürmische Wuth entbrannte, da stillte dieser die wilde Gluth des vielgeliebten Genossen, und die beiden Knaben liebten sich so sehr, als wohl selten sich zwei Brüder lieben, die von einer Mutter geboren worden sind, so daß keiner ohne den andern seyn konnte.

2.

So waren die Knaben zu Jünglingen herangewachsen, und Siegmund meinte, es sey die Zeit gekommen, seinen Sohn mit Geheimnissen bekannt zu machen, die er ihm bisher sorgfältig verschwiegen hatte; er rief Isidor in sein Gemach und begann mit folgenden Worten:

„Gar oft, mein lieber Sohn! wenn du mich in trübselige Träumereien versunken fandest, die einem Ritter so wenig ziemen, sah ich in deinen Augen Thränen des Mitleids glänzen; aber

doch wußtest du, daß jede Frage, an mich gestellt, fruchtlos seyn würde, und du schwiegest, so schwer es deinem kindlichen Herzen auch ankam — vernimm also die Trübsale meines Lebens und bewahre dich vor der Tücke falscher Freunde. In meinen jungen Jahren wußte ich gar wohl mit Schwert und Lanze umzugehen, und unter den tapfern Rittern meines Vaterlandes wurde mein Name nicht zuletzt genannt. In vielen Gefechten hatte ich an der Seite des Königs von Böhmen gekämpft, ja zweimal mit Gefahr meines Lebens das seinige gerettet, und er nannte mich seinen Freund, seinen Bruder, schwörend, daß nur der Tod mich von seiner Seite reißen sollte. Als wir uns nun einige Zeit eines ehrenvollen Friedens erfreuten, da fing mein Herz zum erstenmale an, eine zärtliche Regung zu empfinden; aber, o Unglück! mein verwegner Blick fiel auf Prinzessin Miloslawa, die schöne und weise Schwester des Königs — auch schenkte mir die erlauchte Jungfrau herzliche Gegenliebe; aber wir sahen bald, daß die Liebe und Dankbarkeit des Monarchen

gegen mich erkaltet, und er zur Zeit des Friedens des getreuen Kriegers wenig mehr achtete, ja als er zuletzt in die Prinzessin drang, einem sächsischen Fürsten ihre Hand zu reichen — vor welcher Untreu ihr edles Herz erschrack — da vermählten wir uns in Geheim, und öffentlich erklärte Miloslawa, sie gedenke sich nimmer zu verehlichen. Einige Monate hatte unser heimliches Glück gewährt, als ein verrätherischer Bube unsre Verbindung dem König verrieth, der, ob solcher Erniedrigung seiner Schwester in die größte Wuth gerieth, und aller geschwornen Dankbarkeit und brüderlichen Liebe vergessend, verbannte er mich von seinem Hoflager und ließ die unglückliche Prinzessin in einen finstern Thurm einschließen, wo sie dich, mein Sohn, unter bittern Thränen gebar. Als der böse Fürst diese Nachricht erhielt, gerieth er aufs Neue so in Wuth, daß er den Wächtern befahl, Mutter und Kind den Wölfen im Walde preis zu geben. Die Heiligen im Himmel haben euch beide in ihren Schutz genommen, und Miloslawa fand Mittel, dich mit dem

kostbaren heiligen Kleinod, das du auf deiner Brust trägst, mir zuzusenden; aber von ihr selbst habe ich nimmermehr etwas erfahren, und vielleicht sieht die fromme Dulderin aus dem himmlischen Paradiesgärtlein auf uns herab, und erfreut sich, daß wir ihrer in Liebe gedenken."

Da entbrannte der Jüngling in wilde Rachbegier, und wollte, den bösen Oheim zu strafen, der ihn so früh der zärtlichen Mutter beraubt, hineilen an sein Hoflager, ihn herausreißen aus den Kreisen seiner Dienerschaft, und zur blutigen Rechenschaft ziehen. Nur mit Mühe hielt Siegmund den wildbewegten Jüngling von solch voreiliger That zurück, und ließ sich von ihm die Zusage geben, nicht eher etwas gegen seinen Oheim zu unternehmen, bis er sich dazu die Macht erworben haben würde — ungern versprach dieß Isidor in die Hand seines Vaters und kehrte trübsinnig in sein Gemach zurück.

Rudolph kam seinem Freunde traulich und liebkosend entgegen; aber zum erstenmal wieß

ihn Isidor finster ab, und beantwortete keine seiner liebevollen Fragen, so daß der Jüngling gekränkt in einen Winkel des Gemaches gehend, in die Saiten seiner Harfe griff und traurig zu singen begann:

Der süße Schlaf,
Der sonst stillt alles wohl,
Kann stillen nicht
Mein Herz mit Trauern voll;
Das schafft allein,
Der mich erfreuen soll.

Kein Speis und Trank
Mir Lust noch Nahrung gibt,
Kein Kurzweil gibt's,
Die mich nicht sehr betrübt.
Das schafft allein,
Den meine Seele liebt.

Ein doppelt Weh
Fühl' ich, wo Freude lacht,
Ganz einsam sitz'
Ich traurig Tag und Nacht;
Das schafft allein,
Den ich im Herzen trag'.

In Zuversicht
Allein ich an ihm hang';
Ich hoff', er soll
Mich nicht verlassen lang;
Sonst fall' ich noch
In bittern Todes Zwang.

Da fühlte sich Isidor im innersten Herzen tief gerührt, fiel seinem treuen Freunde um den Hals und küßte die rollenden Thränen von seiner Wange, indem er sprach:

„O Rudolph! vergieb mir, wenn ich dir weh thue; aber wenn ich dir dereinst werde sagen dürfen, was heut mein Herz betrübt, so wirst du einsehen, wie große Ursache ich habe, unmuthig zu seyn."

Bald waren die jugendlichen Freunde wieder einig, und Rudolph ergab sich sanftmüthig darein, daß sein Isidor ein Geheimniß vor ihm habe.

3.

Als in der Nacht Isidor sich schlaflos auf seinem Lager herum wälzte, hörte er plötzlich

einiges Geräusch, und wie er sich umwandte, stand ein kleines häßliches Männchen vor seinem Bette. Der Jüngling fuhr erstaunt empor; aber der Dämon sprach mit einem falschfreundlichen Blicke:

„Sey ruhig, Isidor! ich bin nicht gekommen, dir zu schaden, vielmehr hat mich dein gerechter Unwille gegen den König von Böhmen bewogen, dir die Kraft zu verleihen, daß du dich an ihm rächen könnest. Große Dinge harren dein in der Zukunft, und du wirst einst die Zier deines Geschlechtes werden, wenn du dich meiner Leitung ganz überlässest.“

Als er so gesprochen, reichte er dem Jüngling einen Stab von Elfenbein, und fuhr fort:

„Nimm dieß unschätzbare Kleinod und gehe damit zu dem Berge Blanik; sobald du mit diesem Stabe seinen Fuß berühreft, wird er sich dir öffnen, und dich zum Gebieter eines großen, unbesiegbaren Heeres machen, das in seinen Klüften wohnt und überall deinem Rufe folgen wird. Auch habe ich für dich in diesem Deckelglas einen Trank aus den kräftigsten und

wirksamsten Kräutern des Rübezahlschen Lust-gartens gekocht, der dir übermenschliche Kräfte gibt — doch mußt du, so du ihn leeren und überhaupt meiner Hülfe theilhaftig werden willst, das ekelhafte Gebein, so dir von deiner Mutter um den Hals gehängt worden, wegwerfen, da es dich an allen großen Thaten hindert.“

Verblendet durch so schmeichelhafte Hoffnungen riß der Jüngling das Heiligthum, welches er nach der mütterlichen Vorschrift an einem rothen Bande auf der Brust trug, vom Halse, und wollte selbes dem Alten geben; der aber konnte es ohne ein heftiges Grauen nicht ansehen, und befahl ihm, es mit anbrechendem Morgen zu verbrennen.

Nachdem Isidor den Becher geleert, und in seinen Adern übermenschliche Kraft spürte, verhieß der Dämon, dereinst, wenn er sich an seinem bösen Oheim gerächt haben würde, um seinen Lohn wieder zu kommen und verschwand.

Am andern Morgen wollte Isidor das Gebot des Alten erfüllen, dem sein rachdurstiger Sinn ganz ergeben war; aber als er das Klei-

noch ins Feuer warf, kam es unversehrt wieder heraus, und ein innerer unerklärbarer Drang trieb ihn an, es zu bewahren; da er sich jedoch scheute es ferner auf der Brust zu tragen, verschloß er es in einen alten Schrank, meinend, dort werde es ihm wohl in seinen ritterlichen Thaten nicht hinderlich seyn; dann bat er seinen Vater, er möge ihm erlauben, auf Ebentheuer auszuziehen und sich ritterliche Verdienste zu erwerben, welches dieser, hocherfreut über den muthigen Sinn seines Sohnes, auch gar gern zugab, und ihn mit einem stattlichen Rosse, voller Rüstung und seinem väterlichen Segen zum ritterlichen Zuge ausstattete.

Mit bitterm Schmerz sah Rudolph den Genossen scheiden, den dießmal ein großes Ziel aus den Armen der Freundschaft rief, und durfte ihm nicht folgen; gern hätte er das friedliche Saitenspiel mit dem Kriegsschwert vertauscht, und wäre als Isidors Schildknappe mitgezogen; aber Siegmund konnte sich nicht entschließen, seine beiden Lieblinge zugleich zu missen, und Isidor wünschte ohne Begleiter zu ziehen, wie

es sich für einen Ritter seiner Art am besten ziemte.

Nachdem sich nun Isidor noch nach Herzenslust mit seinen Lieben geletzt hatte, schwang er sich wohlgemuth auf sein Roß und schlug den Weg zum Berg Blanik ein; es war grade Abend, als er noch ungefähr eine Stunde von dem Berge entfernt war, und er beschloß in einer Herberge einzukehren, die am Wege beim Ausgange eines Waldes, durch den er gekommen, lag, und hier meinte er nähere Kundschaft über den Blanik und die geheimnißvollen Reiter in seinem Schooße einzuziehen.

In der Herberge wußte der junge Ritter bald die Rede auf den Gegenstand zu lenken, der ihm so sehr am Herzen lag, und der Wirth, ein treuherziger alter Mann, befriedigte seine Neubegier vollkommen; er erzählte ihm, wie einst vor mehrern hundert Jahren ein wildes Volk, aus weiter Ferne kommend, Böheim überschwemmt habe, so daß alles zu Grunde ging; da sey der edle Stroymir mit den edelsten und muthigsten Rittern des Landes nach

der Veste auf den Blanik gezogen, um sie zu besetzen und endlich der Wuth des wilden Haufens Einhalt zu thun; aber wie die Räuber gesehen, daß sie in rechtlichem und gleichem Kampfe nicht vermögend seyn würden, diese Tapfern zu überwinden, so seyen sie mit einer zehnmal überlegnen Macht und griechischem Feuer wiedergekehrt, und dann sey es ihnen geglückt, den edlen Stroymir sammt all den Seinen zu tödten, und die Veste, nachdem sie selbe ausgeraubt, größtentheils in Asche zu legen.

Isidor hörte den Reden des Alten aufmerksam zu, welcher fortfuhr:

„Die wilden Sieger zogen in ihrem Uebermuth bis gegen Pilsen, wo sie ein Lager aufschlugen und die Schätze theilten, die sie aus der Veste fortgeschleppt hatten. Die zerstreuten Haufen von Stroymirs Freunden, und die Angehörigen seiner Ritter eilten, sobald die Feinde den Kampfplatz verlassen hatten, herzu, um die Gefallenen mit dem ihrer Tapferkeit gebührenden Trauergepränge zur Erde zu bestat-

ten; aber wie groß war ihr Entsetzen, als sie auf dem Wahlplatze keine Spur von ihren Leichnamen fanden. — Schon fürchteten sie, die boshaften Räuber hätten sie fortgeschafft, um auch im Tode den Helden keine Ruhe zu vergönnen und ein verächtliches Spiel mit ihren Ueberresten zu treiben, und sie boten diesen ein großes Lösegeld für ihre Leichen an, als in der neunten Nacht nach jener traurigen Begebenheit ein lautes Kampfgetöse die Bewohner der nächsten Orte aus dem Schlaf weckte. Waffenrasseln, Schwertgeklirre und das Traben und Wiehern vieler Rosse schallte aus der Gegend der zerstörten Veste, und das schwankende Licht unzähliger Fackeln verbreitete einen furchtbaren Schimmer auf die Gegend.

Die beängsteten Landleute meinten, die wüthenden Feinde seyen zurückgekehrt, um das Land noch mehr zu verheeren, und, wie sie es an vielen Orten gethan hatten, alles zu tödten, was Odem hatte, und sie suchten Zuflucht gegen die drohende Gefahr; als aber das Geräusch immer gleich fern blieb und die Feinde

nicht herankamen, da schlichen endlich die Beherztesten aus ihren Schlupfwinkeln hervor, begaben sich ins freie Feld und auf die benachbarten Hügel, und sahen nicht ohne Entsetzen die erschlagnen Ritter, in Schaaren vertheilt, in Wettkämpfen sich üben. Die Zuschauer erkannten bei dem rothen Schein der Fackeln den edeln Stroymir, welcher eine der Schaaren anführte, und nach einer kleinen Weile bemerkten sie, wie die Ritter ihre Pferde an den Bach Blanik zur Tränke führten, und sodann langsam gegen den Fuß des Berges ritten, der sich ihnen gähnend aufthat, und, nachdem beide Schaaren in seinen Schoos eingegangen waren, plötzlich wieder schloß. Deß waren Stroymirs Freunde sehr froh, und bald verbreitete sich in ganz Böheim die Nachricht, wie die tapfern Helden von Blanik, durch mehr als menschliche Gunst geehrt, sich des herrlichsten Ruheplatzes und Belohnung ihres edlen und muthigen Sinnes erfreuten. Immer am Jahrstage der Schlacht und Einnahme der Veste, auch zu Zeiten, wenn ein wichtiges Ereigniß

dem Reiche bevorsteht, ziehen sie bei Nacht, bald mit, bald ohne Fackeln aus dem Berge, und ich habe selbst schon zugesehen, wie sie sich in allerhand ritterlichen Künsten und Kampfspielen üben, und dann wieder in die Tiefe zurückkehren. An solchen Tagen ist der Berg offen, und es wird vielleicht dreißig oder vierzig Jahre seyn, als ein armer Hirt, der am Fuße des Berges seine Heerde weidete, einen fetten Hammel vermißte; fruchtlos suchte er auf allen nahgelegnen Hügeln, und es war schon Abend, als er an den Eingang des Berges kam; in seiner Angst und Verwirrung ging er hinein, den verlornen Hammel auch da zu suchen, aber der arme Hirt ward am andern Morgen nirgends gefunden, und erst nach einem Jahre an demselben Tage kam er in seine Hütte zurück; er erzählte, wie er in den Berg eingegangen, habe sich die Oeffnung desselben gleich wieder zusammengefügt und er sey sodann in eine große hochgewölbte Halle gekommen, wo viele geharnischte Männer gleichsam schlafend gelegen, ihre Waffen zur Seite und

auch die Pferde in einem Zustand der Erstarrung im Hintergrunde des ungeheuern Gewölbes — auch ihm sey ganz drehend im Kopfe geworden und er habe geschlafen, bis ihn einer der Ritter geweckt, und ihm zugerufen habe: „Sieh hier die Tapfersten des böhmischen Volkes, die dereinst, wenn drohende Gefahren das bedrängte Vaterland ängsten, aufstehen werden, um seine Feinde zu vernichten. Gehe nun heim und verkünde den Deinen, was du gesehen und gehört hast;“ er habe sodann die Kluft wieder offen gefunden und sey frohen Muthes nach Hause zurückgegangen. Als wir dem Hirten sagten, daß er ein ganzes Jahr im Berge gewesen, wollte er es uns nicht glauben, und wir hatten viele Mühe ihn davon zu überzeugen.“

Isidor war sehr zufrieden mit den Nachrichten, die ihm der Alte gegeben hatte, und begab sich nach eingenommenen Imbiß, zeitig auf sein Lager, denn er konnte den folgenden Tag kaum erwarten, der ihn zum Anführer der tapfersten aller Ritterschaaren machen sollte.

4.

Kaum graute der Morgen, als der junge Ritter sich wappnete und aus der Herberge zog. Der Wirth, der ihn ob seines leutseligen und mannhaften Betragens sehr lieb gewonnen hatte, gab ihm das Geleite, und eben wollte Isidor von ihm Abschied nehmen, als er mit Verwunderung sah, daß alle Bäume des Waldes, durch den er gestern geritten, an den Wipfeln plötzlich verdorrt waren; aber am Stamme um desto schöner und lustiger grünten.

Auch der Wirth beobachtete solches und sprach:

„Sehet an, Herr Ritter! ihr seyd zur guten Stunde gekommen, so ihr Belieben traget, die Wunder des Blaniker Berges kennen zu lernen, denn es ist eine alte Sage bei uns, daß, wenn die Bäume dieses Waldes von unten grünen, die Reiter bald aus ihren Ruheplätzen ziehen werden, um dem böhmischen Reiche einen glücklichen Fürsten zu geben — noch gestern grünten sie an der Krone, und gewißlich ziehen die Tapfern bald aus ihrer Höhle.“

Der junge Ritter grüßte den Alten freundlich, dann stach er seinem Rosse die Sporen in die Seite und jagte gegen den Berg Blanik, der auf die Berührung mit dem Stabe von Elfenbein, sich von unten bis hinauf spaltete, und eine furchtbar gähnende Kluft zeigte sich seinen begierigen Blicken. Isidor band sein Roß an einen Pfahl und ging beherzt in die Kluft; aber so wie er sich der großen Halle näherte, schloß sich der Berg mit einem fürchterlichen Krachen — er sah sich im Schooße der Erde begraben, und eilte auf einem schmalen Pfade vorwärts, der ihn bald zu dem Aufenthalt der Ritter brachte, welchen ein blasses magisches Licht nur spärlich erhellte. Zu beiden Seiten lagen die schlafenden Männer; an eines jeden Seite lagen seine Waffen, und ihr Anführer saß in der Mitte der Halle auf einem steinernen Sitze; aber wie sich ihm Isidor näherte, fuhr Stroymir plötzlich in die Höhe, mit einer durchdringenden Stimme die Schläfer aufrufend. In einem Augenblicke erhoben sich alle, griffen nach ihren Waffen und frugen

einstimmig, ob es schon Zeit sey, das bedrängte Vaterland aus Feindes Noth zu erretten?

Da entgegnete Stroymir mit feierlichem Ton und Geberde:

„Mit nichten ist das Vaterland in so dringender Gefahr; aber der edle Ritter Isidor ist gekommen, eure Huldigung zu empfangen, und euch nach seinem Belieben zu großen Waffenthaten auszuführen. Er ist es, unter dessen Gebot uns alle das Schicksal gab, und welcher dereinst, mit mir vereint, euch anführen wird bei dem letzten Zuge fürs Vaterland — heute bin auch ich sein Knecht und huldige ihm mit euch. Es lebe der edle Isidor, unser Anführer! er lebe hoch!"

Alle senkten ihre Waffen, ließen sich auf ein Knie nieder und riefen einmüthig:

„Es lebe der edle Isidor, unser Anführer! er lebe hoch!"

Der Jüngling stand in Erstaunen versunken und war keiner Bewegung fähig — die Ritter zerstreuten sich und gingen zu den wiehernden Pferden, um sie zum Auszuge anzuschicken:

nur Stroymir kam zu dem sprachlosen Isidor zurück und sprach:

„O Jüngling! ein großes Werk ist in deine Hand gegeben, aber Schade ist es, daß du diese Gewalt aus gottloser Hand erhalten hast, denn eine verderbliche Leidenschaft hat mit großer Macht dein Gemüth ergriffen, und du mögest dich wohl vorsehen, nicht selbst ein Opfer zu fallen dem Bösen. Der Gewalt eines unreinen Geistes sind wir mit jenem Stabe, der dich zu uns führte, unterthan geworden, weil wir insgesammt, ohne noch einmal das versöhnende Abendmahl genossen zu haben, in unsern Sünden dahingerafft worden sind. — Wer diesen Stab hat, dem müssen wir folgen und gehorchen; aber der alte Hexensohn hat dir solchen nicht aus uneigennützigem Wohlwollen gegeben, sondern er wird einst einen hohen Preis dafür verlangen — doch du bist der Auserwählten einer und wirst seiner Tücke nimmer erliegen, so du nur den Rathschlägen deiner Mutter folgest; aber ich bitte dich, sey zufrieden mit den Diensten, die wir dir leisten wer-

den und zerbrich, wenn dieß Werk vollendet ist, den Stab, der uns beherrscht, damit wir frei von der Gewalt des Cissus in Ruhe hier den Tag erwarten, wo du mit uns den heiligen und erhabnen Kampf kämpfen wirst, nach dem wir erst zur ewigen Himmelsruhe eingehen dürfen."

Dem Isidor kam vieles in Stroymirs Rede unverständlich und verworren vor; aber er brannte so sehr vor Begier, seine Rache in Vollzug zu setzen, daß er jener nicht gehörig nachdachte, und alles, was Stroymir begehrte, zu erfüllen versprach. Als alle bereit waren und sich um beide versammelt hatten, zog Stroymir sein Schwert, schwang es im Zeichen des Kreuzes in der Luft und berührte mit demselben die Schultern des Jünglings, der auf sein Gebot niedergekniet war, wobei er rief:

„Hiemit schlage ich dich zum Ritter, und nehme dich in Gottes Namen in diesen heiligen Orden auf!"

Und, den neuen Rittersmann aufhebend, beugte er selbst die Knie und fuhr fort:

Nun, Isidor! mein Herr und Gebieter! befiehl, und wir gehorchen dir blindlings."

Isidor gab das Zeichen zum Aufbruch, und in demselben Augenblick eröffnete sich der Berg mit großem Getöse; die ganze Schaar der Reiter zog zum erstenmale am hellen Tage ins freie Feld heraus und sang mit tiefem Tone ein fröhliches Kriegslied:

Wir ziehen durch Saaten und Felder,
Wir streifen durch Fluren und Wälder
Dahin ins Getümmel der Schlacht.
Es ruft uns die Stimme der Ehre,
Und jubelnd enteilen die Heere,
Den Feind zu bekämpfen mit Macht.

Daheim ist die Sorge gelassen,
Vereinigt, ihr Brüder! umfassen
Wir jetzt die Gefahr und das Glück;
Jetzt rührt sich das thätige Leben,
Der Ruh' ist der Abschied gegeben,
Dem Sieger erst kehrt sie zurück.

Die Tapferkeit ziert den Soldaten;
Ein andrer mag sinnen und rathen,
Er ficht mit dem Schwerte es aus.

Ein andrer mag säen und pflügen,
Der Krieger soll schlagen und siegen,
Und überall ist er zu Haus.

Drum frisch auf das Schlachtfeld gezogen,
Kühn drängt sich, wie Wogen an Wogen,
Zusammen das muthige Heer.
Schon schmettern die hellen Trommeten,
Es blitzen, im Blut sich zu röthen,
Die leuchtenden Waffen umher.

Auf, stürmet in feindliche Reihen,
Des herrlichsten Siegs uns zu freuen,
Uns winket der ruhmvolle Kranz.
Und sehen wir einstens uns wieder,
So lohnt uns der Nachruhm der Lieder,
Uns lohnet des Vaterlands Glanz.

Die Bewohner der benachbarten Dörfer und Flecken, eine solche Begebenheit ahnend, hatten sich an den Landstraßen versammelt und lauter Jubel und Segenswünsche begleitete den ritterlichen Zug.

5.

Aber Isidor hatte durch den Zaubertrank nicht nur Riesenkräfte erhalten, sondern auch

sein menschliches Gemüth war getrübt worden, durch Trotz und Tücke; es war ihm nicht mehr genug, das Herzeleid seiner Eltern an dem bösen Oheim zu rächen, sondern er hatte einen seltsamen und arglistigen Plan entworfen, diesen erst zu erfreuen, daß ihm das folgende Leid noch mehr fühlbar werde, und der weise Stroymir, der vielleicht seinen Sinn zu ändern vermocht, hatte, seit er die Höhle verlassen, zu reden aufgehört, denn es war ihm nicht vergönnt dem mit Rath beizustehen, dessen Gebote zu erfüllen ihm Pflicht war.

Isidor zog mit seinem zahlreichen Heere gegen Prag; als er aber diese Stadt erreichte, fürchteten sich die Bewohner gar sehr vor so vielem berittenen Kriegsvolk, das eine unbekannte Farbe trug, denn der König war in eine schwere Fehde mit dem König von Hungarn verwickelt und befand sich selbst bei dem Heere, das er diesem entgegen gestellt; da glaubten sie, daß etwa der feindselige Bojerfürst von dieser Seite sie zu bedrängen käme, und schlossen die Thore; auch stiegen die Bür-

ger auf die Mauern der Stadt, und wollten schwere Steine auf die Häupter ihrer vermeintlichen Verfolger herab schleudern; aber Isidor, von dem irrigen Wahne der Prager unterrichtet, sandte ihnen einen Herold zu, dem Volke zu verkünden, wie er gar nicht gesonnen sey, den Böhmen ein Leid zuzufügen, sondern vielmehr selbst ein Böhme herbeigeeilt sey, dem Reiche beizustehen und dem Krieg mit den Hungarn, die schon einen Theil des Landes überschwemmt hatten, ein Ende zu machen, und sein Vaterland zu befreien von fremdem Joche.

Kaum hatten solches die Prager vernommen, als sich schnell die bange Sorge in ein allgemeines Fest verwandelte. Alles Volk jubelte laut; Schalmeyen tönten in den Straßen und Jung und Alt zog in langen Schaaren zum Thore hinaus, den willkommnen Beschützern entgegen, sie einzuführen, und durch die Straßen der Stadt zu dem entgegengesetzten Thore hinaus, auf den Weg zu geleiten, den sie einschlagen mußten, um zu dem Heere des Königs zu gelangen. Segenswünsche folgten

dem langen, herrlichen Zuge, und die Prager freuten sich sehr ob einer so zahlreichen Hilfe und dem edlen und kriegerischen Ansehen der Reiter.

Wenige Meilen vor der Hauptstadt traf Isidor auf den Landesfürsten, der, abermals von den Hungarn geschlagen, schon so weit zurückgewichen war; aber die Prager hatten den König schon durch Eilboten von der Ankunft des heldenmüthigen Jünglings und seiner Reiter unterrichtet, und Isidor ward von jenem gar feierlich und ehrenvoll empfangen. Der junge Ritter mußte sich Gewalt anthun, den verhaßten Oheim mit falscher Freundlichkeit zu begrüßen, und bat ihn zu erlauben, daß er schon am folgenden Tage die Feinde angreife; dieß gestand ihm der König gar gerne zu, und ließ sogleich an alle seine Mannen und Vasallen den Befehl ergehen, sich zur Schlacht bereit zu halten.

Kaum graute der Morgen und die böhmischen Kriegsvölker schlummerten noch, da zog schon Isidor mit seiner Schaar vorwärts; in

eine furchtbare Reihe schwenkten sie sich auf, und drangen siegverheißend, mit dem tapfern Jüngling an ihrer Spitze, gegen die Hungarn vor. Das Heer des Königs von Böhmen erhob sich, schnell den Schritten jener folgend. Isidor stürzte wie ein Würgengel in die Reihen der Feinde; sein starker Arm schmetterte alles um sich her zu Boden, und weidlich folgten die Seinigen dem Beispiel des Heerführers. Drei Tage lang währte die blutige Schlacht, und am Abend des dritten hatte der jugendliche Paladin die Feinde über die Grenzen von Böheim zurückgetrieben, und der König von Hungarn lagerte mit seinem Heere in großer Bestürzung nächst Iglau in Mähren. Isidor genoß einer erfreulichen Ruhe nach der blutigen Mühe und lag in seinem Zelt, das inmitten der Gezelte seiner Krieger erbaut, und von dem erfreuten Könige mit den kostbarsten Decken geschmückt war, als der Monarch selbst mit großem Gefolge einher zog, um ihm zu danken, daß seine unerhörte Tapferkeit das böhmische Reich gerettet habe.

Da fühlte Isidor eine bittre Freude, den Verfolger seines Vaters, den Mörder seiner Mutter so in seiner Gewalt zu haben, und schier bekam er Lust, durch einen schnellen Schwertstreich sogleich das graue Haupt vom Rumpfe zu trennen, der ein so tückisches und undankbares Herz verschloß — „doch nein! rief er sich zu, noch ist der falsche Fürst nicht reif zum Fall, und zu gering wäre die Rache für das Leid des Vaters und der Mutter Tod, wenn ich ihn jetzt mit dem Glanz der Siegesfreude geschmückt, ins Land der Schatten sendete; er möge sich seines eingebildeten Glücks bis zum Uebermuth erfreuen, und dann ein bittereres Leid, als selbst der Tod, erfahren."

Der König überhäufte den Jüngling mit Liebkosungen, versprach ihm Gold und Ehrenstellen, und hörte es gar gern, als dieser ihn bat, das Gefecht erneuern zu dürfen, mit dem Bedeuten, er wolle alles Ruhmes verlustig gehen, wenn er nicht mit einer Schaar seiner Reiter bis zu dem Zelt des Königs von Hun-

garn vordränge. Die Aussicht, einen mächtigen Gegner in seine Gewalt zu bekommen, die Hoffnung auf eine zweite Königskrone — alles dieses entzückte den König so sehr, daß er schier nicht Worte zu finden wußte, die Tapferkeit des glorwürdigen Jünglings genugsam zu preisen, und ihn seiner Dankbarkeit zu versichern, welche aber Isidor schon aus dem Beispiel seines Vaters zu wohl bekannt war.

6.

Am andern Morgen, ehe die Schlacht begann, ritt Isidor durch die Reihen seiner Krieger und sah, wie einige derselben im Begriff waren, eine alte Frau von erhabenem Wuchse und ehrwürdigem Ansehen zu tödten; schnell sprengte er hinzu, und fragte, was sie da vorhätten?

Da rief der eine Krieger:

„Vergönne, o Herr! daß wir diesem übermüthigen Weibe, so wir eben in einer Höhle des Grenzwaldes gefunden haben, den gebührenden Lohn für seine frechen Reden geben; sie

hat sich erkühnt, deine braven Mannen Troßbuben zu nennen, und auch dich, o Herr! hat sie mit ihren bittern Schmähreden nicht verschont."

Nun wendete sich Isidor zu dem Weibe, das mit finsterm Schweigen in dem Haufen der Reiter vor ihm stand, und fragte sie:

„Was haben dir meine Mannen gethan, daß du mit so ungebührlichen Reden ihren gerechten Grimm reizend, dein Leben in Gefahr setzest?"

Da wandte das Weib den finstern Blick auf den Jüngling und entgegnete:

„Wer bist du, frecher Knabe! daß du es wagest, mir mit dem Zorn deiner Knechte zu drohen? — ich fordre den Tod von ihnen, denn er allein ist es, der mich von einer fortwährenden Pein erlöset, und er soll mir ein erfreuliches Geschenk aus ihrer Hand seyn, obschon ich alle die Deinigen, so wie dich selbst verabscheue und verachte."

Gar sehr verwundert über eine solche Sprache und eine hohe, ehrfurchtgebietende Würde,

die über der Gestalt der Höhlenbewohnerin ausgegossen war, rief Isidor:

„Wie kannst du dich erkühnen, solcherlei Reden auszustoßen gegen einen Feldherrn und Verbündeten deines Königs?“

Da erwiederte das Weib mit wildem Hohngelächter:

„Du nennst dich einen Verbündeten des Königs von Böhmen? — o du armer, verächtlicher Wurm, der sich noch kindisch prahlt, mit der Hölle im Bunde zu stehen — ja Verruchter! ich rufe es dir noch einmal zu: ich hasse dich und deinen abscheulichen Bundesgenossen.“

Die Reiter schwangen schon zornentbrannt ihre gewaltigen Schwerte über dem Haupte des wehrlosen Weibes, das solches ruhig, ohne irgend einer Bewegung und lautlos geschehen ließ; aber Isidors Befehl hielt sie zurück; des Weibes Reden hatten ihn wundersam bewegt; eine innre Stimme sprach für sie, und ihr Haß gegen den König von Böhmen machte sie ja zu seiner wahren Bundesgenossin; daher befahl er, ohne sich weiter mit ihr in Streitreden ein-

zulassen, die Gefangene auf ein Pferd zu setzen, und, ohne ihr ein Leid zuzufügen, hinter dem Haufen herzuführen; sein Befehl wurde erfüllt, weil die Seinigen gewohnt waren, ihm blindlings Folge zu leisten, so gern sie auch das Weib für ihre bittern Reden gezüchtigt hätten, welches sich still und in sich gekehrt auf das Roß heben ließ, und es dem Feldherrn gar nicht Dank zu wissen schien, daß er seinen Reitern es zu tödten wehrte.

Zufrieden mit solcher That und seltsam bewegt im Gemüthe stürmte Isidor nun in das Gewühl der Schlacht; muthig folgte ihm sein siegreiches Heer. Bald waren die Reihen der Hungarn gebrochen, flüchtig zerstiebten sie nach allen Seiten, und mit der Schnelle des Pfeiles flog unaufhaltsam der tapfre Jüngling gegen das Zelt des Königs von Hungarn — frohlockend sah der böhmische Herrscher von einem Berge den Thaten seines tapfern Feldherrn zu, und dünkte sich im Geiste schon geschmückt mit der pannonischen Königskrone; doch als er des Jünglings wallenden Helm-

busch schon am Zelte sieht, thut schnell ein Ruf Isidors dem Kriegswüthen der Seinigen Einhalt — wie durch ein Zauberwort in eine lange Reihe gebannt, stehen sie ehrfurchtsvoll vor dem königlichen Zelt. Eine große Bangigkeit ergriff den Böhmerfürsten, und nur zu bald sah er, daß er Ursache dazu hatte. Isidor sprang vom Pferde, ließ sich auf ein Knie nieder und sprach:

„Vergieb, o großmächtigster König! daß ich nicht anders als um den theuern Preis von dem Leben so vieler deiner tapfern Krieger zu dir gelangen konnte, um dir meine und meiner Mannen Dienste gegen den falschen und gottlosen König von Böhmen anzubieten. Willst du mich gnädig aufnehmen, so magst du über uns gebieten, und ich vermeine, daß wir dir wohl gute Dienste zu leisten vermögen."

Groß war die Verwunderung und Freude des Königs von Hungarn, der noch vor einem Augenblicke in banger Furcht geschwebt hatte, von seinem grimmigen Feinde in Fesseln geschlagen zu werden, als er sich nunmehr gerettet

und sein zahlreiches Heer durch einen so großen Zuwachs zum unüberwindlichen gediehen sah; er hob den Jüngling auf, drückte ihn an sein Herz, und entgegnete:

„Sey mir gegrüßt, du herrlicher Paladin! und empfange hiemit von mir die Oberfeldherrnstelle über alle meine Kriegsvölker. Es ist dieß eine Würde, welche noch nie ein andrer als ein königlicher Prinz von Hungarn begleitet hat; aber ich entsage ihr und übergebe sie dir, weil keiner so wie du verdient, meinem tapfern Heere zu gebieten."

Isidor nahm die Ehre, so ihm der König erwies, dankbar an, und auf seinem Befehl wandte sich das Heer plötzlich, und stand, einer festen Mauer gleich, den Böhmen gegenüber, mit denen es noch am vorigen Tage vereint gekämpft hatte. Betroffen wich das böhmische Heer zurück; das Gefecht war für den Augenblick geendet, und die Reiter aus dem Berge Blanik lagerten sich mit ihren nunmehrigen Bundesgenossen, den Hungarn, in einem anmuthigen Thale.

## 7.

Kaum hatte der König dem tapfern Isidor eines der kostbarsten Gezelte anweisen lassen, als dieser befahl, die Waldbewohnerin herbeizuführen, die mit ihrer düstern Wildheit ihn so wunderbar anzog.

Mit stolzen Blicken trat die Gefangene vor den Feldherrn, und rief:

„Was willst du von mir, falscher Jüngling, der sich mir am Morgen als Bundesgenossen des tückischen Böhmerfürsten verkündet, und schon am Abend — vielleicht aus eben so lasterhafter Absicht — sich in seinen Feind umgewandelt hat?"

So bitter des Weibes Worte waren, so ließ doch eine innere Regung in Isidors Gemüthe nicht zu, daß er über sie zürne; vielmehr wollte er es nicht dulden, daß sie ihn in einem so bösen Verdacht hatte, und entgegnete:

„Mit nichten war ich jemals ein Freund des Königs von Böhmen, und wenn ich als ein solcher mich stellte, so geschah es blos, um

gewaltiger meine Rache an dem Feinde meines Hauses zu kühlen."

Ein wildes Feuer entbrannte in des Weibes starrem Auge und mit einem schmerzlichen Jubelton rief sie Isidor zu:

„Willkommen, Blutbruder! so du sein Feind bist, und dein ritterliches Schwert nicht besudeln willst, mit dem Gifte, das in seinen Adern rinnt, so gieb mir einen Dolch — o ich werde es treffen, dieses verrätherische Herz! und er verdient von einem Weibe zu sterben, das durch ihn aufgehört hat Weib zu seyn."

Da schauderte Isidor unwillkührlich, und fuhr fragend fort:

„O Weib! was hast du mit dem Herzoge? was that er dir, daß so unauslöschliche Rache dein weibliches Herz erfüllt?"

Mit sanftem Ton und abgewandtem Antlitz entgegnete die Gefangene:

„O Jüngling! so du von einem Weibe geboren, wird dein Blut erstarren, wenn ich dir sage, in welches schwere Leid mich dieser böse Fürst gestürzt — kann ein Weib, eine Mutter

wohl schwerer verletzt werden, als wenn ihr der Gemahl entrissen, sie gezwungen wird, ihr Kind, so sie es retten will, von sich zu geben, und in einer Felsenhöhle jedes menschliche Gefühl zu ertödten."

Da begriff Isidor mit einemmal die dunkle Ahnung, die ihn bei dem Anblick dieser Frau so sehr bewegt hatte, und rief unwillkührlich:

„Miloslawa!"

Verwundert und erschrocken fragte die Prinzessin:

„Wer ists, der dir meinen Namen nannte?"

Isidor warf sich vor ihr nieder, umfaßte Miloslawas Knie und rief voll Entzücken:

„O Mutter! — meine Mutter!"

Aber die Prinzessin traute ihren Sinnen nicht, und konnte nicht begreifen, was mit ihr vorgegangen war; erst als sie Isidor noch mehrmals in den süßesten Worten ihres Glückes versichert hatte, und wie er bloß aus der väterlichen Burg gezogen sey, um sie an ihrem unnatürlichen Bruder zu rächen, da milderte

sich ihre Verzweiflung; süße Hoffnung trat an ihre Stelle, und mit mütterlicher Zärtlichkeit drückte sie den tapfern Sohn an ihr Herz.

Miloslawa war, nachdem sie das Knäblein durch einen getreuen Knecht an Siegmund gesandt hatte, in die mährischen Waldberge geflohen, um dort das Leben einer Einsiedlerin zu führen; alle Menschen und ihre Gemeinschaft hassend, weil ihr eigner Bruder an ihr und ihrer Liebe zum Verräther geworden war, lebte sie von Wasser und Wurzeln, und begehrte ihr Leben zu enden, ohne je wieder ein menschliches Wesen zu sehen. Schon waren zwanzig Jahre verflossen, und ihr Schmerz war in eine dumpfe Hoffnungslosigkeit übergangen, als Isidors Mannen zufällig ihre Höhle entdeckten; sie nannten sich Reiter des Königs von Böhmen, und dieß erinnerte Miloslawa so gewaltig an die Unbilden, die ihr ein so grausamer Bruder zugefügt hatte, daß sie in Schmähreden ausbrach.

Isidor führte seine Mutter in das Zelt des Königs von Hungarn, erzählte ihm ihre Ge-

schichte, und bat um seinen Schutz für sie, den ihm der König gar gern zusagte. Nachher entfernte sich der jugendliche Held, um sein Heer zum neuen Kampfe anzuschicken; auf seinen Wink sattelten die Reiter von Blanik, und mit verdoppelter Kraft stürmten sie gegen die Krieger des Königs von Böhmen, schlugen dessen Heer aufs Haupt, und in wenigen Stunden führte Isidor seinen falschen Oheim als Gefangenen ins Lager des Königs von Hungarn, dem er selben zur Bestrafung übergab.

Der böhmische König erkannte seine Schwester sogleich, obschon zwanzigjähriges Leid die Züge ihres Antlitzes gar sehr verändert hatten, und er erschrack sehr über ihre Anwesenheit; auch Miloslawa fühlte ihr Gemüth schmerzhaft bewegt, bei dem Anblick ihres Verfolgers, ihre schwere Herzenswunde, die des Sohnes Anblick geheilt, drohte wieder aufzubrechen, und es kam ihr vor, als sollte sie in den Zustand fortwährender Pein zurückfallen, dem sie seit wenigen Stunden entgangen war; sie bat den Kö-

nig von Hungarn ihn zu entfernen, was auch sogleich geschah.

In kurzer Zeit hatte das siegreiche Heer sich des ganzen Landes bemächtigt; der König von Hungarn verbannte den grausamen Fürsten auf eine einsame Burg in den Tiefen des hercinischen Waldes, und belehnte Isidor, zum Lohn für seine guten Dienste mit dem böhmischen Reiche; doch erbat er sich von dem neuen König und seiner erlauchten Mutter die Gunst, daß sie ihn nach Hungarn, an sein Hoflager begleiten möchten, damit alle Große des Reiches einen so nachahmungswürdigen Helden schauten, welche Bitte zu erfüllen auch weder Isidor noch Miloslawa den geringsten Anstand nahmen.

8.

Während dieser ganzen Zeit war Ritter Siegmund ohne alle Nachricht von seinem Sohne geblieben, denn wenn gleich täglich Kriegs- und Wandersleute kamen, die von den wunderbaren Heldenthaten des unbekannten Jünglings Kunde brachten, der den König gefangen

genommen und nun selbst zum Herrscher des Reiches ausgerufen worden sey, so wußte ihn doch keiner beim Namen zu nennen, und Siegmund ließ sich wohl nicht träumen, daß dieß sein Sohn sey, sondern betrübte sich, daß er ihn hatte von dannen ziehen lassen, um sich zu einer That zu rüsten, die einem Glücklichern von der Vorsehung bestimmt war, und es regte sich in seinem Gemüthe eine Sehnsucht nach Isidor, daß er nimmer Ruhe finden konnte.

Rudolph war nicht minder betrübt über das lange Aussenbleiben seines Freundes; nichts machte ihm Freude, und sein einziger schwacher Trost war es, ein Lied in seine Harfe zu singen, das er für seinen Isidor gedichtet hatte — so oft ihm das Herz vor Sehnsucht zu zerspringen drohte, griff er in die Saiten, und sang:

Ohne dich, wie lange
Wird mir Stund' und Tag!
Leer und öd' und bange
Was ich schauen mag.

Unser Hain, der liebe,
Der so froh mich sah,
Ist mir stumm und trübe,
Denn du bist nicht da.

Ich geh' hin und suche
Deiner Tritte Spur,
An der treuen Buche
Unsrer schönen Flur;
Rufe dich, den Meinen,
Glaube dich mir nah —
Fang' dann an zu weinen,
Denn du bist nicht da.

Hört' ich nur von Ferne
Deiner Stimme Klang,
Würde allzugerne
Mir das Herz Gesang.
Selig, wenn mich deine
Treue Hand berührt,
Wird an deinem Herzen
Mir der Geist entführt.

Doch wenn Siegmund nahte, da griff er rascher in die Saiten, trocknete schnell die Thränen der Sehnsucht, und sang eine muntere

Weise, um den traurigen Vater zu erheitern; aber seine Mühe war fruchtlos, und selbst seine schönsten Lieder, die freundlichsten Bilder des künftigen Wiedersehens vermochten nicht des alten Ritters Sinn zu erheitern; er blieb untröstlich, und Rudolph sah endlich ein, daß all sein Harfenspiel nichts nütze, sein und seines Pflegevaters heißes Sehnen zu stillen, daher sann er auf ein andres Mittel und sprach eines Tages zu Ritter Siegmund:

„Edler Herr! vergönnet daß ich ausziehe, unsern Isidor aufzusuchen; gewiß ist er an dem Hoflager eines der benachbarten Fürsten, ja es wäre wohl möglich, daß er sich bei dem Heere des wunderbaren Prinzen befände, den wir nun unsern Herrn nennen — vielleicht auch, daß er für ein schmuckes Fräulein in Liebe entbrannt ist, und deshalb so lange nicht wiederkehrt, und wenn es Gottes Wille ist, so führe ich euch wohl mit dem edlen Sohne auch eine holdselige Schnur heim — o, ich bitte euch, erlaubt mir zu gehen, — mein Herz, meine Liebe wird mich den rechten Weg geleiten,

meine Harfe mir der Fürsten Säle öffnen, und gewiß, gewiß! ich bring ihn euch heim."

Siegmund, so leid es ihm that, sich nun von dem letzten seiner Lieblinge zu trennen, willigte endlich in Rudolphs Vorhaben, und hoch erfreut schmückte der Jüngling seine Harfe mit buntfarbigen Bändern und verließ mit gerührtem Herzen des Ritters Veste, wo ihm so viel Gutes wiederfahren war. Rudolph sann nun, wohin er zuerst seine Schritte wenden sollte, und die Ueberlegung, daß der König von Hungarn das glanzreichste Hoflager halte, vielleicht auch die Neubegier, den Helden, von dessen Ruhm sein Vaterland erfüllt, und den es jetzt als König ehrte, wenigstens aus der Ferne zu erblicken, leitete ihn grades Weges nach Preßburg; aber als er am Thore des königlichen Pallastes ankam, da maßen ihn die Wachen am Thore mit strengen und musternden Blicken, und da er auf der langen Reise nur wenig Zeit angewandt hatte, sich zu putzen und zu schmücken, so meinten sie, sein Aussehen verspreche eben nicht, daß er der

Ehre würdig sey, den erlauchten Personen vorzuspielen, die sich so eben zur Tafel verfügt hatten; um ihre schlimme Meinung zu widerlegen, griff er in die Saiten, stimmte eine gar muntre Weise an und sang dazu:

Es sind einmal drei Schneider gewesen,
Sie waren so eben vom Fieber genesen,
Sie konnten kaum auf den Beinen stehen,
Und haben ein Schnecken für ein Bären angesehen.
O je, o je, o je!
Sie waren dessen so voller Sorgen,
Sie haben sich hinter ein Zaun verborgen.
Der erste sprach: „Geh du voran!"
Der andre sprach: Ich trau mich nicht dran."
O je, o je, o je!
Der dritte der war wohl auch dabei,
Er sprach: „Der frißt uns alle drei."
Und als sie sind zusammen kommen,
So haben sie das Gewehr genommen.
O je, o je, o je!
Und als sie kommen zu dem Streit,
Da macht ein jeder Reu und Leid;
Und als sie wollten auf ihn hin,
Da ging es ihnen durch den Sinn.
O je, o je, o je!

„Heraus mit dir, du Teufelsvieh,
Wenn du willst haben einen Stich."
Der Schneck der streckt die Ohren heraus,
Die Schneider zittern, es ist ein Graus!
O je, o je, o je!
Und da der Schneck das Haus bewegt.
So haben die Schneider das Gewehr abgelegt;
Der Schneck der kroch zum Haus heraus,
Er jagt die Schneider zum Plunder hinaus.
O je, o je, o je!

Ueber dieses Lied lachten die Soldaten gar sehr, und zweifelten nun keinen Augenblick mehr, daß Rudolph ein gar guter Musikus und der Ehre wohl werth sey, dem König von Hungarn und seinen vornehmen Gästen eine Tafelmusik zu machen; einer von ihnen ging, dem König zu melden, daß ein gar kunstreicher Harfenspieler gekommen sey, und bald kehrte er zurück und meldete dem Jüngling, es habe der König ihm vergönnt, im Speisesaal seine Kunst auszuüben.

9.

Der junge Harfner ward in den königlichen Speisesaal geführt, wo Prinzessin Miloslawa

am obersten Platze der Tafel saß, ihr zur Rechten der König von Hungarn und an ihrer linken Seite Isidor im königlichen Purpur und reich geschmückt mit kostbaren Kleinodien, welche ihm die Dankbarkeit seines erlauchten Wirthes verehrt hatte. Dem Rudolph ward der Tafel gegenüber ein Schemel gestellt, und er begann folgende Weise:

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann.

Wenn er mit seines Gleichen
Will treten in ein Band,
Verspricht er nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Menschen seyn.

Wir sollen uns befragen,
Und sehn auf guten Rath,

Das Leid einander klagen,
Das uns betroffen hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was man dem Freund erzählt.

Der kann sein Leid vergessen,
Der es vom Herzen sagt,
Doch wer's will in sich fressen,
Dem wird das Herz zernagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der sich mir treu ergibt.

Mit solchem Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Bei Rudolphs erstem Griff in die Saiten wandte Isidor ahnungsvoll seinen Blick auf ihn, erkannte sogleich den geliebten Jugendge-

spielen, und als er die bekannten Töne seines Liedes vernahm, da fühlte er sein Gemüth so erfreut und gerührt, daß er keinen Bissen mehr zu essen vermochte und sein Auge nimmer von dem Sänger abwenden konnte.

Rudolph blickte, als er zu singen aufgehört hatte, unter den gemeinen Rittern, die am untern Ende der Tafel saßen, umher, ob er den Genossen seiner Kinderjahre nicht in ihrer Mitte finde, und ward unmuthig, da er seine Erwartung getäuscht sah; aber bald schlug wieder sein Herz so schnell und freudig, als müsse er ihm nahe seyn — zu dem Glanz des jugendlichen Königs wagte der Harfner kaum aufzublicken, und wenn ja einmal sein Auge sich zu ihm erhob, so schreckte ihn der fest auf ihn geheftete Blick des Helden sogleich wieder ab, daß er nicht seine wohlbekannten Züge erkennen konnte.

Ein paar Stunden, nachdem Rudolph reich beschenkt aus der königlichen Burg in eine Herberge gegangen war, erschien ein königlicher Bothe, der ihn zu der böhmischen Fürstin be-

rief. Rudolph, der zu schüchtern gewesen war, um alle Personen an der Tafel des Königs genau zu betrachten, glaubte, es sey dieß die Gemahlin des schönen Helden, und machte sich mit einem freudigen Gefühl, und in der Hoffnung, es habe jenem vielleicht sein Saitenspiel vergnügt, und er werde ihn nun in der Nähe zu sehen bekommen, auf den Weg. Der Harfner wurde in das innerste Gemach der Prinzessin geführt, die ihm zwar sehr ehrwürdig vorkam; aber es däuchte ihm, es könne dieß nicht die Gemahlin des jugendlichen Helden seyn. Miloslawa empfing den Sänger gar herablassend und that ihm den Vorschlag, in ihre Dienste zu treten, weil sein Gesang sowohl sie als ihren Sohn gar sehr erfreut habe.

Das gefiel Rudolph gar sehr, und er hätte wohl gewünscht in den Diensten eines Fürsten zu seyn, den er so sehr verehrte, und der ihm schon so wohl gefiel, ehe er ihn recht angesehen; aber da gedachte er an Isidor, und entgegnete mit demüthiger Geberde:

„Gar sehr, o erlauchte Fürstin, fühle ich

mich durch eure Huld geehrt und erfreuet; aber vergebt dem Geringsten eurer Knechte — ich darf keinen Gebrauch davon machen."

Da entgegnete die Prinzessin:

„Warum verschmähst du meinen Antrag? meinst du, der König von Böhmen werde nicht im Stande seyn, dir deine Kunst zu lohnen?"

Aber Rudolph erwiederte:

„Mit nichten, erhabne Frau! hege ich so große Meinung von meinem Saitenspiel, daß ihr solches nicht zu belohnen vermöget, da vielmehr ein einziges Wort der Huld, wie ihr sie an mich Aermsten verschwendet, meine ganze Kunst wohl zehnfach aufwiegt; aber es ist auch nicht die Sorge um Lohn und Unterhaltung, die mich mit meiner Harfe hieher wandern hieß, — es ist eine höhere Pflicht, die mich an diesen Ort berief. O gnädigste Fürstin! wenn ihr wüßtet, was ich hier suchte, was ich zu suchen nie aufhören werde bis an das Ende meines Lebens, wenn ein neidisches Geschick es mir so lange vorenthält — gewiß ihr würdet

mir vergeben, daß ich eure Gnade nicht annehmen kann.“

Rudolph war bei diesen Worten so bewegt, daß seine Stimme wankte, und er zu weinen anfing; die Fürstin aber sprach:

„Wenn du Vertrauen zu mir hast, so thue mir kund, was du auf dem Herzen hast.“

Da erzählte Rudolph in den rührendsten Ausdrücken, wie Siegmund ihn als eine elternlose Waise aufgenommen, ihm ein zweiter Vater, Isidor ein liebevoller Bruder geworden war — wie der junge Ritter auf Ebentheuer ausgezogen, und der Vater, der lange Zeit keine Kunde vom geliebten Sohne erhalten, sich in Sehnsucht verzehrend, ihn ausgesandt habe, ihn heim zu berufen — dann verlor er sich in die Schilderungen, wie der Vater den Sohn, wie er den theuern Jugendgenossen liebe — da hörte er plötzlich die Töne einer Harfe in dem halbgeöffneten Seitengemach, und eine wohlbekannte Stimme sang:

Tief im reinen Busen lebet
Liebe, frei vom Rausch der Sinne,
Die den Menschensohn erhebet.
Daß er Himmelskraft gewinne.

Leben lehrt sie ihn und Freuden
Für den Liebling hin zu geben,
Nach dem Einen nur zu streben,
Lehrt sie ihn — in Wonnen leiden.

Ueber sündg'e Lust erhaben
Haßt sie alles was verderblich,
Liebet nur des Herzens Gaben —
Aechte Freundschaft ist unsterblich.

Freudig schwelgen dann in Wonnen
Die beseligten Gemüther;
Spotten aller Erdengüter,
Schauend fröhlich in die Sonnen.

Herz an Herzen wallen beide,
Sanft verschmolzen ihre Seelen,
Treulich theilend jede Freude —
Liebe nur kann so vermählen.

Schwankend zwischen Lust und Angst hörte Rudolph das Lied, welches er selbst für Isidor

gedichtet hatte, wohl erkannte er die Stimme des geliebten Freundes; aber er wagte sich nich zu bewegen, damit er nicht aus einem so wollüstigen Traume erwache, und ein heftiges Zittern befiel ihn — die Stimme schwieg, die Harfentöne erstarrten —

„Isidor, mein Isidor!“

Mit diesem Schrei des Entzückens warf Rudolph die Harfe von sich, daß sie in Trümmer ging, und stürzte in das Seitengemach; aber wie er den König sah und erkannte, da wollte er sich vor ihm niederwerfen und rief:

„O Isidor, mein theurer Fürst!“

Aber Isidor hatte ihn schon in seine Arme gefaßt und preßte in sprachloser Lust den Freund an sein Herz.

## 10.

Der König und seine Mutter schwuren, daß Rudolph nie mehr von ihrer Seite kommen sollte, und schon am folgenden Morgen nahmen sie von dem König von Hungarn Abschied, damit nicht die Sehnsucht des liebenden Va-

ters noch schwerer geprüft werde. Auch hielt sich Isidor nur einen einzigen Tag in Prag auf, wo er mit allgemeinem Jubel empfangen wurde, und ritt sodann mit seinem ganzen Hofstaat zu seinem Vater, um ihn im Triumph in die Hauptstadt einzuführen.

Als Siegmund in dem bewunderten und gekrönten Helden seinen Sohn erkannt hatte, glaubte er nicht, daß sein Glück noch vermehrt werden könnte, und gleichwohl geschah dieses, als er in Prag die langbeweinte Gemahlin wieder fand. Es war eine herzinnige Freude, diese vier vollkommen glücklichen Menschen zu sehen, und das Jubeln des Volkes, das sich vor Vergnügen nicht zu lassen wußte, einen Sohn der geliebten Prinzessin Miloslawa auf dem Throne zu sehen.

Obschon Stroymir den König nicht daran erinnern durfte, daß er ihn und die Seinigen entlassen möge, so gedachte doch Isidor selbst alsbald der Pflicht, die Reiter von Blanik zur Ruhe zu bringen; er zerbrach den elfenbeinernen Stab, nahm von Stroymir und seinen

Gefährten Abschied, und diese zogen in stiller Feier nach ihrer Ruhestätte zurück, der Zeit zu harren, wo sie mit Isidor ihren letzten Zug, das Vaterland zu retten, machen würden. Das Gemüth feierlich bewegt durch den Abschied von Stroymir, ging der König in das Gemach seiner Mutter, welche des heiligen Kleinods gedachte, das sie dem Kinde an einem rothen Bande um den Hals gehangen; sie fragte Isidor, ob er es denn nimmer abgelegt? — doch unterbrach sie sich selbst, vermeinend, wenn er es nicht gehabt, so würde er nimmermehr solche Thaten zu vollbringen vermögend gewesen seyn.

Da erinnerte sich Isidor der ersten weissagenden Rede Stroymirs, schwang sich schnell auf sein Roß, auf Siegmunds Veste eilend, und begab sich auf sein ehemaliges Kämmerlein, das heilige Kleinod aus dem Schranke zu nehmen und wieder um seinen Hals zu legen; aber kaum ruhte es wieder auf seiner Brust, als er eine plötzliche Veränderung in seinem Gemüthe verspürte. — Der letzte Rest

der verderblichen Wirkung jenes Zaubertrankes, den ihm der Dämon gegeben, verschwand, und Isidor erkannte mit bitterer Reue, daß er im Laufe des Krieges oft grausam gewesen, er gestand sich ein, daß es Unrecht war, sich auf eine so kunstreiche und arglistige Weise an seinem bösen Oheim zu rächen, und er gelobte, nie wieder durch wilde Rachsucht sich verblenden zu lassen, daß er abweiche von dem Pfade der Tugend und Gerechtigkeit.

Als nun Isidor schon einige Zeit das Regiment in Böhmen geführt hatte, lagen ihm seine Eltern sehr an, er möge sie mit einer edlen und tugendhaften Schnur erfreuen; da erinnerte er sich — denn vorher hatte er nur des Waffenspiels, aber der Frauen gar wenig gedacht — wie des Königs von Hungarn jüngste Tochter Ada, die ihm gar oft gezeigt hatte, sie sey ihm nicht abhold, eine gar holdselige Prinzessin wäre, und nachdem seine Eltern diese Wahl gebilligt hatten, sandte er seinen treuen Rudolph als Gesandten an seinen hungarischen

Freund und Bundesgenossen, um die Hand der königlichen Jungfrau zu werben.

In der zweiten Nacht nach Rudolphs Abreise lag der König in sanftem Schlummer, als plötzlich ein fürchterliches Getöse ihn erweckte, und da er die Augen öffnete, war das ganze Gemach mit einem sonderbaren, grellen Lichte erleuchtet, und Cissus in einem feuerfarbnen Talar mit hellgrünen Kanten, eine hochauflodernde Fackel in der Hand, stand vor seinem Lager. Isidor fuhr hastig empor, da fing der Dämon folgendermaßen zu sprechen an:

„Sey mir gegrüßt, du neuer König der Böhmen! mich will bedünken, daß ich meine Sachen gut gemacht habe, und nun wohl ein Recht habe, hieherzukommen, daß ich mir meinen Lohn hohle.“

Isidor schwieg, denn er versah sich nichts Gutes aus dieser Anrede; aber Cissus fuhr fort:

„Erschrick nicht, denn es ist eigentlich der Lohn, den ich von dir verlange, eine Vermehrung deines Glückes, ein Geschenk, das ich dir

noch länger bewahren wollte, wenn ich nicht besorgen müßte, daß es dann zu spät würde —“

Da fiel ihm Isidor, welcher kein großes Vertrauen in die Geschenke des Dämons setzte, in die Rede und sprach:

„Laß mich, Cissus! ich danke dir für alles, was du an mir gethan hast, und begehre keine fernern Wohlthaten.“

Da wurde der Dämon zornig, sah den Isidor mit einem giftigen Blicke an, der ihm bis ins tiefste Herz ging, und versetzte:

„Sterblicher Wurm, wer frägt dich, was du begehrest? ich bin es, der dich zu dieser Größe erhoben hat, und meine Tochter wird den Thron von Böhmen mit dir besteigen, denn du bist gar schwach am Geiste, und es thut dir wohl Noth, daß eine weise und mächtige Gemahlin dir sage, was du zu thun und zu lassen habest; aber da du einen Gesandten um Ada von Hungarn zu werben geschickt hast, so will ich dir das Harren ersparen.“

Nachdem Cissus so gesprochen, senkte er sei-

ne Fackel; die Flamme verlöschte, entzündete sich aber sogleich doppelt wieder, und Isidor sah neben dem Dämon ein weibliches Ungeheuer stehen, das seinen Erzeuger noch weit an Häßlichkeit übertraf — der Dämon fuhr mit leuchtendem Auge fort:

„Sieh hier deine Braut, und von heute an die Herrscherin des böhmischen Reiches — ehre sie als solche, und suche ihre Liebe zu verdienen, wenn du nicht statt Freund und Schwächers in mir den Feind und furchtbaren Richter erkennen willst.“

Mit Abscheu wandte sich Isidor von der angedrohten Braut und rief:

„Nimmermehr!“

Da brüllte der Dämon ihm entgegen, und warf seine Fackel weg:

„Wie, Unseliger! du wagst es, dich mir zu widersetzen? sogleich empfange die Braut, oder zittre vor meiner Rache.“

Die Fackel war verlöscht, aber das Gemach blieb noch immer gleich beleuchtet, denn die beiden Augen des zornigen Dämons hatten

sich in rothe Flammen verwandelt, die sich in die Seele des Königs schienen einbrennen zu wollen. Das weibliche Ungethüm nahte sich dem Isidor und wollte ihn an die Brust drükken — aber auch ihre Augen glühten wie jene des Vaters. — Isidor schleuderte sie mit starker Hand von sich und wollte fliehen; da ergriff ihn Cissus und schrie vor Wuth schäumend:

„Ja, Verworfener! du sollst fliehen; aber nicht in deiner menschlichen Gestalt, sondern in ein so scheußliches Unthier verwandelt, daß deine eignen Hunde dich zerfleischen werden.“

Grimmig fuhr der Dämon mit seinem mühsam gewundenen Stabe von lebenden Schlangen in der Luft herum — aber dem König widerfuhr nichts Böses, denn das heilige Kleinod schützte ihn gegen alle Künste der Hölle, und schnaubend vor fruchtloser Wuth verschwand der Dämon mit seiner Tochter, dem Fürsten Rache schwörend. — Isidor sank erschöpft auf sein Lager.

## 11.

Cissus war wohl bedacht sein Wort zu hal-

ten, und schon am folgenden Tage erschien er an den Grenzen des Reiches in der Gestalt eines fürchterlichen Drachen, verheerte durch die Flammen, die er aus seinem ungeheuern Rachen spie, die reichen und gesegneten Fluren, zerriß und tödtete Menschen und Vieh und zog so bis in die Gegend von Prag, wo er dem erschreckten Volke mit donnernder Stimme verkündete, er werde Böheim nicht eher wieder verlassen, als bis sich der König des theuersten und kostbarsten Kleinodes entäußerte, das er in seinem ganzen Reiche besitze — darunter verstand er dasjenige, welches Isidor auf seiner Brust trug; aber die Prager konnten den Sinn seiner Foderung nicht enträthseln, und die weisesten und ehrbarsten Männer hielten eine Versammlung, um darüber Rath zu halten; aber lange war ihr Nachsinnen fruchtlos, bis endlich einer aus ihnen sprach:

„Es ist nach meinem Sinne wohl mit Recht, daß man die Blüthe der weiblichen Keuschheit für das Höchste und Kostbarste achtet, und ihr wißt wohl, wie in Prag die Jungfrau Biela,

des alten Slawog Tochter, wohnt, die man für die schönste und tugendlichste, nicht allein in Böheim, sondern auch in allen benachbarten Ländern hält — sollte es nicht vielleicht die Meinung des abscheulichen Lindwurms seyn, daß sich der König dieses Kleinods entäußere, so sein Reich herrlich ziert, und sie jenen ausliefern?"

Diese Rede kam allen sehr weise vor; aber das Volk gerieth in großen Jammer, als es den Ausspruch vernahm, und schmähte den klugen Mann, denn jedermann liebte die holdselige Biela und betete sie gleich einer Heiligen an. Keiner wagte daher ernstlich ein solches Opfer zu verlangen; aber die fromme Jungfrau hatte kaum gehört, aus welchem Trübsal sie ihr Vaterland erretten konnte, als sie selbst begehrte, dem Unthier zur Speise vorgeworfen zu werden; — kein Zureden, selbst nicht die Wehklagen ihrer Mutter und Geschwister (der Vater war ein herzhafter Mann, der sie ob ihres Muthes lobte) konnte sie abhalten, nach der Marterkrone zu verlangen.

Das Volk bot dem Drachen das schöne Opfer an, und Cissus, lüstern auf die liebliche Beute, die er keinesweges zu fressen gedachte, nahm solches an, vermeinend, er werde schon ein andermal durch eine neue Arglist den Herzog bewegen, sein heiliges Kleinod abzulegen, damit er ihn in seine Gewalt bekomme.

Schon war der Tag bestimmt, da Biela in feierlichem Zuge nach dem Platze geführt werden sollte, wo der Drache sich gelagert hatte, als Rudolph mit der Braut seines Herrn aus Hungarn anlangte; aber er war sehr verwundert, die ganze Stadt und den Hof in tiefe Trauer versenkt zu finden, und wie er die Ursache erfuhr, da schwanden ihm die Sinne und er fiel wie todt zu Boden — als er sich erholt hatte, gestand er dem Könige, was er vordem sich selbst nicht zu bekennen gewagt, daß er die schöne und tugendsame Biela bis zum Wahnsinn liebe, und ihren Tod nimmer überleben werde; er schloß seine traurige Rede mit folgenden Worten:

„O, warum hat mir die Natur nicht Riesenkräfte gegeben, das Ungethüm zu erlegen, da ich Aermster nunmehr nichts thun kann, als den Lindwurm zum Zorne reizen, daß er mich mit ihr verschlingt. Gib mir Waffen! Isidor! ich will mit ihm kämpfen! sicher zu unterliegen ist ja der gleiche Tod mit ihr, das einzige Glück, das ich noch hoffen darf."

Da entgegnete der König liebevoll:

„Mit nichten, mein theuerster Rudolph! besser als du habe ich mit Waffen umgehen gelernt — du hast mit süßen Worten mir meine Braut erworben, mit Schwert und Spieß will ich die deinige dem Ungeheuer abkämpfen, und Liebe und Freundschaft werden meinen Arm stählen."

Sprachlos sank Rudolph an des Freundes Brust, Ada ergriff des edlen Bräutigams Hand, drückte sie an ihr Herz und dankte in einem stillen und inbrünstigen Gebet dem Himmel, daß er ihr einen so preiswürdigen Gemahl verliehen habe.

In demselben Augenblick erfüllte sich das Gemach mit einem hellen Schimmer, und eine erhabne weibliche Gestalt erschien; es war dieß die Nymphe Miranda, die sich seit Vielas Geburt ihrem Schutze gewidmet hatte.

Die Nymphe wandte sich gegen Isidor und sprach:

„Ich begrüße dich, du hochherziger Beschützer der Unschuld! und danke dir für deinen Beistand, denn ohne solchen wäre ich, weil Viela sich freiwillig zum Opfer dahingegeben, nicht im Stande sie zu retten. Doch will ich dir nunmehr zur Seite stehen, und dir getreulich zur Hülfe seyn, wo Zauberkunst die Wirkung deines starken Armes zu vernichten droht. Die Macht des Cissus ist nicht groß, und wir werden seiner Herr werden; gleichwohl rathe ich dir, alle Arten von Waffen mit dir hinaustragen zu lassen, denn wenn der Drache den Todesstoß empfängt, kann er leichtlich in der Gestalt eines andern Ungethüms dir drohen.“

Mit diesen Worten verschwand die Nymphe und mit verdoppeltem Muthe sah Isidor dem Kampfe entgegen.

12.

Am Morgen des anberaumten Tages versammelten sich alle Einwohner der Stadt und umliegenden Gegend, und in einem langen und feierlichen Zuge ward die Heldin vor das Thor geführt. Biela, köstlich geschmückt, wie eine Braut, schritt standhaft und ergeben einher, und kein Merkmal des Zagens war an ihr zu sehen, bis sie zur Seite den unglücklichen Rudolph erblickte, der, auf seine Harfe gestützt, aussah, als wollte er eben seinen Schwanengesang beginnen; da entfärbte sich Bielas blühende Wange, denn auch sie war dem frommen Sänger hold, und sein gebrochner Blick nannte sie seine Mörderin. Als der Zug an die bestimmte Stelle kam, stand schon der König zu Pferde und in voller Rüstung da; ihn begleitete seine schöne Braut. Der alte Ritter Siegmund, Prinzessin Miloslawa, die vornehm-

sten Herrn und Ritter des königlichen Hoflagers und eine große Menge von Knappen mit Waffen aller Art umgaben das erlauchte Paar. Leichtlich errieth das Volk, in welcher Absicht sein Herr die Ankunft des Drachen erwarte, und lauter Jubel erfüllte die Luft. Zugleich kam der schnaubende Lindwurm, sein Opfer fodernd; aber der König verweigerte ihm solches, und trug ihm blutigen Kampf an, den er alsbald annahm. Wie der Drache eine Bewegung machte den Helden anzugreifen, reichte Miranda, in der Gestalt und Kleidung eines Edelknaben, dem König ein Schwert, das damals in der Welt nicht seines Gleichen an Güte hatte. — Isidor schwang es hoch in der Luft; aber sein Roß, scheu gemacht durch die Flammen, die aus des Lindwurms Rachen schlugen, bäumte sich, dem edlen Reiter Verderben drohend, der sich aber mit bewundernswerther Kunst und Schnelle aus dem Sattel schwang, und, der Flammen nicht achtend, die ihm den Helmbusch versengten, mit dem Schwert in der Faust in den Rachen des Unthiers fuhr, und

den geharnischten Arm nachdrückte, so daß der Lindwurm von dem scharfen Schwerte in seinen Eingeweiden verletzt, ermattet zu Boden sank; aber der ungeheure Leichnam borst und ein fürchterlicher Adler schwebte daraus hervor, sich hoch über des Königs Haupt in die Lüfte erhebend. Isidor ergreift sogleich Bogen und Pfeile, die einer seiner Schützen bereit hält, und erlegt auch den Adler.

Zweimal besiegt, nimmt Cissus nun die Gestalt einer Fliege an, im Rüssel das gewaltigste Gift verwahrend, mit dem er den Fürsten zu tödten verhoffte — aber siehe! die Fliege fängt sich in dem Gewebe einer Spinne und wird von ihr erwürgt.

Nachdem dieses geschehen, verwandelte sich mit einer außerordentlichen Schnelligkeit das Spinnengewebe in eine rosig strahlende Wolke, auf der Miranda erschien, denn nur sie war die Spinne gewesen, die den Cissus vernichtete, und sie sprach zu dem König:

„Glück auf, du glorwürdiger Sieger! der boshafte Cissus ist vernichtet, denn ihm war es nicht vergönnt sich in derlei Gefahren mehr als dreimal zu verwandeln, und er bleibt nun ewig in die Flammengluthen des Mittelpunkts der Erde verbannt. Diese Wohlthat für das Land und ganze Menschengeschlecht, welches er verfolgte, ist dein Werk, und ich danke dir für deine thätige Hilfe, die mir so erwünscht kam. Lebe wohl! ich überlasse dir die Freude, diese tugendreichen Liebenden zu verbinden.“

Miranda verschwand, und die liebreizende Viela nahte dem König, ihm ihren demüthigen Dank zu zollen, während Rudolph schon an seinem Halse Thränen des Entzückens weinte. Ritter Siegmund und seine Gemahlin legten die Hände der beiden Brautpaare in einander, und schon am folgenden Tage wurden alle viere vermählt und lebten glücklich und in Freuden miteinander.

Erst als Ada ihrem Gemahle schon mehrere Söhne und Töchter geboren, wurden Siegmund

und Miloslawa zu ihren Vätern gerufen, und wenige Tage, nachdem Isidor sein zwanzigstes Regierungsjahr angetreten hatte, ging er mit seiner Gemahlin im Burggarten lustwandeln; da kam es ihm vor, als wären alle Bäume von oben verdorrt, und grünten lustig aus der Wurzel, und da er die Königin darauf aufmerksam machte, wunderte sich selbe gar sehr darüber, ohne den Grund dieser seltsamen Erscheinung errathen zu können; aber Isidors Seele ahnte die Folge, und als er seitwärts blickte, siehe! da schwebte Stroymir im Seitengange ernst und feierlich dahin, ihm mit leichtem Kopfnicken zuwinkend, und der König rief:

„O meine Gemahlin! siehst du nicht dort den Mann im schwarzen Harnisch mit der blutrothen Schärpe, der mir ihm zu folgen winkt?“

Ada sah nichts als die blaue Luft und die grünen Bäume — da wollte Isidor auf die Gestalt zueilen; aber ehe er sie erreichen konnte, war Stroymir verschwunden.

Der König verstand den Ruf und versammelte alle seine Räthe, um alles weislich zu verfügen und für den Fall seines Todes anzuordnen — im Traum der Nacht erschienen ihm seine beiden Eltern im Lichtglanz der Seligen, ihn in ihre Wohnungen einzuladen, und es war, als erfreuten sie sich über die Maßen der baldigen Vereinigung. Am Morgen war Isidor so schwach, daß er sein Bette nicht mehr verlassen konnte. Die getreue Gattin wich nicht von seiner Seite, und um dieselbe Stunde, wo ihn des vorigen Tages Stroymir gerufen, drückte sie ihm die Augen zu.

In der Nacht, die auf jenen Tag folgte, wo der König mit aller Feierlichkeit, die seinem Stande und seiner großen Tapferkeit geziemte, in der Gruft der böhmischen Herrscher bestattet worden war, öffnete sich der Berg Blanik; langsam und feierlich zog die Schaar der Reiter auf die Ebene, die von mattem Fackelschein erhellt war, dem tapfern Isidor entgegen, den sie mit stiller Festlichkeit bewill-

kommeten — dann theilten sich die Reiter in zwei Haufen, wovon die Anführerstelle des einen, nachdem er Stroymir brüderlich umarmt hatte, Isidor übernahm, worauf sie wieder in die Kluft einzogen. Feuer fiel vom Himmel herab, der Donner rollte in den Bergen als ob alle Elemente die Feier dieser Nacht begehen wollten, und die Kluft schloß sich mit fürchterlichem Krachen. Seitdem sind die Reiter nicht wieder erschienen, und harren des Tages, wo sie berufen werden, ihren letzten Zug zur Rettung des Vaterlandes zu thun.

Isidors Andenken wurde in Böheim hoch geehrt, und seine Kinder und Kindeskinder führten das Regiment im Reiche mit vielem Glücke; aber die treue Ada begab sich nach dem Tode ihres Gemahls in ein Kloster, und Rudolph konnte den geliebten Freund nur zwei Tage überleben; zum letztenmale stimmte er die süßtönende Harfe, spielte auf ihr eine traurige Weise, und wollte dazu singen; aber die Stimme versagte ihm, und wie er die Weise

geendet hatte, ließ er das Saitenspiel fallen, daß es von einander brach und alle Saiten sprangen, und er sank tod in die Arme seiner getreuen Ehegattin.

---

# Das Frauenregiment.

## 1.

Der trübe Winter war aus Böheim fortgegangen, die Kraniche kehrten wieder und die Bäume kleideten sich reichlich mit grünem Laub, die kleinen Nester der zahllosen Vöglein verbergend, deren Tyrelyrum in wunderfreundlichen Tönen erschallte, daß sich selbst die Zweige auf und nieder wiegten, als wollten sie mit ihren Hausherrn musiciren, und lauter, froher Schall den Hain füllte, gleich als wäre er voll von Lauten und Geigen; die vielfarbigen Blümlein meldeten sich, und krumm wie die Schlangen rieselten klare Bäche durch den Waldgrund; Brünnlein, hell und quellenrein, drangen aus den Bergen; silberweiße Töchter der hohlen Felsen und Steine schossen sie pfeilschnell über die Spitzen herab, gleichsam als wenn sie lange geschlummert, und wollten jetzt das Versäumte

einbringen; die Sonne hatte ihre goldne Krone wieder geschmückt, und sandte gleich Pfeilen Strahlen der Lust herab auf die bräutliche Erde; mit ihr der lustige Sommerwind, einem wohlgesitteten Jüngling gleich, zog auf roth und veilchenfarb besäumten Gewölke einher, als wolle er in der Luft lieblich spielen.

All diese Pracht schaute Krokus, der Richter in Böheim, und versank dabei in tiefes Sinnen, wie hienieden ihm schon des Greisenalters Winter herangeschritten, und er wohl bald zu dem ewigen Frühling eingehen werde — so saß er, bis der weite Himmel sich in seinen schwarzen Flor hüllte, daß sein Blau nur dunkel durchschimmern konnte, und der Mond mit den Sternen auf die Wacht gezogen war, die Götter zu bewachen, da entschlummerte er, und es kam ihm im Traume vor, als läge er auf dem Gipfel eines hohen Berges und wollte schlafen, da warf sich ihm ein Ungeheuer auf die Brust, das hatte die Gestalt einer Jungfrau; aber den Kopf von einer Nachteule und Fledermausflügeln — die saugte an ihm, als

wollte sie all sein Herzblut trinken, und als er aufblickte, da schwebte der boshafte Traumgott Kikimora über ihm, der Göttern und Menschen nichts Gutes gönnt, und schon als er noch unter dem Herzen seiner Mutter Triglawa ruhte, ihre Geheimnisse aus ihrem Schlafe sprach; aber bald nahte vom Himmel herab schwebend, die dreiköpfige Tochter der Nacht, und in der Hand hielt sie den Mond, in dem der treue Kotar stand, und ihn begoß, daß er wachse und zunehme. Als Kikimora die drohende Mutter sah, nahm er den bösen Unglücksvogel vom Herzen des Krokus, und alle kehrten nach dem Himmel zurück. Krokus betete inbrünstig und dankte herzlich für solche Erlösung, als eine erhabne und schöne Frau vor ihm erschien, mit einem Apfel aus Lados Garten in der Hand, den sie zerbrach und dem schlafenden Krokus drei seiner Kerne in die Hand gab, mit dem Gebote, selbe in die Erde zu setzen — und als der Richter solches gethan, da keimten die Körner schnell, und wie sie grün aus dem Boden hervorbrachen, da segnete sie die Göttin, in der er

nun die fruchtbare Siwa erkannte, und verschwand; aber auf ihr Geheiß schwebten drei liebliche Jungfrauen vom Himmel herab, der Pflänzlein zu warten, welche solche begossen und dabei einstimmig sangen:

Siehst du den Fels im tiefen Thal?
Da schlafen die zwölf Künstler all.

Der erste lenkt den Wagen gut,
Der zweite stillt die brausende Fluth.

Der dritte fuhr unter als ein Fisch,
Dem vierten fehlt's immer auf sein Tisch.

Der fünfte die Goldharf schlug so fein,
Daß alle, die hörten, tanzten drein.

Der sechste das Horn blies also laut,
Daß allen, die hörten, graust und graut.

Der siebente unter der Erd' konnt' gehn,
Der achte tanzt auf Wellen schön.

Der neunte die Thier' im Walde band,
Den zehnten nimmer der Schlaf bezwang.

Der elfte den Lindwurm fing im Gras,
Ja konnt noch mehr als alle das.

Der zwölfte war so ein weiser Mann,
Er wußt', was in der Fern begann.

Ich sag' es und betheur' es sehr,
Ihr's Gleichen ist auf der Welt nicht mehr.

Und als die drei Jungfrauen verschwanden, da waren die Pflanzen groß gewachsen, und jede trug eine schöne Blume, die eine von rother und die zweite von blauer Farbe, aber die, welche am schönsten und lustigsten prangte, war weiß. Krokus sah die Blumen mit großer Freude an, als plötzlich der ganze Himmel sich zu entzünden und in ein Flammenmeer umzuwandeln schien; aber aus der blendenden Himmelsglut erhob sich ein erhabner Mann, Würde und Freundlichkeit im Götterantlitz und den Donnerstrahl in seiner Rechten — da sanken die rothe und die blaue Blume vor ihm demuthsvoll nieder; auch die weiße neigte sich; aber er streckte segnend seine Hand über sie

aus; da hob sich das Haupt der Blume und verwandelte sich in eine Krone aus großen und glänzenden Diamanten — Krokus erhob seinen Blick zu dem Haupte des Perun; aber geblendet von dem Glanz des höchsten Gottes, warf er sich auf sein Antlitz nieder, und erwachte.

2.

Als am andern Morgen die Böhmen kamen, ihren Richter zu wecken, da fanden sie ihn tod, und in seiner Hand drei Blumen: eine rothe und eine blaue, und dann eine weiße, so die Gestalt einer Krone hatte. Man ging fort, die drei Töchter des Krokus zu rufen, worauf die älteste, mit Namen Kascha, das Wort nahm und sprach:

„Diese rothe Blume ist mein Theil, die blaue, Tetka, ist dir bestimmt, und diese weiße schenken die Götter unsrer jüngsten Schwester Libussa.“

Die drei Prinzessinnen nahmen ihr Erbtheil und weinten sehr, daß ihnen die grausame

Marzana, die keinen auf Erden schont, so bald den Vater geraubt hatte.

Alle drei Töchter des Krokus waren sehr weise, und mit der Gabe der Weissagung ausgestattet, weshalb sie bei dem Volke in großem Ansehen standen, und die beiden Aeltesten hatten sich große Reichthümer gesammelt, Burgen und Städte erbaut von den Geschenken, die man ihnen freiwillig zutrug; aber Libussa war ihren zwei Schwestern an Kunst und Weisheit gar sehr überlegen, und alle geheimen Kräfte der Natur ihr wohl bekannt; dabei war sie gütigen Sinnes und verkündete dem ganzen Volk von Böheim, welche Veränderungen ihm in der Zukunft bevorstünden, ohne von einem eine Gabe oder ein Geschenk anzunehmen. Libussens Gefolge bestand aus einer großen Schaar von Jungfrauen aus böhmischen Stämmen, die sie in Ordnung, Zucht und Ehrbarkeit zu erhalten wußte, und welche stets um die Person der Fürstin waren.

Das Volk liebte die jüngste Prinzessin, welche so weise und gütig war, über die Maßen,

und als nach des Krokus Absterben, welcher keinen Sohn hinterließ, die Aeltesten im Lande den Schluß faßten, es solle das Regiment gleichwohl bei seinem Geschlechte bleiben, und die drei Schwestern um selbiges losen, da waren die Böhmen gar sehr erfreut, wie dieses Loos der schönen Libussa zufiel.

Bescheidentlichen Sinnes empfing Libussa so große Gunst und Ehre, bezog mit ihren Jungfrauen das Schloß Psary, welches Krokus erbaut hatte; solches ließ sie befestigen, worauf es den Namen Libin erhielt, und mühete sich, dem Vertrauen ihrer Unterthanen zu entsprechen, und einen jeden gerecht und nach Würden zu richten; aber als es eines Tages geschah, daß ein reicher Mann gegen einen armen eine ungerechte Streitsache führte, da verhalf die Herzogin dem Armen zu seinem guten Rechte, worüber der unbarmherzige Reiche so in Zorn gerieth, daß er mit wüthenden Geberden sein Vaterland verfluchte und schrie: es sey für Männer eine Schande, von einem Weibe regiert zu werden.

Da unter den Böhmen gar viele waren, die eine Lust an der Veränderung hatten, so gaben sie solcher Rede Beifall, und es zogen viele von ihnen zur Herzogin, ihr den Vorschlag zu machen, es möchte ihr gefallen, sich einen Gemahl und ihrem Volke einen männlichen Herrscher zu geben.

Libussa, die ihres jungfräulichen Standes noch keineswegs überdrüßig war, und keine Lust hatte, sich mit einem der Wladiken zu vermählen, fing folgendermaßen mit den Abgesandten zu reden:

„O ihr berühmte Böhmen! seyd ihr so weit gekommen, daß boshafte Aufhetzer mit euch machen können, was ihnen beliebt, und ihr all die weisen Lehren des Oberhauptes vergessen habt, der euch in dieses Land geführt? Warum wollet ihr nicht länger in Freiheit leben, und ladet euch mit eignem Willen ein schweres Joch auf den Hals? Wohl verdienet ihr einen Herrn zu empfahen, der euch schärfer geißelt, als solches ein zartes Weib vermag. Gleichwie einst die Tauben den sanften Reiher

von Swantewit zum Könige erhalten hatten, und solchen verachteten, wie ihr mich verachtet, so gaben die Götter jenen den Habicht zum Herrscher, der strengeres Regiment führte; aber auch ihnen allerhand Vergehungen andichtete, und, solche strafend, sich von dem Blut seiner Unterthanen nährte. So wird es euch ergehen, wenn ihr einen Fürsten haben werdet, und er wird euch nicht mehr gestatten, eine Einrede in seinen Willen zu thun, sondern nach seinem Gutdünken mit euch schalten und walten, bald einen von euch in gefängliche Haft bringen, bald einen andern an den Galgen hängen lassen, wenn es euch auch nicht recht ist; was von eurem Besitzthum ihm wohlgefällt, wird er wegnehmen, und als sein eignes behalten, welches alles unter meinem Regiment nicht geschehen. Bedenket, daß es euch also ergehen wird, und wenn ihr meinet, so will ich einen Gemahl nehmen."

Die Böhmen aber achteten der Rede und Weissagung Libussens wenig und schrien laut und einmüthig:

„Gib uns einen Fürsten!“

Da nun Libussa sah, daß alle Mühe vergebens war, solchem Ansinnen zu entgehen, erhielt sie von dem Volke, daß sie den Geist der Weissagung bei ihrer Vermählung zu Rathe ziehen dürfe, und so gleichsam durch Orakelspruch den Gemahl erhalte. Die Herzogin entließ die Abgesandten der Böhmen und beschied sie auf den folgenden Tag, um zu vernehmen, welcher zu ihrem Herrscher bestimmt sey.

Noch an demselben Tage sandte der reiche Domaslaw einen Bothen an die Libussa, um anzufragen, ob sie ihn zum Gemahle annehmen, so wolle er ihr hundert Kühe und dreihundert Ochsen zusenden; die Fürstin aber ließ ihm zurücksagen, sie sey keineswegs gesonnen, sich ihm zu verkaufen; viel lieber wolle sie einen Ackersmann zum Gemahl wählen, weil solches dem Reiche einen größern Nutzen bringen würde.

3.

Als zur bestimmten Stunde die Vorsteher sich versammelt hatten, um die Fürstin zu be-

fragen, welchen Gemahl ihr der Geist der Weissagung bestimmt habe, da trat Libussa, von ihren Jungfrauen umgeben, unter die Männer und fragte sie abermals, ob sie von ihrem Begehren nicht wollten ablassen? und als die Böhmen darauf bestanden, sprach sie folgendermaßen:

„Wisset denn, daß die Götter mir einen Gemahl beschieden haben, und euch einen Herrscher mit Namen Primislaus.“

Da allen dieser Name fremd war, so verwunderten sie sich gar sehr darüber und fragten die Fürstin, wer dieser Mann sey, und wo selber sich aufhalte?

Darauf entgegnete Libussa:

„Es ist dieses ein Innwohner des Reiches und ein Landmann; doch möget ihr die Götter preisen, daß sie einen Innwohner und keinen Fremdling, nicht einen hohen sondern einen geringen Manne das Regiment übertragen, und einem solchen, der die Gabe der Weissagung besitzt. Wollet ihr nun euren Herrn bald ansichtig werden, so eilet, die Gesandten, die ich

ernennen werde, abzufertigen, daß sie ihren Gebieter aufsuchen und ihn auf den hohen Libin geleiten mögen."

Libussa wählte einige vornehme Männer und ließ ihr schneeweißes Leibroß herbeiführen, welches gesattelt und mit einer kostbaren Decke geschmückt war, dann sprach sie:

„Lasset dieses mein gutes Roß gehen, wohin es selber Lust hat — folget genau seinen Tritten und weichet nicht von ihm, bis ihr einen Ackersmann findet, der auf einem eisernen Tisch sein Mahl einnimmt; wenn ihr solchen erblicket, so begrüßet ihn als euren Fürsten, ziehet ihm das herzogliche Gewand an, und die Schuhe, welche ich euch mitgebe, und bringet ihn auf das Schloß Libin, wo ich seiner harren will. Dieser euer begehrter und erwünschter Fürst wird Gesetze für eure halsstarrigen Gemüther ersinnen, und sein Geschlecht wird schier sechshundert Jahre das Regiment in diesem Lande führen."

Als die Gesandten diesen Befehl der Herzogin erhalten hatten, folgten sie gar fleißig dem

Rosse nach, welches wohl zehn Meilen vorwärts ging, bis es bei dem Dorfe Stadiz von der Straße ablenkte und feldein über einen Acker lief, welcher eben zum großen Theile aufgerissen war; auf solchem Felde befand sich der Jüngling Primislaus, der ihn so eben geflügt hatte, und nunmehr auf der umgekehrten Pflugschaar sitzend, sein Mahl einnahm, welches in Brod und Käse bestand, und als er mit essen fertig war, sang er gar frohmüthig:

Befiehl dich Gott,
Sey stark in Noth,
Bedenk' den Tod,
Gib Armen Brod.

Erduld und leid,
Und keinen neid',
Fleuch Krieg und Streit,
Hab' Acht der Zeit.

Auf dich selbst schau,
Nicht allen trau,
Auf Gunst nicht bau,
Sey nicht genau.

Halt deinen Bund,
Regier den Mund,
Hüt dich vor Sünd,
Und bösem Fund.

In Freud und Scherz,
In Leid und Schmerz,
Dein Sinn und Herz
Gedenk' aufwärts.

Wer solches liebt,
Daran sich übt,
Wird nicht betrübt,
Gott Freude gibt.

Als das Roß des frommen Sängers ansichtig ward, rannte es in schnellem Laufe auf ihn zu, und neigte vor ihm seine Vorderfüße, als wollte es ihm seinen Respekt bezeigen; aber Primislaus blieb sitzen, und bediente sich der Pflugschaar als eines Tisches, bis die Abgesandten ihn erreichten, und nach der Libussa Befehlen als ihren Herrn und Herzog ehrenvoll begrüßten; auf ihre erste Anrede schwieg er aber nach Art der böhmischen Bauern ganz stille, und erst als sie zum zweitenmale ihm zuriefen:

„Sey uns gegrüßt, du glückseliger Mann! den das Geschick zum Regiment des böhmischen Reiches berufen hat — spanne deine bunten Ochsen aus, bekleide dich mit diesem fürstlichen Gewande und besteige das Roß, welches sich vor dem Herzog von Böhmen demüthig neiget."

Da erhob sich Primislaus mit nachdenklicher Miene, ergriff seine Haselruthe und berührte mit solcher seine beiden Ochsen, ihnen sagend, sie möchten hingehen woher sie gekommen, und alsbald fiel ihnen das Joch vom Leibe; die Ochsen liefen schneller, als man es von diesen Thieren gewöhnt ist, von dannen, und sollen der Sage nach in einen Berg verschwunden seyn, aus welchem sie nimmer wieder hervorgekommen sind.

Sodann nahm Primislaus die Ruthe, steckte solche in die Erde, wo sie alsogleich in eine grüne Haselstaude aufwuchs, und drei lustige Zweige trieb; aber der neue Herzog wandte sich zu den Abgesandten, und lud sie zu seinem Mahle; sie setzten sich um ihn her auf den

Rasen und aßen von dem eisernen Tische Brod, und tranken Wasser aus seinem Kruge; auch sahen sie mit Verwunderung auf die Haselstaude, von welcher zwei Zweige gar schnell verdorrten, der dritte aber hoch über sich wuchs, gar lustig grünte und Früchte trug.

Nachdem sie das Mahl eingenommen, erhob sich Primislaus und sprach zu den Abgesandten:

„Gehet! ich werde euern Schritten folgen, um den hohen Göttern zu gehorsamen, die mich vom Pfluge zum Regiment berufen. Doch thut es mir leid, daß eure Frau also mit solcher Bothschaft geeilet hat, denn, so ich noch Zeit gehabt, den ganzen Acker umzupflügen, so wäre in aller zukünftigen Zeit Brodes im Ueberfluß; so aber, weil ihr mich daran verhindert habt, wird oftmals Hunger in diesem Lande einfallen.“

Als Primislaus so gesprochen, legte er sein Bauerngewand ab, und schmückte sich köstlich mit dem fürstlichen Gewand und den Schuhen,

die ihm Libussa gesandt hatte; sodann bestieg er das weiße Roß, um auf den hohen Libin zu ziehen, und dort seine Vermählung feierlich zu begehen.

4.

Die Reisenden waren noch nicht weit gekommen, da erinnerte sich Primislaus und sagte zu den Abgesandten:

„O weh! ich habe das Säcklein liegen lassen, in dem ich meine Speise und Schuhe von Bast bewahrt habe; deshalb bitte ich, es möge einer von euch umkehren und mir solches von dem Acker holen.“

Die Abgesandten erfüllten das Gebot ihres Herrn, und als sie ihm sein Säcklein überreichten, sprach der eine von ihnen:

„Sage uns doch, o Herr! warum du so sehr nach deinem Säcklein und Schuhen verlangtest, da doch solche gar geringen Werth haben, und du sie lieber verbergen solltest und von dir werfen, damit kein Auge sie sehen, und kein Spottvogel daran seine Lust büßen könne.“

Aber der Fürst entgegnete dem Frager:

„Mit nichten bin ich solcher Meinung, sondern glaube großen Ruhm damit zu erwerben, daß ich, zum Fürsten des Reiches berufen, mich nicht meiner geringen Abkunft schämend, den künftigen Fürsten des Landes ein Gedächtniß hinterlasse, von wannen sie kommen und in welcherlei Schuhen ihr Stammvater einhergegangen, auf daß sie stets fein demüthig bleiben, und sich nicht einem sündlichen Stolze hingeben."

Wie sie den Weg fortsetzten, frug der Abgesandte weiter um die Bedeutung der beiden Wunderzeichen, nämlich das Verschwinden der Ochsen in den Berg und das Grünen und Wachsen des Haselstabes, worauf der Fürst antwortete:

„Wisset, daß das, was ihr gesehen, die Ehre und Hoheit bedeutet, zu welcher ich durch die Huld der Götter erhoben worden, und das künftige Schicksal meines Geschlechtes, denn die Ruthe, aus welcher drei Zweige erwuchsen, bedeutet die drei Söhne, welche mir eure Her-

zogin gebähren wird, und wie jene Zweige verdorrten, so werden auch zwei dieser edlen Kindlein nicht lange leben, der dritte Sohn aber uns im Regiment nachfolgen und dem Lande Früchte tragen — wäret ihr aber später gekommen, wenn ich schon den ganzen Acker umgerissen, so würde mein männlicher Stamm bei den Böhmen nimmer ein Ende genommen haben; nun aber, da ihr mich an der Vollendung gehindert habt, wird er zwar gleichwohl eine lange Zeit währen, doch zuletzt untergehen, wenn der Enkel den Großvater rächt."

Und ferner noch fragten die Abgesandten den Fürsten, warum er nicht wie andre Ackersleute auf der Erde, sondern auf dem Eisen der Pflugschaar sein Mahl einnehme, worauf Primislaus erwiederte:

„Solches geschieht, weil mein Geschlecht euch mit einer eisernen Ruthe züchtigen wird."

Als nun der Fürst und die Gesandten sich dem hohen Libin näherten, da stieß der Wächter in sein Horn und fröhliche Musik erscholl von allen Seiten; auch zog die Herzogin dem

Gesponsen entgegen, zu ihren Seiten gingen die beiden Schwestern, Kascha und Tetka, und ihr folgten alle ihre Jungfrauen, die mit fröhlicher Weise ein Hochzeitlied sangen, wie es bei den Böhmen Sitte war.

Schmück dich, Liebchen! eile Jungfrau!
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Der einst deine Mutter schmückte.

Lege an die Prachtgewänder,
So die Mutter einst anlegte.
Rüstig! es wird draußen helle.

Weine, weine nicht, o Jungfrau!
Wenn du bei dem Brautschmuck weinest,
Weinest du dein ganzes Leben.

Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau!
Daß du deine Treu bewahret,
Daß du schönen Wuchs gewachsen.

Jetzo führen sie zur Hochzeit,
Frohe Schwestern, schöne Schwestern!
Ist dem Vater keine Schande.

Hohe Jungfrau! komm, o Jungfrau,
Lerne deinen Bräut'gam kennen,
Lerne deine Freund' emfangen.

Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen!
Wenn ich deinem Volk gebiete,
Dann bist du die Meine.

Primislaus und Libussa feierten ihr Beilager durch dreißigtägige Feste, worauf die beiden fürstlichen Personen mit einander in Einigkeit lebten, und sich blos mit der Wohlfarth ihres Reiches beschäftigten. Der Herzog ersann den Böhmen allerhand weise Gesetze und Verordnungen, und da mit jedem Tage neue Gold- und Silberbergwerke entdeckt wurden, so ward das Land gar reich und glücklich.

Im zweiten Jahr der Regierung des Primislaus trat Libussa mit ihrem herzoglichen Gemahl und beider Gefolge aus dem Schlosse Libin, und fing folgendermaßen zu prophezeien an:

„Heil und Preis Dir, Perun! du Gott aller Götter, der meinem Auge die Klarheit gegeben, in das Verborgene zu schauen und die Räthsel der verschleierten Zukunft zu lösen. Vor meinen Augen breitet sich das se-

genreiche Thal aus, und in seiner Mitte zieht der Fluß ruhig dahin, in gleichem, ernstem und ehrbarem Schritte; Schiffe und Nachen, Flosse und Fässer trägt er auf seinem starken Rücken und er bleibt immer ruhig und still gleich geschmolzenem Glas — auf seinen beiden Ufern sehe ich eine Stadt sich erheben, die einst mit ihrem Ruhme die Welt erfüllen wird; Perun schwebt strahlenflammend über ihr, und mit ihm Siwa, die Schützerin alles irdischen Lebens, welche ihr reiches Füllhorn ob der Stadt gänzlich ausleeret, und der vierhäuptige Svantowit, der den heiligen Pokal, so ihm der Slaven gläubiger Sinn mit süßem Weine gefüllt, auf selbe herabgießt."

Dann wandte sie sich zu den Dienern des Primislaus und fuhr fort:

„Eilet an das rechte Ufer der Moldau, und wenn ihr am Fuße des Berges einen Arbeitsmann findet, so fraget ihn, was er mache — danach soll die Stadt benannt werden.

Die Diener des Herzogs befolgten schleunig Libussens Gebot, und als sie den Häusern nah-

ten, die am Bache Brusky erbaut waren, so gewahrten sie zwei Männer mit Aexten, die einen Stamm fällten, und solchen nach Art der Zimmerleute behauten; da traten sie hinzu und fragten:

„Was machet ihr hier?“

Und die Arbeiter entgegneten:

„Wir machen eine Schwelle.“ *)

Als man der Herzogin diese Antwort meldete, sprach sie:

„Solches ist wohl gesprochen, daher geht und verordnet meinen Willen, daß man bei jenen Häusern und an beiden Ufern des Flusses eine Stadt baue, und gebt ihr den Namen Prag, denn gleichwie die großen Leute den Kopf zu neigen gewohnt sind, wenn sie in eine niedere Thüre eingehen, so wird dieser Stadt große Ehre widerfahren, und große Herren sich vor ihr beugen — Thürme und große Palläste werden mit ihrem Haupt in die Luft ragen, und eine Königskrone schwebt über ihr — auch

*) Böhmisch: Prah, worunter man aber auch den obern Theil der Thüre versteht.

werden in ihrem Weichbild zwei Oliven erwachsen, deren Geruch alle sieben Himmel durchdringen wird."

Primislaus nahm seinen Pflug zur Hand, und pflügte den Raum ab, welchen die neue Stadt einnehmen sollte, die alsobald fleißig erbaut wurde. Libussa entdeckte mittelst ihrer Kenntnisse der Natur viel Goldes und Silbers in den Bergwerken und beglückte mit ihrem edlen Gemahl das Volk der Böhmen viele Jahre lang; als sie im vierzehnten Jahre ihrer Ehe starb, folgte ihr das allgemeine Bedauern; aber auf ihrem Todtenbette verkündete sie noch ihrem Gemahl das künftige Schicksal des Reiches, ermahnte ihren Sohn zum Gehorsam gegen seinen Vater, und schenkte ihren Jungfrauen eine große Summe Geldes, dann verschied sie, und eine große Wehklage erfüllte die gesammten böhmischen Lande.

5.

Unter den Jungfrauen der Fürstin war die vornehmste Wlasta oder Wlastislawa, welche ei-

nen hohen Geist und die Gabe der Weissagung gleich ihrer Gebieterin besaß; diese stand bei allen übrigen in so großem Ansehen, daß sie ihren Worten gern Folge leisteten, und als sie bemerkte, daß nach dem Tode der Herzogin weder der Herzog noch sein Gefolge ihr sonderliche Achtung bewiesen, so berief sie ihre Gefährtinnen auf einen Berg, wo sich alle niedersetzten; sie aber blieb stehen und sprach:

„Unsre Herrin, die erhabne Libussa, ist uns gestorben, und die Gewalt und Freiheit der Jungfrauen haben sie mit ihr zu Grabe getragen, als hätte sie allein die Tugend der Weiber besessen; gleichwohl kenne ich viele unter euch, die sie an festem Sinn noch übertreffen, und ich selbst wollte ihr nicht gerne an Ruhm etwas nachgeben. Deshalb wollen wir berathschlagen, wie wir uns der leidigen Dienstbarkeit entziehen, die der Fürst den Dirnen zudenkt, und schon lange ausgeführt haben würde, wenn er sich nicht vor seiner Gemahlin gefürchtet hätte. Sprechet also, ob ihr euch der

Herrschaft des bäurischen Fürsten unterwerfen wollet, der vom Dorfe kommt, und alle seine Gedanken nur auf den Pflug und Ackerbau richtet — so ihr dieses demüthigen Sinnes seyd, bin ich es auch zufrieden; seyd ihr aber gewillet die Freiheit mit Gewalt zu erwerben, um die man uns gebracht, so ist es mir desto lieber."

Da erhob sich die listige Stratka, und entgegnete:

„Wohl höre ich, wie du, o tugendsame Jungfrau! nichts als unsre Ehre begehrest, und lobe dich für so edle Gesinnung. Unsre Herrin hat den Gemahl gewählet, welcher ihr beliebt, worein das ganze Land hat willigen müssen, und ihre Macht und Freiheit ist durch solche Ehe um nichts vermindert worden, weil Libussa durch ihren weisen Sinn immer den Herzog regiert hat; nun aber wird Primislaus sich selbst eine Gemahlin wählen, und sein Sohn wird dereinst seinem Beispiele folgen; daher ist es nothwendig, daß wir verhindern, es möge uns solche Wahl nicht schädlich werden. Des-

halb halte ich dafür, du mögest zum Herzog schicken und begehren, er solle dich zur Gemahlin erwählen, so er nun dieses annimmt, kann es nicht fehlen, daß unsre Herrlichkeit sich noch mehre, und waget er es, deine Hand auszuschlagen, so wollen wir uns blutig an ihm rächen, und mit Feuer und Schwert das Regiment für uns erwerben."

Wlasta lobte ihre Gespielin über die Maßen, daß sie ihr einen so guten Rathschlag ertheilet, und sandte sogleich einige der beredtesten Dirnen an den Herzog ab, ihm ihr Begehren kund zu thun.

Primislaus war gar sehr verwundert über solche Bothschaft, und entgegnete nach kurzem Besinnen:

„Schöne Jungfrauen! vermeldet derjenigen, die euch zu mir gesandt hat, meinen Gruß, und wie ich ihren Antrag wohl überlegen wolle, und so es mir zu Sinne seyn würde, wollte ich ihr wohl meine Hand reichen."

Als die zurückkehrenden Dirnen der Wlasta diese Antwort brachten, gerieth sie gar sehr in

Zorn, und schwur alle Männer zu tödten, oder zu ihren Knechten zu machen; dann versammelte sie alle Jungfrauen, die sich mit allerhand Wehr bewaffneten, und alsbald den großen Hof eines reichen Insassen und getreuen Vasallen überfielen, ihn und alle seine Knechte tödteten und sein Eigenthum in Besitz nahmen.

Primislaus erfuhr gar bald diesen begangenen Frevel und sandte einen Bothen an Wlasta, um diese zu sich zu laden, daß er sie zur Rede stelle; aber die Jungfrau hatte kaum seinen Namen vernommen, als sie in Wuth entbrannte, und den Bothen verstümmelt an das Hoflager des Herzogs zurücksandte. Primislaus ließ der Wlasta vorstellen, welch großes Unrecht sie einem ehrlichen Mann und Abgesandten zugefügt, und wie er solches an ihr und ihren Untergebenen rächen wolle — da lachte Wlasta dieser Drohung und begab sich mit allen ihren Jungfrauen auf einen hohen Berg, dem Libin gegenüber; da befahl sie etlichen, große Stämme niederzuhauen, andern, Kalk zu brechen und zu brennen, noch andern,

Sand auszugraben, und sodann begannen sie aus den vorräthigen Steinen des Felsens eine große und feste Burg zu bauen, bei welcher Errichtung keines Mannes Hand etwas verrichtet, weshalb ihr Wlasta den Namen Diewin (Mädchenburg) gab; diese bezog sie nun mit allen Dirnen, welche sie als eine Fürstin und Vorsteherin ehrten, und nun anfingen, ganz nach der Weise der Männer zu leben; sie hatten vor der Burg einen großen Wahlplatz, wo sie sich in allen Arten von Kämpfen übten, ritten in der Gegend herum, und tödteten die Männer, wo sie deren habhaft werden konnten.

Eines Tages wurden alle in den Saal des Schlosses berufen, wo Wlasta auf einem erhöhten Throne saß, und also zu sprechen begann:

„Ihr edlen Jungfrauen! in deren Angedenken noch die Zeit nicht erloschen ist, wo die weise Libussa zu Preis und Ehre des Frauenvolkes das Regiment über dieses Land geführet hat, glaubet meinen Worten, daß es euch ein nicht geringer Ruhm seyn wird, wenn ich

solches beherrschen kann. Ihr wisset, wie Libussa alle in Wissenschaft zukünftiger Dinge weit übertroffen — dasselbe verstehe ich auch. Kascha ist wohl erfahren in den geheimen Erkenntnissen der Pflanzen und Kräuter; aber glaubet nicht, daß sie mir darin gleich komme, so wie ich weit mehr als die Tetka von Zauberkünsten und Beschwörungen verstehe — mit einem Worte, was die Töchter des Krokus zusammen konnten und vermochten, kann und vermag ich allein; deshalb stehet mir bei, daß ich die Herrschaft erhalte, und ich will euch alle zu hohen Ehren bringen.

Nach solcher Rede bewirthete Wlasta ihre Jungfrauen mit einem bezauberten Getränke, welches in ihre Gemüther einen bittern Haß gegen alle Männer goß, so daß eine jede die Lust fühlte, ihren eignen Vater und Bruder zu verfolgen und zu erschlagen, und alle schrieen einmüthig:

„Ehrsame Gebieterin! kämpfe muthvoll für deine und unsre Ehre! wir wollen dir getreulich helfen, und unsre Götter werden uns den

Sieg über die bärtigen Männer verleihen. Wir wollen nicht allein den Swantewit, welcher den Sieg verleiht, und die zornige Jagababa anrufen, so gern des Krieges Flamme entzündet, sondern auch dem Czeron-Bay und seinem Sohn Kikimora Opfer bringen, daß sie die Geister unserer Feinde verwirren, und dieser letztere ihnen ihre Vorfahren als Unglücksvögel zusende, damit sie solche im Schlafe erwürgen."

6.

Zu derselben Zeit hatte Primislaus ein Traumgesicht; da kam es ihm vor, als läge er in einem anmuthigen Gefilde, und eine der Dirnen nahte ihm mit einem goldenen Pokal, reich mit allerhand Kleinodien geschmückt, und am Rande war eine Reihe von Rubinen hineingearbeitet; aber als er in den Becher sah, war er voll Blut, das wollte sie ihm zu trinken geben, und als sich der Herzog weigerte, vergoß sie es auf die Erde; da erkannte er, daß es das Blut seiner getreuesten Vasallen war, und alsbald zerfloß die Gestalt in leichten Dunst.

Der Herzog ließ seine Räthe versammeln, und verkündete ihnen, wie diese blutgierigen Dirnen großes Wehe über das Land bringen würden; doch die Böhmen mißtrauten der Wissenschaft ihres Fürsten, und weil man wußte, daß die Dirnen den Traumgott Kikimora gebeten hatten, ihre Feinde zu täuschen, so hatten sie ihr Gespötte über sein Traumbild, welches sie für lügenhaft hielten, und lobten noch der Jungfrauen Herzhaftigkeit, und daß sie sich also mannlich hielten.

Die Jungfrauen suchten ihre Anzahl und Macht immer zu vermehren, und wenn sie vernahmen, daß ein Mann mit seinem Weibe in gutem Verständniß lebe, so lockten sie ihn unter allerhand Vorwande auf ihre Burg, und während sie ihn da reichlich bewirtheten, eilten andre zu seinem Weibe mit der Bothschaft, ihr Mann habe seiner Treue entsaget, und sey auf die Mädchenburg geschlichen, sich dort ein neues Gemahl zu erkiesen; sodann ermahnten sie das Weib zur Rache, ihn, wenn er heim käme, im Schlafe zu tödten und zu ihnen zu kommen,

wo sie verbleiben könne. Viele Weiber von Rache und Eifersucht ganz verblendet, glaubten den trügerischen Worten, und gesellten sich zu ihnen, nachdem sie ihre Männer grausam erschlagen hatten. Auch wußten die Jungfrauen noch eine andre List; sie luden nämlich irgend einen vornehmen Jüngling zu sich, bewirtheten selben herrlich, und ließen ihn sodann mit einer der schönsten und klügsten Dirnen allein; diese stellte sich alsbald gar traurig, und klagte ihm, sie sey schier ungern unter diesen blutgierigen Weibern, und wolle ewig sein eigen seyn, so er Muth habe sie zu befreien; war nun der Jüngling bereitwillig, so sagte sie, es wolle sie Wlasta nächster Tage mit fünf andern zu einem vornehmen Manne mit einer Bothschaft senden, er möge daher mit zehn seiner Freunde kommen und sie ihren Gefährtinnen wegnehmen. Die leichtgläubigen Jünglinge entgingen diesem bösen Fallstrick selten, und um die bestimmte Zeit sandte dann Wlasta vierzig bis funfzig bewaffnete Jungfrauen, welche das kleine Häuflein der Männer überfielen und grausam zu-

sammenhauken, worauf sie auf den Diewin zurück kehrten, und von der Wlasta großes Lob erhielten.

Solche böse Thaten wurden vielfältig in Böhmen verübt, und die Weiber, welche Männer hatten, gingen mit ihnen gar übermüthig um, wollten ihnen auch nicht mehr gehorchen; wenn aber ein Mann sein Weib strafte, so wurde er nächtlicher Weile von ihr erschlagen, wonach die Mörderin auf das Schloß Diewin lief und sich unter die Zahl der streitbaren Weiber aufnehmen ließ, wo sie ganz ohne Strafe blieb; so daß keiner seinem Weibe trauen konnte und ihr mußte blinden Gehorsam leisten, so er nicht wollte eines schmählichen Todes erblassen.

Da kamen die vornehmsten Vasallen zu dem Herzoge und baten ihn, solchem Greuel mit gewaffneter Hand ein Ende zu machen; dieser aber machte ihnen Vorwürfe, daß sie seiner Verkündigung nicht Glauben beigemessen, und ermahnte sie zur Geduld, weil jetzt die Zeit und die Zeichen nicht günstig seyen, die Dirnen zu

bekriegen, welchen die Sterne den Sieg verkündeten, so daß alle Männer umkommen würden, welche gegen sie zögen. Da waren die Böhmen mit den Reden ihres Fürsten gar nicht zufrieden, und beschlossen auf ihre eigne Faust eine Fehde mit den Weibern zu beginnen; sie wählten den Samoslaw zum Heerführer, der sie vor Diewin führte, und sie waren fest gesonnen, die Burg mit Sturm einzunehmen; aber dieses zahlreiche Heer war ohne Ordnung und Kriegszucht, und konnte den Dirnen nicht gefährlich werden.

Wlasta bewaffnete alle Weiber, vermahnte sie, daß sie nicht sollten kleinmüthig werden, denn es sey nun Zeit und Stunde gekommen, daß sie das ganze Land unter ihre Herrschaft bringen könnten; dann schwang sie sich auf ihr Streitroß, mit einem vergifteten Schwert in der Hand, und als die Thore des Schlosses geöffnet wurden, zogen die Frauen und Jungfrauen in einer furchtbaren Schlachtordnung hervor, so daß die Männer über die Maßen erschracken und nicht Zeit hatten, ihre gehörigen

Waffen anzulegen, sondern nur eilig sich auf ihre Rosse warfen; Wlasta hingegen stürzte mit ihren Kriegerinnen auf sie ein, zertrennte ihre Reihen, und tödtete mit eigner Hand ihren Anführer Samoslaw. Auch die Dirnen bereiteten ein großes Blutbad unter ihren Feinden, von denen nicht die Hälfte durch die Flucht entkam, so daß es schien, als hätten nur die Frauen Männermuth, die Männer aber Weiberherzen.

Nach erhaltenem Siege entkleideten die Dirnen die Erschlagenen aus ihren Rüstungen und kehrten auf ihre Burg zurück. Wlasta ließ die Tapfersten auf erhöhte Stühle setzen, beschenkte sie mit goldenen Ketten und erwies ihnen überaus große Ehre, weil sie ihr Ansehen so sehr erhöhet und befestigt hatten, daß — so meinte sie — die Männer es nimmer wagen würden, sich ihnen zu widersetzen.

Zu jener Zeit aber war alles öde und wüst um Diewin, denn die Landleute, welche den grausamen Dirnen gar ungeneigt waren, ließen viele Aecker brach liegen, und führten ihr Getreide und Vieh weit weg, damit es die

Bewohnerinnen des Schlosses nicht bekommen konnten. Da sah Wlasta ein, daß sie nicht würden bestehen können, und um dem Hunger zu entgehen, beschlossen sie einmüthig, über die Moldau zu gehen, und in die Scheuern und Ställe des Herzogs einen Einfall zu thun; das Getreide wurde schier vor Primislaus Augen geraubt, und das Vieh vom Felde hinweggetrieben, ohne daß er etwas dagegen thun konnte.

7.

Als Etirad, des Herzogs Rath, der bei ihm in großem Ansehn und Gnaden stand, alle diese Bothschaften vernahm, da ging er in das Gemach des Primislaus und sprach mit weinenden Augen:

„Was willst du, o Herzog! noch lange verziehen, mit deiner ganzen Macht gegen die blutdürstigen Weiber zu rücken, um den Tod so vieler edler Jünglinge und Männer zu rächen? Bedenke wohl, auf welcher Stelle du sitzest, und daß es deine Pflicht ist, nicht zu wahrsagen, sondern dein Volk zu schirmen und

zu schützen, und so ungeheure Missethat zu rächen — fürchte, daß, die du verlassen, dich wieder verlassen möchten."

Als Etirad so gesprochen, wollte er hinweggehn; aber Primislaus hielt ihn zurück und ermahnte ihn, den Böhmen nicht ein solches Unheil zu bereiten, wie sie selbes unter Anführung des Samoslaw betroffen, vielmehr solle er nur noch eine kurze Weile warten, weil sich das Glück bald wieder auf die Seite der Gerechten wenden werde.

Etirad war mit der Rede des Herzogs gar nicht zufrieden; doch beruhigte er sich und wollte noch eine Weile warten, wie jener geboten; aber Wlasta hatte ihre Kundschafter an Primislaus Hoflager; und als sie vernahm, wie übel Etirad gegen sie gesinnt war, trachtete sie auf Mittel und Wege, ihn ums Leben zu bringen, wozu sich ihr gar bald eine Gelegenheit schickte; sie erfuhr, daß Etirad in einem Geschäfte des Herzogs durch einen nahen Wald ziehen werde, und sandte alsbald funfzig bewaffnete Jungfrauen mit dem Gebote aus, den Etirad ent-

weder durch List oder Gewalt zu fangen und zu tödten, welchen Befehl sie aufs Genaueste zu erfüllen versprachen.

Unter diesem Kriegshaufen befand sich auch eine junge Dirne von besonderer Schönheit und List, Namens Scharka; diese banden die übrigen mit Händen und Füßen an einen Baum, hingen ihr ein Jagdhörnlein über den Rücken, und setzten neben ihr einen großen Krug mit Meth auf die Erde, worauf sie sich im Dickicht verbargen. Als nun Etirad durch den Wald ritt und eine schöne Jungfrau an den Baum gebunden sah, näherte er sich, und Scharka fing gewaltig zu wehklagen an.

Etirad hielt mit seinen Gefährten an und fragte Scharka, was ihr fehle, und wer sie so schlimm behandelt habe? da sprach sie mit schwacher Stimme und thränenden Augen:

„Ach Herr! weißt du nicht, welche Gräuel von den Mägden verübt werden? wenn du willst so gut seyn, und meine Bande lösen, so sollst du hören, was sie mit mir vorgenommen haben.“

Etirad stieg vom Pferde ab und befreite Scharka von den Stricken, womit sie gebunden war, dann setzte sich diese nieder, als ob sie sehr ermattet wäre, und sprach:

„Ich bin die einzige Tochter des Monoslaw von Okorzin, und mit ihm hier auf der Jagd gewesen, wie du dieß Jagdhörnlein siehest, und den Krug voll Meth, den ich mit mir genommen, um meinen alten Vater von Zeit zu Zeit mit einem Labetrunk zu erquicken. Als ich in diesem dichten Wald ein Wild verfolgt habe, verlor ich mich vom Vater und gerieth unglücklicher Weise in die Hände dieser grausamen Weiber, die mich meines Rosses beraubt, und also an diesen Baum gebunden haben, wo sie mich mit Pfeilen todt schießen wollten, weil ich mich weigerte, mit ihnen nach Diewin zu ziehen und an ihren Gräueln Theil zu nehmen; aber als sie das Geräusch deines Zuges vernahmen, meinten sie, es sey mein Vater, der mit großer Macht mich zu befreien komme, und flüchteten schnell von hinnen. Ich bitte dich daher demüthiglich, daß du mich

meinem Vater wieder bringen wollest, oder wenn dir solches zu thun nicht ansteht, so tödte mich viel lieber, als daß du mich einsam hier zurück lässest, denn bald werden die blutdürstigen Mägde wieder kehren und mich unter den grausamsten Qualen ums Leben bringen."

Da entgegnete Etirad mit tröstender Stimme:

„Monoslaw von Okorzin ist mir gar wohl bekannt, und weil du seine eheliche Tochter bist, so setze dich hinter mich auf mein Roß und ich will dich alsbald zu ihm bringen."

Die listige Scharka stand auf, bedankte sich ob seiner guten Meinung und fügte hinzu:

„Sey aber so gut, mein lieber Herr! und gestatte, daß ich mich ein wenig erhohle."

Mit diesen Worten setzte sie sich wieder auf den Rasen, trank aus dem Kruge und reichte ihn auch dem Etirad, ihn bittend, er möge doch auf ihre Gesundheit trinken; aber dieser war schon so von ihrer Schönheit geblendet, daß er nicht mehr gehörig überlegen konnte, that ihr Bescheid, und reichte auf Scharkas Bitte den Krug auch seinen Genossen, welche

alle von diesem Tranke genossen, ohne zu wissen, daß er durch allerhand Zauberkünste so bereitet war, daß, wer ihn trank, aller Kraft verlustig ging und sich nicht mehr wehren konnte. Sodann bat Scharka den Etirad, in ihr Jagdhörnlein zu stoßen, damit ihr Vater, so er noch im Walde wäre, diesen Schall hören und zu ihnen eilen könne; jener erfüllte ihr Begehren, und auf solches Zeichen stürzten die Dirnen von allen Seiten des Waldes hervor — ehe die Männer ihre Rosse bestiegen, waren sie schon von ihnen mit Pfeilen niedergeschossen; den Etirad banden sie, und seine Diener wurden theils getödtet, theils hieben die Weiber den Gefangenen beide Hände ab, und ließen sie also verstümmelt zurück; aber als Etirad auf Diewin gebracht wurde, ließ ihn Wlasta auf die Spitze des Berges führen, im Angesicht des Herzogs, welcher ihn so sehr liebte, die Glieder auseinander reißen, und auf ein Rad geflochten am Ufer des Flusses ausstellen. Primislaus hätte seinen Leichnam gern zur Erde bestattet, aber die Weiber stellten beständig

Wachen aus, welche jeden nahenden Kahn mit Pfeilen begrüßten, so daß dem bekümmerten Herzog auch nicht dieser kleine Trost zu Theil wurde.

8.

Wlastas Hochmuth wuchs von Tage zu Tage; sie ließ von sich ihren Frauen huldigen, als wenn sie eine wahrhaftige Herrscherin in Böhmen gewesen wäre und ersann allerhand Gesetze und Verordnungen, wovon folgende die wichtigsten waren:

1) „Wenn im Lande ein Knäblein geboren, soll man selben den Daumen an der rechten Hand abhauen, damit es dereinst kein Schwert aus der Scheide ziehen oder fest halten könne.

2) Ferners soll man ihm das rechte Auge ausstechen, damit er weder hinter dem Schilde sehen, noch mit dem Bogen schießen könne.

3) Wenn eine Tochter geboren wird, so soll alsbald die rechte Brust mit einem glühenden Eisen niedergebrannt werden, damit sie ihr nicht wachse und sie am Spannen des Bogens hindre.

4) Es soll kein Mann nach Reitersitte zu Pferd sitzen, sondern nur, wenn es die Noth erfodert, in einem Seitensattel, wie sich sonst die Weiber zu bedienen pflegten; auch solle keiner ein Schwert oder andre Waffen führen.

5) Die vornehmsten Männer sollen, wie das gemeinste Volk, sich des Ackerbaus befleißen, die Jungfrauen und Weiber aber für sie mit den Feinden des Landes streiten.

6) Jede Jungfrau soll die Macht haben, denjenigen Mann zu nehmen, der ihr wohlgefällt."

Als Wlasta diese Gesetze ihren Frauen vorlas, erfüllten sie die Luft mit großem Jubel, und verbreiteten diese Landesordnung in allen Theilen des Herzogthums.

Primislaus war tief betrübt über den großen Unfug, den die Weiber in seinem Lande trieben, auch kamen täglich so viele Kläger aus dem Volke, daß er endlich wieder die Sterne rathfragte, und ersah, daß die Zeit gekommen sey, solchem Unheil ein Ende zu machen; er ermahnte daher das Volk, nur noch wenige

Tage zu harren, und es solle sehen, daß der Wlasta mit gleicher Münze bezahlt werde; dann ließ er der Wlasta durch einen Bothen sagen, sie möge ihm die vertrautesten ihrer Jungfrauen zusenden, weil er ihr eine wichtige Sache wolle eröffnen lassen. Wlasta sandte drei Dirnen auf den hohen Libin, unter diesen Bonislawa, welche ihr Vertrauen besaß, und noch mehr als Stratka und Scharka von ihrem Thun und Treiben wußte; der Herzog empfing sie freundlich, führte alle drei in sein innerstes Gemach und sprach also zu ihnen:

„Ihr lieben Jungfrauen! ich habe euch zu mir rufen lassen, um der Wlasta einen Beweis zu geben, wie ich ihr, als dem ehemaligen Liebling meiner Gemahlin, auch vorzüglich ergeben bin, welches ich ihr längst dadurch bezeuget habe, daß ich meine Böhmen stets vom Kriege abgehalten habe, und auch jetzt nicht unterstütze, da sie aufs Neue zusammen sind, gegen sie zu Felde zu ziehen. Meine Kräfte schwinden mir, auch habe ich in den Sternen gelesen, daß mein letztes Ende herannaht, und da

mein Sohn noch ein zarter Jüngling und zur Herrschaft zu wenig erfahren ist, so bin ich gesonnen, eurer Gebieterin das Regiment abzutreten, ihr meinen Sohn anzuempfehlen, und mich wieder nach Stadiz zurückzuziehen, welchen Ort ich wider meinen Willen verlassen, und wo ich mein letztes Stündlein geruhig erwarten will. Ich erkenne, daß Wlasta nach meiner Gemahlin am meisten verdient über das Reich zu herrschen, vermeldet ihr daher meinen Gruß und wie ich sie erwarte, um ihr das Schloß und meinen Sohn zu eignen Händen zu übergeben."

Als die drei Dirnen der Wlasta diese Bothschaft brachten, empfing sie selbe gar willig; doch wollte sie nicht selbst zu Primislaus kommen, sondern sandte eine zweite und zahlreiche Gesandtschaft unter Anführung der Bonislawa zum Herzog, mit dem Auftrage, das Schloß und den Prinzen zu übernehmen; sie saßen ab, banden ihre Rosse vor der Burg an, und gingen in die herzoglichen Gemächer, wo Primis-

laus sie freundlich empfing, an die gedeckte Tafel setzen hieß und festlich bewirthete.

Mittlerweile kam eine Schaar von des Herzogs Knechten hervor, stürzte in das Gemach, fiel über die Dirnen her, mit denen sie sich belustigten, und dann alle mit dem Schwerte tödteten, so daß den Raben und Hunden ein herrliches Mahl bereitet wurde, und von den Mägden nur eine einzige davon kam, die sich bei den Rossen befunden und im ersten Getöse entwich.

Swatislawa brachte alsbald der Wlasta diese traurige Bothschaft, welche nicht säumte, ihre Rüstung anzulegen und alle ihre Jungfrauen sich wappnen zu lassen, worauf sie über die Moldau setzten, um den Tod ihrer Gespielinnen zu rächen; aber als sie das jenseitige Ufer erreicht, kam ihnen eine Schaar Reiter in den Rüstungen der Jungfrauen entgegen, so daß Wlasta schier zweifelte, ob ihr Swatislawa auch rechten Bericht erstattet habe; aber bald merkte sie den Betrug, da die verkleideten Männer sich auf ihren Haufen warfen, und gar blut-

dürstig drein hauten. Das ganze Heer der Böhmen eilte herzu, und man wollte die Anführerin gern lebendig fahen; solches war aber unmöglich, weil sie allzu stark und beherzt war. Ein mannhafter Jüngling aus einem vornehmen böhmischen Stamme zerhaute Wlasta den stählernen Helm, daß er in zwei Stücken von ihrem Haupte fiel; aber obgleich dieses nun entblößt war, so hieb sie noch tapfer um sich, verwundete viele mit ihrem vergifteten Schwert und zerhaute dem tapfern Stiason den rothen Helmbusch von Hahnenfedern und den hörnernen Schild, wodurch dieser so sehr entrüstet wurde, daß er sein Schwert mit beiden Händen ergriff und auf einen einzigen Streich Wlastas Haupt zerspaltete, daß sie herabfiel und von den Rossen niedergetreten wurde.

Die Männer erlegten alle Dirnen und zogen dann nach den Diewin, wo die wenigen, so daheim geblieben waren, das Schloß zu bewahren, das Schicksal ihrer Gefährtinnen theilen mußten; Wlasta aber blieb unbegraben lie-

gen und wurde von den Vögeln und Hunden gefressen.

Als die Beute unter die Krieger vertheilt wurde, erhielt jeder einen gleichen Theil; nur ein kostbarer Ring, den Wlasta an ihrem Finger getragen, und ihre goldnen Ketten wurden dem Herzoge überreicht; dieser aber wollte sie nicht haben und schenkte selbe dem Stiason, und das Schwert der Wlasta wurde dem jungen Nezamisl zu Theil.

Also haben sich die Böhmen von dem Regiment der Weiber befreiet, unter welchem sie sieben Jahr geseufzet und gar grausames Weh erlitten.

# Horimir
oder
# das Roß aus dem Berge.

Zur Zeit als Herzog Krzesomisl das Regiment in Böheim führte, da war das Land gar reich an edlen Metallen, die Flüsse führten Goldkörner mit sich, so die Armen aus dem Sande wuschen und häufig in den Schatz des Herzogs trugen; damit war er aber nicht zufrieden, sondern er befahl zu graben in den Eingeweiden der Berge, die das glückliche Land auf allen vier Seiten umgränzen; tief unter der Erde liefen die Gruben und Gänge, und im Schweiße ihres Angesichts erbeuteten die Bergleute ihrem Fürsten Stücke Gold und Silbers, größer als er selbst war — dabei aber wurde der Ackerbau vernachläßigt und das Land lag unangebauet, denn die Uebriggebliebenen

waren nicht im Stande allen Boden zu bearbeiten, zumal da sie sich des erworbenen Segens gar wenig erfreuten und der Herzog immer darauf sah, daß von allen Vorräthen zuerst seine Bergleute betheilt wurden, die niemals Mangel leiden durften, weil sie gleich Maulwürfen die Erde durchwühlten, ihm kostbares Metall zu erwerben.

Da trat plötzlich ein großer Unsegen im Land Böheim ein — vierzig Wochen war der Himmel verschlossen, und es fiel kein Tropfen Regen auf die unfruchtbare Erde, und die hungrigen Unterthanen strömten in langen Schaaren zu dem Hoflager des Krzesomisl, da riefen sie mit lauter Stimme:

„Vater! gib uns Brot für unsre verschmachtenden Kinder und für uns selbst — vergönne, o Fürst! daß unsre Brüder wieder in unsern Hütten wohnen, statt in deinen Gruben, daß sie helfen unsre Aecker zu bauen, statt deiner Schachten!“

Vor allem aber baten sie, daß die Bergleute von der Eule, Pisek und Schittenhofen von solcher Arbeit abstünden und nach Hause kehrten, daß der Himmel — der über den Bergbau erzürnt sey — ihnen wieder seinen Segen schenke.

Der Herzog hörte ihr Bitten an, und versprach denselben Gewährung; als sie aber von dannen gezogen waren, da überlegte er, daß der Mangel des Brodes nimmer so weit kommen werde, um ihm selbst lästig zu fallen; wenn er aber nach ihren Bitten den Bergbau einstellte, so werde sein Schatz nicht größer werden, und so vergaß er, dessen Seele allzusehr von der großen Begierde nach Gold und Silber eingenommen war, seines Versprechens ganz, nicht aber die Unterthanen, welche täglich warteten, ob ihr Fürst seine Zusage erfüllen werde, und noch minder der edle Horimir von Neumintel, einer von des Herzogs Räthen, welcher seinen Herrn gar oft daran erin-

nerte, bis ihm Krzesomisl mit schnöden Worten solches untersagte.

Als aber die Bergleute, welche sich sehr wohl stunden, und vor der allgemeinen Noth bewahrt wurden, erfuhren, daß Horimir am meisten in den Herzog dringe, den Bergbau einzustellen, faßten sie einen gewaltigen Haß und Widerwillen gegen ihn, und schwuren ihm ewige Rache; einige begehrten, daß man ihn erschlage; andre wollten, man solle ihn so lange Brod in den Mund stopfen, bis er daran ersticke, und endlich kamen sie darin überein, daß man ihn auf seinem Gebiete überfallen und gefangen nehmen solle; aber Horimir, der ein sehr kluger Mann war, und aus den Sternen die zukünftigen Dinge zu deuten verstand, wußte dieß alles und begab sich, als er von der Zinne seiner Burg die Bergleute aus der Ferne anrücken sah, an das Hoflager des Herzogs, dem er meldete, was sich eben zutrage.

Schon am folgenden Tage kam ein Knecht

des Horimir und berichtete: es hätten die Bergleute, als sie gesehen, daß der Herr abwesend sey, das Getreide aus den Scheunen auf offne Plätze geschleppt und angezündet, wobei sie unaufhörlich gerufen:

„Weil Horimir sich des Hungers fürchtet, so mag er solchen erleiden!“

Der Herzog bat den Ritter, an seinem Hoflager zu bleiben, und versprach, die ihm zugefügte Unbill zu rächen; aber er hatte abermals keine Lust Wort zu halten, denn er liebte die Bergleute über die Maßen, und es kam ihm nicht in den Sinn, solchen ein Leid zuzufügen, und als Horimir einsah, wie es gar nicht möglich sey den Fürsten zu bewegen, daß er sich seines Landes annehme, ward er darüber tief betrübt; wie er sich eines Abends in unwirthbarer Wüste erging, unwissend, ob er zurückkehre in sein Gebiet, wo überall ihm blasser Mangel entgegen treten werde, oder wohin er seine Schritte wenden solle, da stand plötzlich

am Fuße eines Felsens ein Greis von hoher und königlicher Gestalt vor ihm, seinen Leib in ein langes und weites Gewand gehüllt, und sein Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte, so wie das Haupthaar schienen von gesponnenem Silber zu seyn; an seiner Hand führte er ein weißes Roß von edlem Stamme, dessen Auge gleich Blitzen funkelte, und des Thieres Nase sprühte Feuerfunken, und der Greis sprach:

„O, edler Horimir! empfange dieses Roß aus meiner Hand, welches Schennik heißt, und wenn du seiner in der Noth bedarfst, so magst du es mir bei diesem Namen nennen; es wird dir gewislich helfen — aber jetzt gehe eilig und verschütte die geöffneten Bergesklüfte, denn so lange ihr weiter Rachen gähnt, steigt daraus ein giftiger Dampf gen Himmel, eine Pest den Armen.“

Als der Greis so gesprochen, öffnete sich der Berg gleich einem großen Thore, und

schloß sich wieder, da er hineingegangen war. Das Roß sah Horimir mit hellen Augen an, wieherte und scharrte in dem Sand; gar verwundert faßte es der Ritter beim Zügel, streichelte es und nannte es bei seinem freundlichen Namen:

„Schennik, lieber Schennik! also nenne ich dich, und du sollst mir helfen."

Horimir schwang sich auf, und das Roß floh gleich der Schnelle des Windes nach den Gold und Silbergebürgen hin, und so oft es bei einer ankam, stampfte es auf die Erde, worauf Tausende von Berggeistern, Zwergen und Kobolden herbei kamen und mit großem Getöse die gähnenden Klüfte verschütteten. Freundlich leuchtete des Mondes runde Scheibe zu solch verdienstlicher Arbeit, und die Sterne tanzten einen fröhlichen Tanz um ihren Führer, der, von Gott in Silberstück gekleidet, seit vielen tausend Jahren ihnen den Weg zeigt, von dem sie sich niemals verirren; aber als sie mit

allem fertig waren, flog das Roß gleich einem Pfeil zum Hoflager des Herzogs zurück, und kaum dämmerte der Morgen, so stand Horimir am Lager des Herzogs, ihm zu dienen bereit; aber erst am folgenden Tage langten die Kläger an, dem Krzesomisl zu berichten und mit gewaltigen Eiden zu bestätigen, daß Horimir im Frevelmuthe ihn seiner höchsten Lust beraubt und in einer Nacht alle Quellen seiner Reichthümer verstopft habe.

Da entbrannte der Herzog in wilde Wuth und schwur den Horimir zu strafen, den er solchen Beginnens wohl fähig hielt, weil er ihn so oft an sein Versprechen erinnert, den Bergbau einzustellen, und letztlich von den Bergleuten so herbe Schmach erduldet — alsbald ließ er ihn in enge Haft bringen, sagend, er wolle über sein Leben entscheiden; aber Horimirs Freunde traten auf und sprachen zu Krzesomisl:

„O Herr! wie hast du sobald vergessen, daß er gestern am Morgen schon vor deinem

Lager erschien, um deine Befehle zu vernehmen? kann er wohl zugleich hier und an allen jenen Orten gewesen seyn, und dann, ist es wohl möglich, daß ein einzelner Mensch in einer Nacht die ungeheuern Klüfte einzustürzen vermöge, an denen Tausende seit Jahren gegraben haben?"

Doch, umsonst waren alle Reden, denn der Herzog war in seinem Herzen verwundet, und wollte seine Rache an einem Opfer kühlen, und da mit jeder Stunde mehrere der Bergleute kamen, die den Schaden als gar ungeheuer darstellten, so versammelte Krzesomisl viele Wladiken und hielt ein förmliches Gericht über Horimir, bei dessen Schluß er den Tod über ihn aussprach und den folgenden Morgen zu seiner Hinrichtung bestimmte.

Als in der Frühe die Sonne, den Rosenschein der Morgenröthe verdrängend, einherzog mit lichtem, goldnem Haupthaar und den gewaltigen Brand noch in ihrem Purpurschoose verborgen

trug, da bereitete sich Horimir, den Tod für sein löbliches Werk zu erleiden, als mit einem Male ein Strahl der Hoffnung in sein Gemüth hereinleuchtete, denn ihm fielen die Worte des Greises ein: „es heißt Schennik, und wenn du seiner in Noth bedarfst, so magst du es nur bei diesem Namen nennen; es wird dir gewißlich helfen.“ Und als er vor den Herzog geführt wurde, sprach er:

„Fürst! o mögest du meine letzte Bitte erfüllen! — vergönne mir vor meinem schmählichen Tode noch die letzte Freude. Laß mich mein gutes Roß, das im Leben mir ein treuer Freund gewesen, zum letzten Male auf diesem Platze tummeln.“

Da lachte der Herzog ob solchem Begehren und ließ alle Pforten des hohen Libin fest verriegeln, dann entgegnete er:

„Was du so thöricht in deiner letzten Stunde forderst, o du Bergverwüster! das sey dir gewährt.“

Horimir ging mit großem Herzklopfen zu dem Stalle, wo sein edles Roß traurig stund; aber als es seinen Herrn kommen hörte, da sah es mit hellen Augen auf ihn und wieherte ihm entgegen, als wollte es ihn fragen: „hattest du denn meiner vergessen?“ und es beugte sich, ihm den Rücken darbietend; da sprach Horimir mit schmeichelnden Worten als er sich im Sattel festsetzte:

„Schennik, lieber Schennik nenn ich dich, o hilf mir aus meiner größten Noth!“

Kaum hatte der Ritter solches Wort gesprochen, da schwang sich das edle Roß hoch in die Luft über Mauern und Thürme und trug ihn über die Wogen der Moldau in sein Schloß, wo alle seine Freunde sich versammelt hatten, um über sein hartes Schicksal zu weinen und zu wehklagen, und gar sehr verwundert waren alle, den Vielgeliebten so durch die Lüfte ankommen zu sehen, und empfingen dieses Wunder mit lautem Jubel, die Vorsicht preisend,

indem sie dem hülfreichen Rosse mit süßen Worten schmeichelten; aber Schennik stand traurig, das Feuer seiner Augen war verloschen und er ließ das Haupt matt darnieder sinken, als er plötzlich zu reden begann und also zu Horimir sprach:

„Ach, ich muß hier sterben und ein Raub der Wölfe, ein Fressen für Geier werden, so du nicht, mir meinen guten Dienst zu vergelten, mich eiligst hin zu meinem Berge geleitest, denn was ich gesollt, habe ich vollbracht, und meine Stunde ist kommen.“

Da ergriff Horimir des Rosses Zügel und geleitete es sanft zu dem Berge, wo er es zu seinem Heil erhalten, und wie sie hinkamen und aus dem geöffneten Felsen der Greis mit den Silberhaaren und langem Barte hervortrat, da erhielt Schennik seine Munterkeit wieder, und wieherte ihm entgegen vor großer Freude; der Alte aber sprach zu Horimir folgende Worte:

„Heil dir! daß du dieses edlen Rosses Willen thatest; dafür wird es deinen Söhnen wohl ergehen, und nach Jahrhunderten wirst du der Retter Böheims heißen. — Denn wisse, ich bin der Böhmen erster Fürst, Primislaus ist mein Name, und dieses ist das Roß der Libussa, worauf sie oft ihr Reich durchzieht und ihre Kinder aus mancher Noth errettet."

Und als er dieses gesprochen, nahm er das Roß am Zügel und verschloß sich wieder im Berge.

Der Herzog und seine Wladiken waren gar sehr erstaunt über Horimirs Entkommen, und jener erkannte wohl, wie er seine Hand an einen Mann habe legen wollen, der in dem unmittelbaren Schutz des Himmels stand; deshalb sandte er alsbald Bothen auf das Schloß Rodotin und ließ dem Ritter sagen, er solle nur getrost zu ihm kommen, es wäre ihm alle Schuld vergeben. Horimir kam demüthig zum

Herzog und gestand ihm alles, und auf welche Weise solches geschehen sey, auch wessen Gebot er erfüllet, worauf Krzesomisl seiner Begierde nach Silber und Gold Schranken setzte und dem Horimir bis an sein Ende gewogen blieb.

# Die Schöne im eisernen Thurm.

## 1.

Tief verborgen in den Schatten des ungeheuern Schwarzwaldes lag ein einsames Haus, ehemals ein Tempel der germanischen Göttin Hertha, in spätern Zeiten aber von einer Frau, Namens Gertraud bewohnt, die viele Kenntnisse in den Geheimnissen der Natur hatte, in den Sternen zu lesen verstand, und viele vortreffliche Arcana besaß; aber das Wunderbarste, welches ihr Haus verschloß, war ein metallner Spiegel, zu dem durfte sie, wenn ihre Kinder abwesend waren, nur sagen:

Goldner Spiegel! Zauberbild!
Ohne Säumen, ohne Weilen
Zeige du mir das Gefild,
Wo die Söhne mir verweilen.

so sah sie im Spiegel den Ort, wo sie sich befanden und wie es ihnen erging.

Frau Gertraud hatte vier Söhne, wovon dieb eiden ältesten, Otto und Adalbert, in den Krieg gezogen waren, und sich als wackere Kämpfer Ruhm und Ehre erwarben; den freundlichen Luitold nahm der König von Böhmen, wie er mit seiner Gemahlin von Trier heimzog, als Edelknappen mit sich, und nur der zarte Balduin, ein Knabe von funfzehn Jahren, war noch daheim. Die weise Mutter hatte aus den Sternen erkundet, daß ihrem jüngsten Sohn von dem Geschicke bestimmt sey, große Dinge zu verrichten, und selbst seine Brüder aus grausamen Fährlichkeiten zu erretten; darum wandte sie alle Sorge an, ihn wohl und christlich aufzuerziehen; versäumte aber dabei nicht fleißig in den magischen Spiegel zu schauen: oft sah sie Adalbert und Otto im dichten Gewühl der Feldschlacht und in großer Lebensgefahr; aber ihr starker Arm half ihnen immer wieder durch, zerstreute die Feinde und erwarb ihnen neuen Ruhm; der Sachsenfürst schlug sie zu Rittern, und hoch geehrt und reich beschenkt von ihm, den ihre Tapferkeit eine wichtige Fehde gewon-

nen hatte, zogen sie weiter. Auch dem Luitold ging es durch mehrere Jahre recht gut; stets sah ihn Frau Gertraud um die Person des Königs, dem er treu diente, und dafür von ihm über die Maßen geliebt wurde, so daß dieser keinen seiner Dienerschaft so gern in seiner Nähe sah, als den freundlichen Luitold, und ihm auch sein ganzes Zutrauen schenkte, zuletzt sogar seinen Schatz in des Jünglings Verwahrung gab. Immer waren die Bilder des Spiegels so freundlich, daß Frau Gertraud fast an der Wahrhaftigkeit der Sterne, die ihren Kindern große Fährlichkeiten geweissagt hatten, zu zweifeln anfing, und jenen seltner als sonst rathfragte.

Mittlerweile war Balduin zum herrlichen Jüngling gereift; gar wundersam war die Schönheit seines Leibes, und Kraft und Jugendblüthe strahlten aus dem freundlichen Antlitz; aber sein Herz sehnte sich nach Ebentheuern, und er bat oft die Mutter, sie möge ihn ausziehen lassen, um sich Ruhm und Ehre zu erkämpfen, wie seine Brüder; doch jedesmal

gebot ihm Frau Gertraud geduldig zu harren, bis sie in den Gestirnen den günstigen Augenblick ersehen, und der begierige Jüngling sah alle Abend flehentlich zu den Sternen auf und sang:

Sternlein! seyd ihr aufgegangen,
O, so stillet mein Verlangen.
All mein Wünschen, all mein Hoffen
Steht hinaus aus dunkelm Walde:
Drum befreiet mich doch balde,
Denn die Welt ist schön und offen.

Gebt der Mutter gute Zeichen,
Daß ich mag mein Ziel erreichen,
Denn ich kann's nicht mehr verhehlen:
Muß nun in der Nähe schauen
Jene wundergrünen Auen,
Reich gesticket mit Juwelen.

Balduin hatte sein zwanzigstes Jahr erreicht, da nahm die Mutter ihren Spiegel zur Hand, der mehrere Monden im Winkel gelegen, und sprach zu ihm:

Goldner Spiegel! Zauberbild!
Ohne Säumen, ohne Weilen
Zeige du mir das Gefild,
Wo die Söhne mir verweilen.

Aber welch ein Bild zeigte sich ihr! — ein ungeheurer Wald breitet sich vor ihren Blicken aus; unter vielen wilden und zahmen Thieren, die traurig unter einander herum gehen, ohne daß eines dem andern etwas zu Leide thäte, fällt ihr besonders ein schönes weißes Roß und ein aschgrauer Jagdhund auf. Eine blendend schöne Dame besteigt das Roß und reitet von dannen — schnell verändert sich das Bild; Frau Gertraud sieht das Hoflager des Königs von Böhmen, und dieselbe Dame auf dem weißen Rosse, den aschgrauen Jagdhund zur Seite, kommt dahin; Luitold drängt sich an sie und scheint in Liebe für sie entbrannt zu seyn; aber stolz nahm die Dame seine Huldigungen auf. — Luitold zieht in glänzenden Gewändern einher, mit reichen Kleinodien geschmückt, und endlich scheint die Dame ihm Gehör zu geben — erschreckt verbarg Frau Gertraud ihren Spiegel und wollte eilen, die Gestirne rathzufragen, was sie beginnen solle, um ihre Kinder zu retten; aber da hatte sich der Himmel mit schwarzen Gewitterwolken umzogen, der Re-

gen ergoß sich in Strömen und kein Licht des Himmels bot der zagenden Mutter einen Trost in ihrem schweren Leid.

Als Gertraud am folgenden Morgen wieder in den Spiegel schaute, da war keiner ihrer Söhne zu sehen, nur derselbe Wald, dieselben Thiere und ein großer schwarzer Eber, der gestern nicht da gewesen war, zeigte sich ihren Blicken, und der Hund verfolgte den Eber; aber als er ihn einholte, that er ihm nichts zu Leide, sondern sie schienen alte Bekannte zu seyn, und koseten freundlich mit einander; noch diesen Tag wartete sie ab, und als die Nacht heiter und rein hernieder schwebte, da stieg sie auf die Zinne ihres Hauses und kehrte, nachdem sie mehrere Stunden oben gewesen war, mit beruhigtem Gemüth zurück.

2.

Am folgenden Morgen trat Frau Gertraud vor Balduins Lager und sprach:

„Mein lieber Sohn! dein sehnlichster Wunsch, auf Ebentheuer auszuziehen, hat seine Erfüllung

erreicht, und eine hohe Pflicht ruft dich aus der Heimath."

Da sprang Balduin freudig von seinem Lager auf, und die Mutter fuhr fort:

„Deine Brüder, o mein Balduin! sind in großer Bedrängniß, und dir ist es vorbehalten, sie zu erretten, so du dich einer so großen That würdig bezeigen wirst. Ziehe die grade Straße gegen Aufgang bis du durch Böhmen hindurch gekommen, und an der jenseitigen Grenze am Eingang eines weiten und dunkeln Waldes einen fünfeckigen eisernen Thurm findest; dort lagre dich, und du wirst aus den Händen der Unschuld die Waffen zu dem Kampfe erhalten, den du etwa zu bestehen haben könntest."

Fröhlich begann der Jüngling sich anzukleiden, legte eine blanke Rüstung an, die ihm die sorgsame Mutter brachte, schnallte das gute Schwert um, welches sie eigends für ihn bewahrt hatte, und schwang sich, nachdem er die gute Mutter noch geliebherzt hatte, und ihren besten Segen empfangen, wohlgemuth auf das schlanke Roß, so sie ihm schenkte; er

trabte, wie ihm der Mutter Lehre gebot, gegen Sonnenaufgang, und gelangte endlich zu einem großen Walde an dem Platze, wo später das Städtchen Hohenmauth erbaut worden ist — da sah er schon von ferne einen hohen fünfeckigen Thurm aus purem Eisen, und erkannte gar wohl, daß es derselbe sey, von dem ihm die Mutter gesagt hatte.

Balduin beschloß hier zu bleiben und trat in eine Herberge, die hart am Wege, dem Thurm ganz nahe stand; aber als er in der Nacht darüber nachsann und sich den Kopf zerbrach, was wohl hier mit ihm vorgehen werde, hörte er ein anmuthiges Saitenspiel in der Ferne schallen, und wie er sich aufgemacht und ins Freie gegangen war, vernahm er die Töne einer Laute, und in dem Thurme sang eine süße weibliche Stimme:

Ach, nun ist der schöne Maimond,
Wo die Blümlein blüh'n im Thal;
Wo die Lerche lieblich singet,
Lieblich singt die Nachtigall.

Wo sich Treugeliebte wieder
Neu dem Dienst der Liebe weih'n,
Und ich Arme sitz' im Kerker,
Sitze traurig und allein.

Wär' es meines Königs Wille,
Nun, so ists mein hoher Herr;
Aber dieser Zaub'rin Ketten
Diese drücken allzu schwer.

Und ich seh', wie's draußen taget,
Sehe wie die Nacht bricht an —
Einst ein Vöglein kam geflogen,
Frohe Kunde bracht's heran.

Aber ach! ein böser Schütze
Schoß es — lohn ihn Gott dafür!
Seit der Vogel mir entrissen,
Nahet keine Freude mir.

O, daß jemand mir mein Vöglein
Wiedergäbe — wär's ein Staar,
Daß es mit mir schwatzen könnte,
Oder eine Nachtigall.

Balduin war sehr erfreut über diesen rührenden Gesang, und zweifelte keinen Augenblick

daß es ihm beschieden sey, der Befreier dieser unglücklichen Dirne zu seyn, und daß er aus ihren Händen die Mittel erhalten werde, auch seine unglückseligen Brüder zu erlösen; er horchte noch lange Zeit, aber die Stimme schwieg, und so oft er sie auch mit den süßesten Namen rief, so schlug doch kein Laut mehr an sein Ohr. Umsonst lauerte Balduin den ganzen folgenden Tag, die ganze Nacht, und wieder den ganzen Tag — die schöne Gefangene erschien nicht, und erst in der dritten Nacht, da er wieder in der Flur umher schweifte, erschien die Jungfrau auf der Zinne des Thurmes; im Mondenlicht sah er ihr weißes Gewand und den flatternden Schleier — er rief ihr zu und bat sie flehentlich, ihm zu sagen, ob er sie retten könne, denn er wolle gern sein Leben wagen, um sie zu befreien.

Gar sehr erfreut ob solcher tröstlichen Worte, bat ihn die schöne Milada, sich unter das einzige runde Fenster des Thurmes zu stellen, wohin sie kommen wolle, seine Worte zu vernehmen. Balduin folgte ihrem Gebote, und als er unter

dem Fenster einen Eichbaum stehen fand, so schwang er sich leicht und behende von Ast zu Ast bis zu der Höhe des Thurmfensters, wo er der kommenden Jungfrau harrte, die nicht wenig erstaunte, als sie beim Schimmer des Mondes den schönen Jüngling sich so nahe erblickte; auch ihn überraschte Miladas holdseliges Antlitz, das, obschon mit der Blässe großen Leides überzogen, doch noch wunderschön war.

Da rief Balduin:

„Sag an, liebreizende Jungfrau! ob ich dich zu retten vermag, und welcherlei Mittel ich zu diesem Zweck anwenden soll?"

Und Milada entgegnete mit holder Freundlichkeit:

„Ich danke dir, o großmüthiger Ritter! aber so großes Vertrauen ich auch in deine Tapferkeit setze, so wird sie doch nimmer hinreichend seyn, mich zu retten, oder auch nur dich selbst gegen die Tücke einer arglistigen Zauberin zu bewahren. — Flieh vielmehr, o Jüngling! ehe sie dich in ihre Netze lockt, und dir das grausamste Schicksal bereitet."

Aber Balduin erwiederte:

„Mit nichten bin ich so feige gesinnt, zu entfliehen, wo Gefahr dräut. Ich habe mir vorgenommen, dich zu retten, und so du mir die Ehre erzeigen willst, mich für jetzt und immerdar zu deinem Ritter anzunehmen, so schwöre ich dir, mein Haupt nicht eher ruhig zu legen, bis ich dich wieder in Freiheit gesetzt habe. Sage an, schöne Jungfrau! wer ist der Grausame, der dich hier eingesperrt hat?“

Und Milada antwortete:

„So du mich anhören willst, so werde ich dir mein leidvolles Leben, und wer mich hier eingeschlossen, erzählen: Ich bin aus dem Geschlecht der Könige von Böhmen entsprossen, und sollte mit meinem Vetter, dem Sohne des jetzigen Königs, vermählt werden, als die furchtbare Ismene, die Besitzerin dieses unseligen Haines, aus fernen Landen an das Hoflager zu Prag kam, und in sündige Liebe für meinen Verlobten entbrannte; sie erklärte ihm ihre Gefühle, und ließ kein Mittel unversucht, ihn von mir abwendig zu machen; aber als sie sah, daß

weder ihre Reize, noch Kunst und Arglist und Zauberkünste ihn von mir zu trennen im Stande seyen, verwandelte sich ihre Liebe in Rachsucht, die sie an mir zu kühlen begann, denn mitten in der Nacht ergriffen mich ihre dienstbaren Geister und trugen mich durch die Luft hieher, wo sie durch zauberische Künste mich in diesen Thurm bannte. Hier schmachte ich schon mehrere Monden, und meinen Verlobten hat mittlerweile der Gram ob meines Verlustes getödtet."

Da rief Balduin, vor Wuth und Rache glühend:

„Sag an, wo ist die Schändliche? Gewiß ist es dieselbe, die meine drei Brüder in Thiere verwandelt, und so bei sich behält."

Mit bejahender Miene entgegnete Milada:

„Wohl wird sie es seyn, denn Tausende von Prinzen und Rittern erfüllen in so unglücklicher Verwandlung den Wald; allein wie willst du ihre Zauberkünste besiegen? ihre Reize werden auch dich bestricken, wie all die andern — denn sie weiß sich stets jung zu erhalten —

und bald vielleicht wirst auch du als Wolf oder Bär die Schatten des Forstes durchirren. Jedoch, du edler Jüngling! sage an, wer du seyest, und was dich in so jammervolle Fluren leitet?"

Balduin erzählte der Prinzessin, welche Pflicht ihn hieher führe, die, als sie ihn ganz entschlossen sah, in den Wald zu gehen und von der boshaften Zauberin ihre und seiner Brüder Freiheit zu erzwingen, folgendermaßen sprach:

„Wenn du denn keineswegs dich von deinem Vorhaben abwenden lässest, das so edel und heilig ist, daß du wohl auf den Schutz des Himmels zu rechnen Ursache hast, so höre meine Worte, die dir vielleicht zu Nutzen kommen können. Geh zu Ismenen, und deine Schönheit wird dir ihr Herz gewinnen -- möge Gott das deinige bewahren! — in zwei Tagen tritt der Vollmond ein, und um dieselbe Zeit befällt die Zauberin ein unwillkührlicher Schlaf, der eine Stunde dauert, und so lange sind alle ihre Bezauberungen aufgehoben — je-

der der verwandelten Ritter und Prinzen hat seine natürliche Gestalt wieder, doch ohne den Wald verlassen zu können. Vielleicht gelingt es dir, in dieser Zeit deine Brüder zu finden, und selbst die Abscheuliche während ihrer Bewußtlosigkeit ihrer unseligen Macht zu berauben — auch nimm diesen Fingerreif mit dem hellleuchtenden Karbunkel; ich erhielt ihn von meiner Pathe, einer mächtigen Faye, und hätte ich, als mich die Dämonen der Ismene ergriffen, nicht vergessen, den Stein einwärts zu drehen, so wäre mir alsbald die wohlthätige Belenia erschienen, mich aus ihrer Macht zu erlösen; aber in diesen Thurm darf die gütige Faye nicht eingehen, und so bringt mir dieser Talisman keinen Nutzen. Nimm ihn, er wird dich in Gefahren schützen, und mögest du glücklich zum eisernen Thurm zurückkehren."

Auf Balduins Bitte reichte ihm Milada zum Abschied die zarte Hand durch das eiserne Gitter, und er drückte einen herzinnigen Kuß darauf, ihr versprechend, daß er bald wieder kehren, und den eisernen Thurm eröffnen wolle;

sodann zog sich die Prinzessin zurück, und Balduin kletterte vom Baum herab, in die Herberge zurückkehrend, wo er die ganze Nacht vor großer Erwartung der künftigen Dinge nicht mehr schlafen konnte.

## 3.

Mit Tagesanbruch verließ der muthige Jüngling die Herberge, um Ismenen aufzusuchen, und er war nicht weit im Walde vorwärts geschritten, als Töne der Jagd an seine Ohren schlugen; er hörte freundlichen Hörnerklang, und, ohne daß er den Sänger entdecken konnte, erscholl ein munteres Lied aus dem Gebüsch:

Klingend war mein Pferd gezäumet,
Klingend mit der Harfensaite;
Mit ihm ritt ich in die Ferne,
Tönete,
Hüpfete.
Auf stieg ich den Hügel, schaute
Rund umher nach goldnen Dirnen.
Schaarenweise kamen Dirnen,
Tanzten alle um den Hügel,
Hatten Apfelblüth' in Händen.

Mädchen sah ich in der Fremde,
Schön wie Blumen, frisch wie Rosen. —
Jüngling! der du einsam lebest,
Hast nur Leid und Plage;
Jüngling! nimm dir eine Freundin,
So hast Lebensfreude.

Wie die lustigen Töne verhallten, ward es wieder lauter, und wildes Jagdgetöse erhob sich; von allen Seiten trieben sich Jäger und Hunde, auch kurzgeschürzte Dirnen mit den Waffen der Jagd umher, und ein schwer gehetzter Eber kam aus dem dichtesten Forst auf ihn zu, bei ihm stille haltend, gleichsam als suche er Schutz zu seinen Füßen. Balduin gedachte des unglücklichen Luitolds und blickte mitleidig auf das Thier herab, da folgte der frischen Spur ein Troß von Jägern und Hunden, und an ihrer Spitze auf einem schneeweißen Renner, in kostbarem Jagdgewande eine wunderschöne Dame, welche Balduin sogleich als die Gebieterin der Gegend erkannte.

Ismene war so sehr verwundert als erfreut, einen Ritter in ihrem Forste zu finden,

wie sie noch nie einen so schönen gesehen hatte; sie empfing ihn auf das Freundlichste, und lud ihn sogleich ein, sie auf ihr Schloß zu geleiten; Balduin — den ihre große Schönheit so sehr überraschte, daß er sich wohl eingestehen mußte, er habe keine so reizende Feindin erwartet, und dessen Herz gewißlich von ihr bestrickt worden wäre, wenn es nicht schon früher eine keusche Liebe für die schöne Gefangene erfüllt hätte — nahm ihre Einladung an, und ward zwei Tage lang von der Zauberin aufs Trefflichste bewirthet. Auf Ismenens Fragen, wer er sey, und von wannen er komme? gab er sich für den Sohn eines baierischen Ritters aus, der auf Ebentheuer ausgezogen, und durch den Zufall, welchen er nicht genugsam dafür preisen könne, hieher geleitet worden sey. Ismene war mit diesem Mährchen zufrieden, und beschloß, den schönen Jüngling, für den sie beim ersten Anblick in Liebe entbrannt war, auf immer an sich zu fesseln.

An dem Abend, wo der Vollmond eintreten sollte, begab sich die Zauberin zeitig in ihr

Schlafgemach, und bat ihren Gast, es ihr nicht übel zu deuten, daß sie ihm nicht Gesellschaft leisten könne; er möge sich daher gefallen lassen, daß einstweilen ihre Dienerinnen ihm durch Gesang und Tanz die Zeit zu verkürzen suchten. Die Zofen versammelten sich in dem großen Saal des Schlosses, und während eine Schaar derselben in bunter Reihe auf verschiedene Weise tanzte, sangen andre zu muntern Harfentönen:

Der Mai ist kommen wonniglich,
In mannigfacher Schöne;
Ganz neu belaubet, freuet sich
Der Wald, der Vöglein Töne;
Wohl singen sie mit lautem Schall,
Voraus die liebe Nachtigall;
Ihr Liebeslied ich kröne.

Auf! Alt und Jung ist doch erfreut,
Und rühmt die zarten Frauen!
Sie schaffen jede Seligkeit;
Man mag sie gerne schauen.
Wer wär' nicht ihnen immer hold,
Sie geben süßer Minne Sold,
Darauf kann jeder bauen.

O denke sinnig, wackrer Mann!
An zarter Frauen Güte.
Wohl dem, der je ihr Herz gewann.
Dem je ihr Lieben blühte,
Umstrahlt ein lichter Strahlenkranz,
Und leuchtet wie der Sonnen Glanz,
Die Frauen Gott behüte!

Aber Balduin fühlte sich durch ihre Tänze und Gesänge wenig erfreut, und als sie einen Augenblick inne hielten, um zu ruhen, verließ er den Saal und eilte in den dichten Wald, wo er, durch alle Gänge rennend, den Namen Luitold erschallen ließ, und endlich traf dieser, seinem Rufe folgend, mit ihm zusammen; er erzählte dem Bruder, wie Ismene an zwei verschiedenen Orten mit Otto und Adalbert zusammengetroffen, wie einer nach dem andern durch ihre Künste so verstrickt worden sey, ihr überall hin zu folgen, und sie zuletzt, nachdem sie mit einem jeden eine Zeit Kurzweil getrieben, den einen in das weiße Roß, das sie gewöhnlich ritt, den andern aber in ihren Jagdhund

verwandelt habe, und er schloß seine Erzählung mit folgenden Worten:

„So groß sind die Leiden unsrer Brüder, und doch ist das meine noch bei weitem schwerer und grausamer, da ich im Innersten meines Herzens mir zurufen muß, daß ich es gar wohl verdient habe. O, mein Bruder! wird dein redliches Herz es wohl glauben können, daß ich von dieser Schlange mich so bethören ließ, selbst die Pflicht und Treue gegen den König, meinen Herrn und Wohlthäter zu verletzen? — Um Ismenens Stolze zu fröhnen, so den demüthigen Schatzmeister gering achtete, beraubte ich die königliche Schatzkammer und folgte ihr endlich hieher, wo sie meiner heftigen Leidenschaft bald überdrüßig, mich in einen häßlichen Eber verwandelte, und, wenn ihr die Lust ankommt, mich selbst herumhetzt — o wehe mir! zu schnell ist die Stunde vergangen — so viel habe ich dir noch zu sagen, und das Wichtigste vergaß ich über meiner großen Noth. Fliehe, Balduin! daß nicht die Zauberin dich

im Walde findet, sonst wirst auch du ihrer Rache nicht entgehen."

Balduin sprach noch einige Worte des Trostes zu dem unglücklichen Luitold, und eilte ins Schloß zurück, damit ihn Ismene beim Erwachen nicht vermisse; er beschloß, bis zur Zeit des nächsten Vollmonds hier zu bleiben, zu welcher Zeit er durch Luitold zu erfahren hoffte, welcher Mittel er sich bedienen müsse, um Ismenens Macht zu zerstören.

4.

Die schöne Zauberin ward ihrem Gaste von Tage zu Tage mehr gewogen; sie fühlte, daß sie nicht mehr ohne ihn leben könne und bot ihm ihre Hand, und die Theilnahme ihrer Gewalt an. Balduin, durch die Liebe zu seinen Brüdern und Milada, schlau und vorsichtig gemacht, wußte sie jedoch künstlich hinzuhalten, bis der Vollmond wieder eintrat — kaum war Ismene in ihrem Gemache, so stürzte er in den Wald und suchte Luitold auf, der in nicht

geringe Verwunderung gerieth, seinen Bruder nach vier Wochen noch frei und in seiner eignen Gestalt auf dem Gebiete der Zauberin zu finden. Auf Balduins Verlangen entdeckte ihm sein Bruder, die eigentlichen Werkzeuge von Ismenens Macht beständen in einem goldnen Schlüssel und einer unverwelklichen Zauberrose, und schloß seine Rede mit folgenden Worten:

„Jener Schlüssel eröffnet die Thüre des eisernen Thurmes, und wie er ihr geraubt wird, sind augenblicklich alle Bezauberungen dieses Waldes vernichtet; bleibt ihr gleich die Rose, so kann sie doch allen Gefangenen des Thurmes und Waldes kein Leid mehr zufügen, wenn ihr auch noch eine große Macht übrig bleibt, und es für die Menschen, denen sie schon so vielen Schaden zugefügt, wohl zu wünschen wäre, daß ihr beides genommen würde."

„Nach diesem Bericht verließ Balduin seinen Bruder mit dem Versprechen einer baldigen Erlösung, und eilte in Ismenens Gemach, um sie ihrer Macht zu berauben. Die Zaube-

rin lag auf einem herrlichen Ruhebette, und zu dessen Häupten auf einem golddurchwirkten Kissen die beiden Talismane. Aus allzugroßer Begier nach seiner Milada griff Balduin zuerst nach dem goldnen Schlüssel, und als er zum zweitenmale die Hand ausstreckte, die Wunderrose zu ergreifen, war eben die Stunde vorüber. — Ismene erwachte, und sein Beginnen sehend, faßte sie sogleich die Rose, schwang selbe, schnell von ihrem Lager auffahrend, und das Gemach erfüllte sich mit Flammen. — Ismenens dienstbare Geister drangen auf Balduin ein, der aus dem Gemache und durch die Hallen des Schlosses floh. — Ismene und die flammenden Dämonen verfolgten ihn, da gedachte Balduin des schützenden Fingerreifs, den ihm Milada gegeben; er drehte den Karbunkel einwärts, und plötzlich erschien, von einem blendenden Lichtglanz umstrahlet, die schützende Faye. Ismene fuhr bestürzt zurück, und gelähmt sanken die Dämonen zu Boden.

Belenia wünschte dem kühnen Jüngling Glück zu der großen That, daß er den Zauber

des Waldes, und mit ihm den größern Theil von Ismenens Macht vernichtet habe. Diese entwich beschämt, jene aber geleitete den entzückten Balduin zum eisernen Thurm, den sie, sobald die Pforte geöffnet und Milada herausgegangen war, durch ein Wort in Staub verwandelte. Die Faye vereinigte das liebende Paar, versicherte sie ihres Schutzes und reichte beim Abschiede Balduin eine schönglänzende Frucht mit folgenden Worten:

„Nimm diesen Granatapfel, der nimmer verdorrt, und wenn dereinst ein Unfall euch trifft, so zerbrich ihn, daß ich dir zu Trost und Hülfe erscheine.“

Ohne den Dank des Beschenkten abzuwarten, verschwand die Faye, und Balduin zog mit seiner Braut und einer großen Schaar von erlösten Buhlen der Zauberin an das Hoflager des Königs von Böhmen, welcher sehr erfreut war, seine tugendhafte und schöne Base wieder zu sehen; und als er den ganzen Verlauf der Sache erfuhr, belehnte er Balduin mit der Grafschaft Raudnitz; seine beiden ältern Brüder er-

hielten Stellen im Heer, und auf Miladas Vorbitte vergab er auch dem treulosen Luitold, dessen wahre und aufrichtige Reue jedermann bewegte; ja er erhob ihn sogar zu seinem Kämmerer, für welche Gnade alle Geschwister gerührt dankten.

Von dieser Zeit an erhielt Frau Gertraud nur frohe Kunde von ihren Söhnen, denn ehe ein Jahr ins Land ging, hatte Gräfin Milada ihrem Gemahl ein wunderschönes Söhnlein geboren, und jeder Bothe von ihm erzählte ihr neues Glück und Segen ohne Ende. In mehrern Jahren gebar die Gräfin drei holde Töchter und alles wies auf Freude hin, nur eines verwunderte sie: wenn sie ihren Spiegel hernahm und zu ihm sprach:

Goldner Spiegel! Zauberbild!
Ohne Säumen, ohne Weilen
Zeige du mir das Gefild,
Wo die Söhne mir verweilen.

Da zeigte ihr das blanke Metall alle ihre Kinder deutlich und in lebhaften Farben, nur die

liebreizende Gestalt ihrer edlen Schnur und ihrer Kleinen vermochte sie nicht gehörig auszunehmen, und sie glichen wandelnden Schatten, welches sie anfänglich für die Anzeige eines baldiges Todes hielt; da sie jedoch die Sterne rathfragte, und diese ihr ein langes Leben der Gräfin verkündeten, so ward sie darüber sehr bedenklich und brachte manche Stunden und Tage in fruchtlosem Nachsinnen zu. Endlich bat Balduin seine Mutter so lange und inständig, sie möge doch bei ihm auf dem Schloß Raudnitz wohnen, daß sie seinem zärtlichen Bitten nicht länger widerstand, und sich zu ihm begab; aber sie fühlte einen geheimen Widerwillen gegen seine Gemahlin, so sie sich keinesweges zu erklären wußte; aber doch, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht zu überwinden vermochte.

Eines Tages war Frau Gertraud in dem Gemache ihrer Kinder, und hatte den kleinen Enkel auf dem Schoose, der sich gar wild und ungeberdig benahm, als durch einen Zufall Balduin den Granatapfel, den ihm die Faye ver-

ehrt, in die Hand nahm; er achtete dieß Geschenk wenig mehr und hielt sein Glück für so fest gegründet, daß er nicht glaubte Beleniens Schutz jemahls mehr zu bedürfen. Balduin spielte mit der glänzenden Frucht; auch die Gräfin nahm sie in die Hand, fragte, woher er sie habe und begehrte sie zu essen. Das fiel dem Grafen schwer aufs Herz, denn er wußte gar wohl, Milada sey gegenwärtig gewesen, als Belenia ihm selbe beim Abschiede reichte — ohne zu überlegen, was er thue, bot er der Gemahlin an, selbe mit ihm zu theilen. Die Gräfin brach, und in demselben Augenblicke sah Balduin die verhaßte Ismene vor sich stehen; auf Gertrauds Schoose saß statt des schönen Knaben ein ungestalteter Dämon mit Bocksfüßen und großen Hörnern, den sie in der Angst ihres Herzens von sich abschüttelte. Die Faye Belenia von einer milden Klarheit umflossen, trat aus der sich öffnenden Wand, ihr zur Seite Milada, mit ihrem engelschönen Sohn auf dem Arme.

Als Ismene im Zauberwalde verschwand,

da verfiel sie über Balduins Verlust in eine Art von verliebter Raserei, und beschloß, ihn, den sie troz aller Unbilden, die er ihr zugefügt, zu lieben nicht aufhören konnte, zu besitzen, um jeden Preis; da ihr die unverwelkliche Zauberrose noch die Macht gab, jede Gestalt anzunehmen, und viele ihrer Geister ihr noch dienstbar geblieben waren, so ließ sie durch einige derselben die Gräfin, als sie einst mit ihrem Kinde im Garten lustwandelte, abermals entführen, und sie — weil ihr kein bezaubertes Gefängniß mehr zu Gebote stand, und sie ihr Leben nicht antasten durfte — in ein entferntes Land tragen, worauf sie selbst Miladas Gestalt annahm und an ihrer Stelle mit einem ihrer Geister, den sie so verwandelte, daß er wie der Knabe aussah in Raudnitz erschien; doch konnte sie es nicht hindern, daß Belenia ihren Schützling zu sich in ihr kristallnes Schloß auf den Höhen des Libanon nahm. Ismene gründete die Hoffnung, die Früchte ihres Verrathes lange zu genießen, nur auf den Umstand, daß es den Fayen nicht erlaubt sey, den Sterb-

lichen ungerufen zu erscheinen, und hatte mehrere Jahre Balduins Liebe genossen, ihm drei Töchter geboren, als sie durch den Bruch des Granatapfels ihr schändliches Gewebe selbst wieder zerstörte.

Balduin errieth Ismenens Tücke; er stürzte zu den Füßen der Faye, die ihn mit seiner wahren Gemahlin wieder vereinigte. Frau Gertrauds Spiegel zeigte wieder das volle Bild der schönen Schnur, und Ismene mit ihrem dienstbaren Dämon ging in eine unterirdische Höhle, wo sie noch immer tobt. Die drei Fräuleins behielt der Graf bei sich, und Milada erzog sie so sorgfältig, daß sie eben so viele Tugenden besaßen, als ihre Mutter Laster in ihrem schwarzen Gemüthe nährte.

# St. Walburgis-Nachtstraum
oder
# die drei Gesellen.

## 1.

Es war durch christlichen Glaubensmuth und große Tapferkeit das heilige Kreuz wieder auf die Thürme Jerusalems gepflanzt; Gottfried von Bouillon beherrschte das neue Reich der Christen und viele von den Streitern des Herrn zogen, froh an solchem Werke Antheil genommen zu haben, ins Vaterland zurück; unter diesen Wanderern befanden sich auch drei tapfere Gesellen, aus dem heiligen römischen Reiche gebürtig, so aus Landsmannschaft beschlossen hatten, den Heimweg mit einander zu vollenden. Alle drei hatten sich wacker gehalten; aber von dem Glücke waren sie gar verschieden bedacht worden, denn die beiden ältern hatten nur geringe Beute gemacht und solche leichtsinnig wieder verschwendet, da hin-

gegen der jüngste von ihnen, Wolfgang mit Namen, einem vornehmen Muselmann einen beträchtlichen Schatz von Gold und Edelsteinen abgenommen und nun als ein reicher Mann in die Heimath zurückkehrte. Darüber waren die beiden andern in ihrem Gemüthe sehr erzürnt und sannen oft darüber nach, wie sie ihm wohl seinen Schatz entwenden könnten; aber Wolfgang war wohl auf seiner Hut, denn er hatte oftmals ihre gierigen Blicke gesehen, und er gab ihnen nimmer eine Gelegenheit, solchen Diebstahl auszuführen.

Als nun der junge Gesell eines Morgens, mit seinem Ränzlein unter dem Kopfe noch eines erquickenden Schlummers genoß, da verabredeten sich die Bösewichter, sobald sich eine gute Gelegenheit darböte, ihm seinen Schatz mit Gewalt abzunehmen, und ihn dann so zuzurichten, daß es ihm unmöglich werde, sie zu verfolgen. Wenige Tage, nachdem sie diese verruchte That beschlossen hatten, gelangten sie in einen großen Wald, der gar kein Ende nehmen

wollte — ermüdet und hungrig lagerten sie sich endlich in seiner Mitte, zündeten ein lustiges Feuer an, und steckten ein Häslein, das sie unterwegens gefangen hatten, an den hölzernen Spieß. Des kargen Schmauses harrend, schwatzten sie allerhand, und die bösen Buben wendeten sich mit verschiedenen freundlichen Reden zu dem unschuldigen Wolfgang, damit er nicht sehe, wie sie ein breites Eisen im Feuer erhitzten; aber wie sie meinten, es werde hinlänglich glühend seyn, fielen sie unbarmherzig über den Wehrlosen, der sich solchen Angriffes keinesweges versehen, blendeten seine Augen, nahmen ihm das schwere Ränzlein ab, und eilten schnellen Laufes von dannen. Vergebens schrie der unglückliche Geselle ihnen nach und flehte die Bösewichter aufs Kläglichste an, sie möchten sich seiner erbarmen und ihn aus dem Walde führen, damit er nicht in dieser Wildniß verschmachten müsse; aber wenig achteten diese sein Flehen und eilten mit verdoppelter Schnelle weiter. Da klagte der Aermste bitterlich über die boshaften Ge-

sellen, und um sein Gemüth mit Tröstung zu erquicken, wandte er seinen Sinn zu Gott und bat ihn inbrünstig, ihm beizustehen in seiner großen Noth, und die Schritte eines Menschen heranzuleiten, der ihn aus diesem furchtbaren Walde führte.

Wolfgang hörte es endlich am Sturmwinde und dem fernen Tone des Käutzleins, daß die Nacht hereingebrochen war, und weil er sich sehr fürchtete, von wilden Thieren zerrissen zu werden, so kletterte er mit vieler Mühe auf einen hohen Baum, dessen Aeste ihn aufnahmen und ihm ein anmuthiges Lager gewährten, so daß er, trotz seines großen Leidens, endlich einschlief; aber als es ohngefähr gegen die zwölfte Stunde gehen mochte, da däuchte es ihm, als vernehme er Stimmen in seiner Nähe, und einen schauerlich lustigen Gesang.

Es war nämlich die Walburgis-Nacht, und der Forst, in dem sich Wolfgang befand, ein Theil des ungeheuern Harzwaldes, in dem sich die Hexen zu versammeln pflegten, ehe sie

sich bei dem Feste auf den Höhen des Brocken einfanden; es war ihr Gebrauch, sich in die Gipfel der Bäume zu setzen, und so lange zu singen, und sich über Thaten und Angelegenheiten der Menschen und ihre eignen zu besprechen, bis alle versammelt waren, und sie dann in wilder Schaar den Blocksberg hinan schwärmten.

2.

Mit lustiger Stimme fing eine der Hexen folgendes Spottlied zu singen an, wozu die andern Schwestern einen Rundtanz in der Luft begannen:

Wer soll Braut seyn?
Eule soll Braut seyn.
Die Eule sprach:
„Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut seyn;
Ich kann nicht die Braut seyn."

Wer soll Bräutigam seyn?
Zaunkönig soll Bräutigam seyn.

Zaunkönig sprach
Zu ihnen hinwieder den beiden:
„Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam seyn;
Ich kann nicht Bräutigam seyn.“

Wer soll Brautführer seyn?
Krähe soll Brautführer seyn.
Die Krähe sprach
Zu ihnen hinwieder den beiden:
„Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer seyn;
Ich kann nicht Brautführer seyn.“

Wer soll Koch seyn?
Wolf soll der Koch seyn.
Der Wolf sprach
Zu ihnen hinwieder den beiden:
„Ich bin ein sehr tückischer Kerl,
Kann nicht der Koch seyn;
Ich kann nicht der Koch seyn.“

Wer soll Einschenker seyn?
Hase soll Einschenker seyn.

Der Hase sprach
Zu ihnen hinwieder den beiden:
„Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Einschenker seyn;
Ich kann nicht Einschenker seyn.“

Wer soll Spielmann seyn?
Storch soll Spielmann seyn.
Der Storch sprach
Zu ihnen hinwieder den beiden:
„Ich habe einen großen Schnabel,
Kann nicht wohl Spielmann seyn;
Ich kann nicht Spielmann seyn.“

Wer soll der Tisch seyn?
Fuchs soll der Tisch seyn.
Der Fuchs aber sprach
Zu ihnen hinwieder den beiden:
„Schlagt von einander den Schwanz,
So wird er euer Tisch seyn.“

Die Hexen erfreuten sich über dieses Lied, und als sie lange genug gescherzt hatten, fingen sie an über ihre Künste zu sprechen, wo eine jede sich gar sehr rühmte und lobte; un-

ter andern sprach eine Hexe (die wußte Liebestränke zu bereiten) folgendermaßen:

Hört alle mir zu mit Freuden —
Wir thäten uns herbescheiden,
Daß jede mög' ihre Kunst bewähren
Und auch den andern etwas lehren.
So wißt, daß ich mit meiner Kunst
Bezwingen kann aller Männer Gunst,
Mit Zauberlist an ich's ihnen thu,
Daß sie haben ohne mich keine Ruh.

Ueber solche Kunst spottete eine zweite Hexe und nahm das Wort:

Du kannst wahrlich nicht viel;
Doch meine Kunst ich erzählen will:
Die Wunden kann ich stillen und heilen,
Und Milch melken aus den Thorsäulen;
Die Ottern bannen, den Wurm besiegen,
Und wo beschriene Kinder liegen,
Da mach ich sie wieder gesund,
Das ist im ganzen Lande kund.

Aber eine dritte konnte es gar nicht erwarten, bis sie zur Rede kam und schrie:

Wollt ihr meine Künste hören —
Ich kann den Teufel beschwören,
Sobald ich will, in einen Kreis,
Daß er verborgene Schätze mir weis'
Auch seh' ich allerhand Gesicht,
Was viele Meilen von hier geschicht,
Und kann den Leuten wahrsagen,
Wohin man ihnen hat was enttragen.

Da lachte die vierte überlaut mit gellendem Schall und fuhr fort:

Ihr seyd mir alle nur seicht gelehrt,
Die wahre Kunst, die ist mir bescheert;
Den Teufel hab' ich genommen an,
Ich bin seine Frau und er mein Mann;
Der hilft mir nun Wetter machen,
Daß drob die Wucherer lachen,
Wenn ich's Getreid in die Erde schlag,
Mit Hagel, Blitz und Donnerschlag.

Doch fing noch eine fünfte sich zu prahlen an, vermeinend, was sie könne, sey doch das Beste von allen, und versetzte:

Da mögt ihr selber das Urtheil fällen —
Ich kann mich in eine Katze verstellen,
Auch kann ich reiten auf dem Bock,
Wohl weit hin über Stein und Stock,
Wohin ich will durch Berg und Thäler,
Aus der Küche in den Weinkeller;
Da hohl' ich mir gute Flaschen mit Wein,
Würst', Hühner, Gänse, wo sie auch seyn,
Damit erfreu ich meine Gäste,
Drum ist meine Kunst allweg die Beste.

Da schlugen die gesammten Hexen ein höllisches Gelächter auf, und als sie noch eine Weile über ihre schwarzen Künste gesprochen, fiel ihre Rede auf die Begebenheiten der Welt und Menschen, und die zweite Hexe, welche unfern von Wolfgang in einem Baume saß, begann also zu sprechen:

Seht ihr den Vollmond scheinen? —
Sollte doch billig weinen,
Von diesem Walde sein Licht abwenden,
Wo heute von verruchten Händen,
So arge That ist begangen worden. —
Denn es zogen mit muntern Worten
Drei junge Gesellen einher,
Wovon der eine im Kreuzesheer,
Gewonnen hatt' reiche Beute von Gold,
Und erspart sich von seinem Sold;
Aber als er so friedlich daher thät wandern,
Da überfielen ihn die beiden andern,
Beraubten des Schatzes ihn und des Augenlichts,
Und gingen fort, als wäre das nichts.
Doch ist noch dem Jüngling zu helfen,
Denn ehe am Morgen die fleißigen Elfen
Spinnen die Fäden über die Au,
Fällt ein gar heilsamer Thau;
Netzt er damit die ausgebrannten Höhlen,
So wird ihm die Rettung nicht fehlen,
Schnell kehrt ihm das Augenlicht wieder zu-
rück. —
Günstig sey dem Jüngling das Glück!

Und als sie schwieg, da nahm die Wettermacherin das Wort und sprach:

Könnt ihr hinter des Berges Rücken
Wohl die Thürme der Stadt erblicken,
Die so glanzvoll zum Himmel strebt,
Wo am Morgen die Sonne sich hebt?
Dort ist gar große Noth,
Aller Augen weinen sich roth —
Denn ein tückischer Geist
Ihnen die Quellen verschleußt,
Und im tiefen Grunde
Jaget er rings in die Runde;
Mögen sie graben und klopfen,
Nicht ein erfrischender Tropfen
Labt den lechzenden Gaum,
Nimmer finden sie Wasser im Raum;
Schicken zum Himmel die fruchtlose Bitte,
Haben die Hilfe doch in ihrer Mitte:
Auf dem Markte gemein
Steht St. Martinus von Stein —
Zwei Schuh gegraben, so fließet hell
Ein frischer labender Quell.

Wohl würde ein großer Lohn
Dem betriebsamen Erdensohn,
Der ihr solchen Quell herausfände,
Macht' all der großen Noth ein Ende,
So ihnen auflud ein böses Geschick. —
Günstig sey dem Jüngling das Glück!

Dann aber fuhr die Geisterbannerin fort:

Gestern erst bin ich aus Böheim kommen,
Hab dort gar großen Jammer vernommen,
Denn des Herzogs einziges Kind
Ist von böser Krankheit entzünd't;
Brust und Haupt und Wangen
Sind ihr vom schmerzlichen Aussatz umfangen,
Und der Vater zum Lohn
Setzt schon die Tochter und Thron,
Wer es vermöge sie zu gesunden;
Aber es hat sich noch keiner gefunden,
Wird auch keiner gewinnen den Preis,
Weil er nicht das Geheimniß weiß,
Und was die Krankheit thät entzünden —
Solches will ich euch jetzo verkünden:

Wenige Monden mögen es seyn,
Wollt' sich von ihren Sünden befrei'n
Die Prinzessin, in frommer Erkenntniß
That sie dem Priester ein wahrhaft Bekenntniß;
Als er ihr aber bot
Freundlich das heilige Brot,
Siehe! da fiels zum Boden hernieder
Und die Jungfrau bückte sich wieder —
Aber, unter dem hohen Altar
Saß eine Kröte, die nahm es wahr
Und sie ergriff die Hostie schnelle
Und verbarg sich unter der Schwelle.
Da nun das Fräulein solche nicht fand,
Sank ihr das Betbuch aus der Hand;
Von den Wangen erblich das Roth,
Und ins Schloß trug man sie halb todt;
Ein Aussatz ergriff die zarten Glieder,
So liegt sie nun krank darnieder,
Und die Kröte sitzt, wunderbar
Angeheftet unter dem Hochaltar,
Denn nimmer erlaubet Gott,
Daß sie genieße so heiliges Brot,
Und die Prinzessin kann nicht eher gesunden

Bis das köstliche Gut wieder gefunden,
Bis der Priester, dazu bestimmt,
Die Hostie von dem Thiere nimmt,
Der Fürstin sie reicht mit geweihter Hand —
Das nur errettet vom Grabesrand,
Das nur erheitert den matten Blick. —
Günstig sey dem Jüngling das Glück!

So sprachen die Hexen, die den Jüngling bedauerten, weil er unschuldig so großes Leid erduldet, und als sie ihre Reden geendet hatten, da erschien Belzebub auf einem feurigen Drachen, sie zum Fest und Walburgismahl abzurufen; freudig hoben sie sich in die Lüfte und machten sich allesammt unter großem Getümmel auf den Weg.

3.

Wolfgang hatte kein Wort des Hexengespräches vergessen, und als die kühle Morgenluft wehte, da streifte er den heilsamen Thau von den Blättern und wusch damit seine wun-

den Augen — und siehe! als er dieß einigemale wiederholt hatte, erkannte er alle Gegenstände um sich her und sah heller als jemals zuvor. Das machte ihm gute Hoffnung, daß auch die übrigen Erzählungen der Hexen wohl kein Trug der Hölle seyn möchten, und er stieg wohlgemuth von dem Baum herunter, hoffend, daß er noch Ersatz für sein großes Leid und den Verlust seiner Habe finden könne.

Munter förderte der Jüngling seine Schritte, und ehe der Abend anbrach, erreichte er die Stadt, deren große Noth er aus den Reden der Hexen vernommen hatte; schon auf dem Wege sah er viele Wagen mit leeren Tonnen fahren, die in der Gegend gewesen waren um Wasser zu erbetteln oder zu kaufen; aber da grade eine große Dürre eingefallen war, hatten sie dessen nirgend Ueberfluß, und welche noch einiges hatten, gestatteten jenen nicht, es von dannen zu füh-

ren, weil sie selbst noch Mangel daran zu leiden befürchteten — so wie er der Stadt näher kam, sah er Leichen heraus führen, lauter Menschen, die schon aus Mangel eines erfrischenden Trunkes verschmachtet waren, und an dem Thore standen, saßen und lagen viele Hunderte von Menschen, die schon sehr matt waren und der kommenden Wagen sehnlich harrten; als diese nun erschienen, und ihre Führer mit trauriger Miene berichteten, wie es ihnen ergangen, da fingen sie so laut zu schreien und zu wehklagen an, als es ihre wenigen Kräfte erlaubten.

Dem frommen Wolfgang blutete das Herz im Leibe, und er hätte gern, auch ohne allen Lohn seine frohe Mähr alsogleich verkündet; aber er sah sehr wohl ein, daß für selbigen Abend nicht mehr die Ausgrabung des Brünleins zu bewerkstelligen sey, und beschloß, dazu den folgenden Morgen zu erwarten; einstweilen ging er in die Stadt, und erkundigte

sich bei einem ehrwürdigen Greis, der vor seiner Hausthüre saß, wo er wohl das steinerne Bild des heiligen Schutzpatrons Martinus finden könne, zu dem er gern seine Andacht verrichten möchte.

Der wies ihn zurecht, segnete ihn und sprach:

„Möchten doch alle Jünglinge so frommen Sinnes seyn, als du, mein Sohn! aber es gibt unter ihnen gar gottlose Gesellen; so kamen ihrer heute am Morgen zwei hier durch — in ihrer Kleidung glichen sie fast dir; aber nicht an Tugend und Sitten, denn, statt mitleidig der hatten Prüfung eingedenk zu seyn, die uns der Herr auferlegt hat, spotteten sie unsrer großen Noth, und trieben allerlei Kurzweil mit den Bewohnern dieser Stadt.

Das mißbilligte Wolfgang gar sehr, der leichtlich errieth, daß es keine andern, als die bösen Buben gewesen, die mit ihm von Palä-

stina gezogen waren, und, nachdem er dem Alten eine gute Nacht gewünscht hatte, begab er sich auf den Marktplatz, wo er bald das Bild des heiligen Martinus fand, vor dem er niederkniete und ein inbrünstiges Gebet anhob. Nachdem er seine Andacht vollendet hatte, fing er an, den Platz rund herum zu untersuchen, wo wohl das Brünnlein verborgen seyn könnte, und als sein Wanderstab auf einen großen viereckigen Stein traf, der in dem Pflaster eingegraben war, da scholl es ihm so hell entgegen, daß er nicht länger zweifelte, den Quell entdeckt zu haben, und froh in eine Herberge eilte, um der Ruhe zu genießen, und am folgenden Morgen das Leid der Stadt zu enden.

Um die Mitternachtsstunde lag Wolfgang in tiefem Schlummer, als ein gewaltiges Getöse ihn daraus erweckte, und vor seinem Lager stand ein riesenhaftes Gespenst, dessen Augen gleich zwei Lampen aus den tiefen Höhlen herausleuchteten, so daß das ganze Zimmer

davon erhellet war. Es war dieß derselbe Berggeist, der die unglücklichen Stadtbewohner seiner Bosheit opfern wollte; er war des Jünglings Absicht inne geworden, und drohte ihn unter den fürchterlichsten Martern zu tödten, wenn er es wagte, den Quell des heiligen Bischoffs Martinus zu entdecken; dagegen versprach er ihm große Schätze zu schenken, und ihn zum großen und vornehmen Mann zu machen, wenn er das Geheimniß ewig in seiner Brust bewahren, und gleich am folgenden Morgen weiter ziehen wollte.

Rudolph hütete sich wohl, dem Berggeiste ein einziges Wort zu entgegnen, sondern empfahl sich andächtigen Sinnes in den Schutz des Bischoffs Martinus, und schlug das Zeichen des heiligen Kreuzes, worauf der unreine Geist mit entsetzlichem Gepolter in die Erde versank.

Als der Morgen kaum angebrochen war, begehrte der Jüngling zu den Aeltesten der

Stadt geführt zu werden, und fragte, welch eine Belohnung wohl dem zu Theil würde, der die Stadt aus ihrer großen Wassernoth errettete? Da schauten ihn die Vorsteher bedenklich an, und fragten, ob er sich solches wohl zu bewerkstelligen getraue? aber Wolfgang gab vor, er sey ein wohlerfahrner Bergknappe, und es dünke ihm, als wäre er in dem Grund und Boden dieser Stadt einen ansehnlichen Reichthum an Wasser, der mit einem Male Ueberfluß in die Stadt bringen würde. Da versprachen ihm die Aeltesten eine Belohnung von tausend Goldgulden; hatten aber noch immer wenig Vertrauen in seine Verheißungen, indem ihnen gar wohl bewußt war, welch arge Bosheit ihnen all ihr Wasser abgeleitet hatte; aber Wolfgang hielt sich munter dran, begehrte eine Anzahl Arbeiter mit Hacken und Schaufeln, und als er mit diesen auf dem Marktplatz kam, befahl er ihnen, zuerst den Stein zu heben, der ihm gestern so hell erklungen war, und gleich wie

dieß geschehen war, schien ihnen, als bemerkten sie einige Feuchtigkeit, so daß einer aus ihnen vor großem Durst niederfallen wollte, und die feuchte Erde aussaugen; aber Wolfgang ermunterte sie, fleißig weiter zu graben, und nach einer kleinen Weile, als sie noch ein paar Eimer voll Schutt und Stein weggeschafft hatten, da rauschte ihnen ein starker und klarer Quell entgegen, daß sie vor Freuden laut aufschrien.

Die frohe Kunde verbreitete sich bald durch die ganze Stadt, und alles drängte sich auf den Markt, um den Wundermann zu sehen, den sie für nichts Geringeres als einen Engel, vom Himmel zu ihrer Rettung gesandt, hielten. Freude und Hoffnung belebte auch die Kranken und Schwachen, die noch Tages zuvor kaum am Krückenstabe einher wankten, mit neuer Kraft, daß sie ohne Stütze sich auf den Markt begeben konnten, wo ihnen der wunderbare Fremdling Trost und Labung verschafft hatte.

Höchlich vergnügt ob seiner That, ging Wolfgang wieder zu den Aeltesten, die ihm unter großen Danksagungen seinen wohlverdienten Lohn auszahlten, dann zog er munter von dannen.

4.

Ohne weitern Aufenthalt begab sich der Jüngling nunmehr an das Hoflager des Herzogs von Böhmen, welches er in gar großer Traurigkeit antraf, wie er sich solches nach den Erzählungen der Hexen in der Walburgis-Nacht leicht vorstellen konnte. Alles ging in der größten Bestürzung umher, und wenn gleich einige fühllose Herzen an den Schmerzen der frommen Prinzessin keinen wahrhaften Theil nahmen, so durften sie sich solches gleichwohl nicht merken lassen, weil sonst der Tadel aller Gutgesinnten, welche die erlauchte Jungfrau anbeteten, sie hart getroffen haben würde.

Wolfgang ließ sich bei dem Herzoge als ein reisender Arzt melden, der aus fremden Ländern gekommen sey, und die Prinzessin ganz sicherlich herzustellen verspreche. Da erheiterte sich des Fürsten kummervolles Antlitz, denn, wenn er gleich schon so oft in seiner frohen Hoffnung sich getäuscht gesehen, so konnte er sich gleichwohl nicht enthalten, jedesmal eine neue zu fassen, daß ihm sein geliebtes Kind wieder geschenkt werden möge; er ließ den fremden Arzt zu sich rufen, verkündigte ihn nochmals, welchen Lohn er auf die Genesung seiner Tochter gesetzt habe, und führte ihn sodann selbst in die Gemächer der Prinzessin; aber diese wollte von keinem Arzte mehr hören, weil schon so viele ihr fruchtlos Besserung verheißen hatten, und erst nach langem Bitten ihres Vaters verstattete sie dem neu angekommenen Doktor sich an ihr Bette zu begeben. Obgleich das Antlitz der Prinzessin ganz mit einem schuppigen Aussatz bedeckt war, so errieth Wolfgang doch, daß sie sehr schön ge-

wesen seyn müsse, und prieß sich glücklich, daß er durch sein Unglück zu ihrem Besitz geleitet worden war; auch der Prinzessin däuchte es, als dürfe sie es nicht bereuen, gegen ihren Vorsatz und Willen diesen Arzt angenommen zu haben, so tröstlich kam ihr sein schönes und frommes Antlitz vor; nachdem er sie über die Dauer ihrer Krankheit befragt hatte, verordnete er ihr zum Schein einen Kühltrank, und versprach am folgenden Morgen wieder zu kommen, seiner Wirkung nachzufragen.

Noch an demselben Abend ging Wolfgang zu dem Hofcappellan, und bat, ihn Beichte zu hören; nachdem er aber dem ehrwürdigen Priester alle seine Sünden vertraut, und die Absolution erhalten hatte, entdeckte er ihm auch den sonderbaren Fall mit der Prinzessin, und ersuchte den Cappellan, sogleich mit ihm in die Capelle zu gehen, welches Begehren dieser willig erfüllte. Wolfgang ergriff eine Wachsfackel, trat ehrerbietig dem Priester vor-

an, und als sie ans Hochaltar kamen, befand sich alles so, wie es der Jüngling zuvor gesagt hatte: eine mächtig große Kröte saß unter den Stufen des Altars, und hielt die geweihte Hostie im Maule. Wolfgang sah dieses zuerst, aber er kannte die Heiligkeit solchen Himmelsbrotes zu wohl, als daß er gewagt hätte, dasselbe zu berühren; auf sein Begehren nahm der Priester die Hostie aus dem Maul des Thieres, welches sogleich todt blieb, und nach wenigen Augenblicken in Staub zerfiel; er verwahrte sie wohl, um solche am folgenden Tage der Prinzessin zu reichen.

Als der jugendliche Arzt am Morgen zu der Kranken kam, bat er sie, vor allem ihre Seele durch den Genuß des heiligen Abendmahls zu erquicken, damit sodann auch ihr Leib der Wirkung stärkender Arzneien theilhaftig werden könne; solches ließ sich die Prinzessin gar gern gefallen, zumal da sie in

diesen ihren neuen Arzt ein großes Zutrauen setzte; aber der Herzog und sein Hofgesinde erschracken sehr, vermeinend, der fremde Doktor habe alle Hoffnung auf die Genesung des Leibes aufgegeben, und wolle nur noch auf das Heil der Seele Bedacht nehmen. Was die Hofleute betrifft, so ließ sie der Jüngling in ihrem Glauben; aber den Herzog beruhigte er bald, indem er sagte: „Man möge ihm den Kopf abschlagen, wenn nicht die Prinzessin binnen vier und zwanzig Stunden genesen wäre.“

Als der Priester von der Prinzessin ging, und sie die verlorne Hostie genossen hatte, da schien es, als ergösse sich neues Leben in ihre Adern; die Schmerzen ließen allmählig nach; die Schuppen des Aussatzes fielen ab, und ehe sechs Stunden vergingen, konnte sie schon außerhalb des Bettes seyn — ja, am folgenden Morgen brachte die fürstliche Jungfrau, ganz genesen und schöner

als je in holdem Liebreiz strahlend, ihrem Vater den Morgengruß.

Unmöglich ist es, die Freude des Herzogs zu beschreiben, und die Lobeserhebungen nachzusagen, womit er den glücklichen Wolfgang überhäufte; ja, wenig fehlte, so wäre er ihm zu Füßen gefallen, und hätte ihm in dieser demüthigen Stellung die fürstliche Krone überreicht.

Die Prinzessin sprach sehr wenig; aber desto beredter waren ihre Blicke, und als der Jüngling sich ihr ehrfurchtsvoll nahte, und fragte, ob er wohl hoffen dürfe, daß auch sie nicht unwillig den Preis auszahlen werde, den der Herzog, ihr Vater, auf die Heilung seiner Prinzessin Tochter gesetzt habe? da erröthete sie, und reichte ihm mit freundlicher Geberde die schöne Lilienhand.

Mehrere Wochen dauerten die Feste der Vermählung und Krönung, so daß es schien,

es sey das ganze Reich der geretteten fürstlichen Jungfrau nahe verwandt, und als die Feierlichkeiten vorüber waren, da baten die Räthe des Reiches den neuen Herzog um sein Urtheil in einer gar seltsamen Sache, die sie zu entscheiden sich nicht getrauten, und einer von ihnen begann also zu reden:

„Gar groß ist deine Weisheit, o Fürst! welches du durch die Heilung deiner Gemahlin, unsrer geliebten Herzogin bewiesen hast; deshalb geruhe uns ein geneigtes Gehör zu schenken, und zu vernehmen, welche Frevelthat wir deiner Klugheit vorlegen, daß du ihre Strafe bestimmest: kurze Zeit, ehe du anhero gekommen, erschien ein junger Mann, welcher sich gleichfalls für einen Arzt ausgegeben, und die Genesung der Prinzessin zu bewerkstelligen versprach; allein es war dies keineswegs weder sein Gewerbe noch Vorsatz, vielmehr seine böse Absicht, die reichen Kleinodien der Prinzessin zu entwenden, über welchem frevelhaften

Beginnen ihn die Kammerfrau der herzoglichen Tochter überraschte und den Händen der strafenden Gerechtigkeit überlieferte; als er aber ins Gefängniß gebracht wurde, und wohl einsah, er könne dem Tode nicht mehr entgehen, da gestand er sein arges Vornehmen, und zugleich wie er schon früher einen seiner Kriegskameraden mit einem zweiten bösen Buben seiner ehrlichen Beute beraubt, und mit einem glühenden Eisen geblendet habe; doch, fügte er hinzu, daß sein Genosse im Berammer Walde ihn wieder bestohlen, und dadurch zu dem Vorhaben bewogen hätte, sich hier durch die Kleinodien der Prinzessin auf einmal zu bereichern. Durch unsre genauen Nachsuchungen ist nun auch jener zweite Bösewicht in unsre Hände gefallen, und wir erbitten uns, o weiser Herzog! dein Urtheil."

Wolfgang befahl, die beiden Verbrecher vor seinen Thron zu führen, welche ein großes Entsetzen befiel, als sie denselben Kameraden,

den sie so bübisch des Augenlichts beraubt hatten, mit zwei offenen Augen und fürstlichem Purpur angethan, vor sich erblickten, und sie sahen sich im Geiste schon als Opfer seiner Rache und ihrer Büberei auf dem Schaffot.

Der Herzog erzählte nun seinen Räthen, wie er selbst es gewesen, den diese Treulosen so grausam mißhandelt hatten, und wie er nur durch göttlichen Rathschluß wieder hergestellt und zu Glück und Ehre geleitet worden sey — und als diese Rede geendet, fragte er seine ehemaligen Kameraden, ob sie wohl erkennten, den Tod verdient zu haben?

Die bösen Gesellen, die nunmehr allzuwohl erkannten, daß die göttliche Gerechtigkeit nur den Frommen erhöhet, und das Unrecht auch im tiefsten Dunkel auffindet und straft, vermochten dieß nicht zu läugnen.

Da vergab ihnen der Herzog und beschenkte sie reichlich, mit der ernsten Vermahnung, sich

zu bessern und in Zukunft als gerechte und fromme Männer zu leben, und er erlebte die Freude, daß sie, durch einen so sichtlichen Fingerzeig der göttlichen Vorsehung bekehrt, in sich gingen, und einen tugendhaften Lebenswandel führten.

Wolfgang und seine fromme Gemahlin regierten viele Jahre in Ruhe und Frieden und erlebten große Freude an ihren Kindern und Kindeskindern.

16
10
160
2
320

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerle, Wolfgang Adolf, 1783-1846

Volksmährchen der Böhmen

Bd.: 1

Prag (1819)

P.o.germ. 443 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108638-3